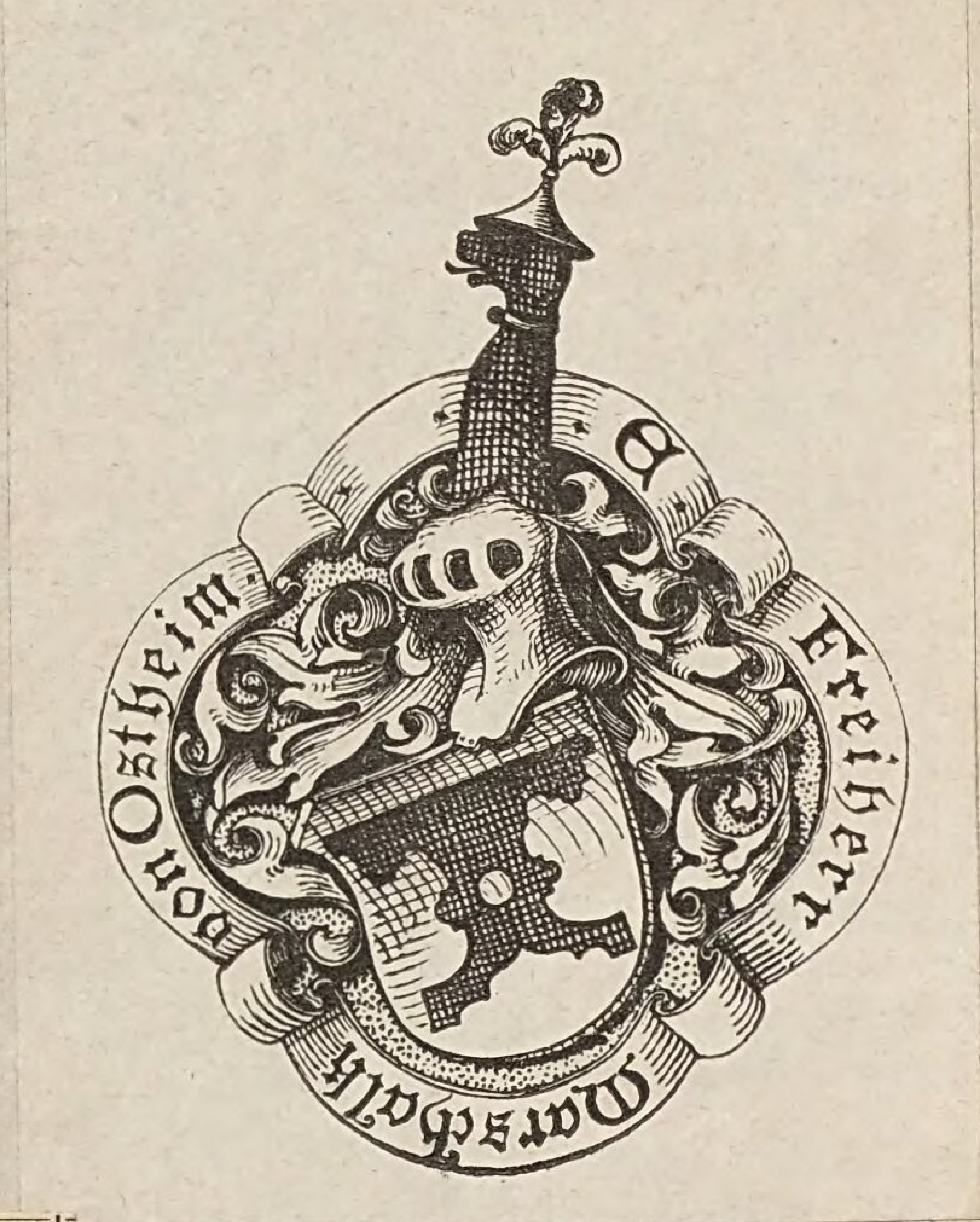

Freiherr
Marschalk
von Ostheim

Der

Königliche Hofgarten

mit dem

Schlosse in Veitshöchheim

nach Platon's Schule

als folgerichtige Darstellung der bacchischen Weltseele und des Falls und der Erlösung der Einzelseelen

vollständig erklärt und mit einer Abbildung versehen

von

Georg Karch,
Dechantpfarrer in Veitshöchheim.

Vierte verbesserte Auflage.

Würzburg.
Druck und Verlag von J. B. Fleischmann.

Vorrede.

Im Jahre 1855 gab ich zum ersten Male eine populäre Beschreibung des hiesigen Königl. Hofgartens heraus. Einiges Geschichtliche und manches Unterhaltende über einzelne Mythen und äsopische Fabeln sowie der Ueberblick über die oft hinter den Spalieren verborgenen Gruppen mochte dem Büchlein große Gunst verschaffen; denn es war bald vergriffen, zumal es auch die Armen zu ihrem Interesse verkauften. Vom tiefsinnigen Inhalte der philosophischen Grundlage hatte ich damals keine Ahnung. Weil ich so oft versprechen mußte, wieder eine zweite Auflage erscheinen zu lassen, wollte ich vor etwa 10 Jahren in der Vorrede dazu einen schönen Gedanken erwähnen, den der verstorbene Herr Hofrath Dr. Fröhlich, Professor der Aesthetik und Pädagogik an der kgl. Universität zu Würzburg, auch Vorstand des kgl. Musik-Institutes, über denselben in seinen Vorlesungen über Aesthetik geäußert haben sollte. Ein Freund sagte mir, der Garten sei schon längst erklärt, Hr. Fröhlich habe über Herkules und

Minerva sammt dem himmelansteigenden Pegasus ihm und den übrigen Zuhörern Allerlei mitgetheilt, doch wisse er weiter nichts mehr davon. In der Hoffnung nun über manche Dinge Aufschluß zu erhalten, begab ich mich damals selbst zu demselben Herrn, der in Pädagogik und Methodologie der Gymnasialstudien mir ein Lehrer gewesen und wollte insbesondere über eine mythische Beziehung der Musikschule von ihm als Tonkünstler Aufschlüsse haben. Zuerst fragte er über meine Anschauungen und über den Reunionsplatz, den ich damals für eine Satyre auf die Eintracht hielt und sagte sodann: „Daß eine Musikschule oder ein Platz für die Lebensbeziehungen der Liebe in Parallele stehe, das wisse er gar nicht, meine Auffassung des Reunionsplatzes gefalle ihm; er habe mit seinen Zuhörern in der Aesthetik zwar manchmal den Garten besucht, aber im Einzelnen nicht näher verfolgt; seine Anschauung über denselben sei ihm sehr günstig, denn er theile alle Kunstgärten in drei Klassen ein, in solche, wo größere Parthien einzelne Ideen verfolgten, in solche, wo Kunstprodukte die Naturannehmlichkeiten zusammenhanglos hervorhöben, und in solche, wo Eine Idee den ganzen Garten durchdringe. Zu der ersten Klasse gehörten Schwetzingen, Versailles u. s. f.; zur zweiten der Würzburger; zur drit-

ten als etwas Einziges der Veitshöchheimer. Er stelle im oberen Theile den Stand der Natur, im mittleren den Stand der Cultur, im unteren den Stand des absoluten höchsten Strebens dar. Das Schneckenhaus dominire daher oben, in der Mitte aber trete Apollo hervor, unten sodann Pegasus und der Musenchor. Dieses Unicum in Europa sollte erhalten werden". Ermuntert von dem edlen Lehrer, aber bedenklich und zweifelhaft über die Rede, daß Apollo im Mitteltheile hervortrete, während er doch einmal nur in einem Rondell als abendländischer Sonnengott parallel zum orientalischen Sonnenhelden Mithras vorkomme, und wie das selbstständige Parterre unmöglich als Zubehör des Mitteltheiles erscheinen könne, ging ich nach Hause und nahm mir vor, die für den Garten so günstige Anschauung kurz zu würdigen.

Als mich aber bei diesem Versuche einst bis zum Kopfzerbrechen die Lektüre in den Schriften des Platonikers Proklus auf den Vergleich des Lebens und seiner Entwicklungsstufen mit den sieben Planeten führte, schlug gleichsam der Blitz in mein Bemühen ein; ich kannte eben den Garten schon fast nach allen Seiten hin in Folge der ersten Beschreibung, ich legte also kurz diesen gedankenvollen Vergleich als Maaßstab an

und es hatte sich nun die Ueberzeugung gebildet, dieser Wink führe auf die rechte Spur.

Beim einlässigen Verfolge der Sache stellte sich mir alsbald die Wahrheit heraus, es handele sich im Garten um die Entwicklung des Lebens im Diesseits und Jenseits; und nun lag der Gedanke nahe, wo die Entwicklung der Einzelnseelen bis auf die Seelenwanderung hinaus und bis zu Hölle und Himmel zu beobachten sei, da müsse auch die „Allseele“ der Alten, die „ganze Seele“ zu finden sein, und als ich dann einmal las, wie diese als Naturseele auch die Sonne und den Mond beherrsche und alles durch das Gnadenwasser des Nils in den früheren Lebensstand und zur Vollendung bringe, da ward mir nun auf einmal auch klar, wie die drei Spaliereinrichtungen an den Mauern, das neue Werk oben mit dem Schneckenhause, wie die Mondbahn südlich die ganze Idee großartig und einheitlich zum Ausdrucke bringe. Der kgl. Hofgarten dahier, einst Wildpark, dann eine Fasanerie mit allerlei Statüen der klassischen Mythologie, erhielt also unter Adam Friedr. v. Seinsheim ein philosophisch-platonisches Gepräge und zwar nach der Lehre über die All- und die Einzelnseele.

Wenn es sich nun zeigt, wie dieser interessante

Gegenstand der Kunst und Wissenschaft hier ganz zweifellos zum Verständniß gekommen ist, so darf man nicht außer Acht lassen, daß sich eben in dieser tiefsinnigen Grundlage und in den edlen Anschauungen über das Diesseits und Jenseits, in den naturgemäßen Zielen des Lebeus und in den Mitteln zur Hebung sittlicher Uebel, kurz in Allem die Beweggründe nachweisen lassen, welche einen erleuchteten Landesfürsten, wie selbst auch einen Bischof rechtfertigen nnd ehren, der hier die besten Gedanken der platonischen Philosophie zum Ausdrucke brachte. Dieser Fürst hinterließ keineswegs ein Denkmal thörichter Gesinnung. Der ganze Garten ist vielmehr eine stete Ermahnung an das Göttliche, eine Empfehlung besseren Strebens, eine Predigt von der Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen, eine Erinnerung an Grab und Tod, an Himmel und Hölle, an Sünde und nothwendige Erlösung. Daß hier freilich Alles dieses im Gewande der philosophischen Mythe verborgen liegt, überrascht zwar manchen, aber man kann sich doch dieses wohl durch den Geschmack des vorigen Jahrhunderts, welches sich „das philosophische“ nannte, sowie durch den Umstand erklären, daß Seinsheim's verständiger Kopf und seine kirchliche Gesinnung, seine vielseitige Bildung und besondere Fachkenntniß für seinen

Hofgarten eben jenen Philosophen aus Attika als Lehrmeister wählte, welcher bei den Kirchenvätern abgesehen von unvermeidlichen Irrthümern doch theils als ein bewährter und ahnungsvoller Zeuge richtiger Vernunft-Erkenntniß, theils als ein prophetischer Hellseher in der heidnischen Vorzeit, theils als ein Wegweiser zu Christus allgemein gegolten hat und noch gilt. Wir können übrigens auch noch aus diesem Hofgarten sowie dem Ergebniß, welches meine Schrift über den Hofgarten und die Residenz in Würzburg zu Tage förderte, den Schluß machen, wie dereinst der geistliche Hof zu Würzburg so gründlich bekannt war mit den geistreichen Ergebnissen der höchsten menschlichen Wissenschaft, der Philosophie nämlich, und daß jeder Tadler dieser Kunstschöpfung, wenn er etwa Anstoß nehmen möchte, da er das Einzelne nicht im Ganzen zu würdigen versteht, sich nur selber richtet als Mann ohne tieferes Verständniß für Kunst und philosophisches Wissen. Das bischen Kenntniß von den alten Mythen, wie es die Schule bietet, reicht hier nicht aus, weil wir eben auf den platonischen Standpunkt verwiesen sind, nach welchem die „alte Theologie“, d. i. die orphische Schule, sich einst über alle Religionssysteme aussprach, und die besten Ergebnisse des philosophischen Denkens nach Plato

und seinen Schülern verwerthete. Nun hätte ich das Nöthigste als Vorrede zu dieser interessanten Entdeckung über den kgl. Hofgarten mitgetheilt. Doch habe ich zum Schlusse der Arbeit noch den tiefsten Dank Sr. Majestät König Ludwig II. zu bezeugen, da Allerhöchst seine Huld mir die Zustellung der vier Privatzeichnungen gestattete, welche die Hofgärtnersfamilie Oth durch Joh. Oth 1857 dem Archive des kgl. Obersthofmarschallstabes behändigte; sodann meinen tiefsten Dank der seltenen Güte zu zollen, mit welcher Sr. Excellenz Herr Obersthofmarschall Frhr. v. Malsen zur Förderug der Sache meine Bitte bei Sr. Majestät unterstützte, ferner deßgleichen dem für sein Unterfranken als Vaterland sowie für die Wissenschaft und die christliche Wahrheit unermüdlich thätigen Hrn. Vorstand der kgl. Universitätsbibliothekar Dr. Anton Ruland und seinen Herren Mitarbeitern wegen der Menschenfreundlichkeit, mit welcher Sie meine Bitten um mehrere Bücher willfährig aufnahmen, sodann dem hochherzigen Menschenfreunde, Hrn. Universitäts-Oberbibliothekar Dr. Bähr zu Heidelberg, der mir das zu Würzburg nicht vorräthige Werk des Hofraths Dr. Kreuzer „Dionysos" aus seiner Privatbibliothek zum Gebrauche für einige Zeit lehnte. Auch Hrn. Hofgärtner Weiß und Hrn.

Schloßwart Heller, die sich beide um die Erhaltung des Gartens dahier bestens annehmen und mir die Erforschung mancher Enzelnheiten möglich machten, muß ich meinen Dank hiemit beurkunden.

Für alle jene aber, welche mir etwa diese Nebenbeschäftigung mißdeuten möchten, habe ich kein böses Wort, böse Zungen und Ränke stets verachtend, sondern bemerke blos: Nur Einer an Ort und Stelle kann diese Kunstschöpfungen gehörig überschauen; was ein Bischof schuf und was seinen Nachfolgern selbst gefiel, darf ein gewöhnlicher Geistlicher beschreiben, wenn seine Kenntnisse dazu langen. Die Feinde des Klerus in unserer Zeit haben aber wohl auch keinen Grund, diesem Erweise geistiger Bildung zu zürnen, da wir daraus sehen, wie man zu Würzburg einst die allgemeinen Wissenschaften so gründlich kannte und schätzte. Wenn endlich weiland König Max I. diesen Garten erbte, König Ludwig I. nach Allerhöchst eigenem Worte ihn rettete, Königs Max II. weiland Majestät mit König Otto von Griechenland nach Allerhöchst eigenen Worten darin die angenehmsten Genüsse kindlicher Freude erlebten, so möge Se. Majestät König Ludwig II. unser allergnädigst regierender Herr den Garten nun in seiner

ganzen und wahren Bedeutung verstehen und huldvollst erhalten.

Zur vierten Auflage will ich nur einfach noch bemerken, daß ich einen Nachtrag aus der mythischen Botanik beifügte, um die Sache noch besser hie und da zu erhellen.

Veitshöchheim, den 25. August 1881.

Karch.

§ 1. Geschichte des Gartens.

Wie Alles, so hat auch unser Garten seine Geschichte. Derselbe umfaßt zur Zeit noch 92 Morgen Feld, allein zur Zeit, als er ein Wildpark oder Thiergarten war, erstreckte er sich südlich und westlich viel weiter hinaus. Darum heißt das Feld von der südlichen Seite hinaus bis zum Durchschnitt der Bahn und der Landstraße der obere Thiergarten, auch das Ried; das Feld unter der Straße bis zum Main der untere Thiergarten. Hiezu stimmt auch die Sage, die im Orte noch gehört wird, in der oberen Maingasse, südlich und von der Fähr herauf sei einst ein Gehege dieses Gartens gestanden, wo sich jetzt Häuser befinden. Es ist aber zu beachten, daß dieser Thiergarten erst nach 1617 diese Ausdehnung erhielt, oder vielleicht erst entstand. Denn als 1617 Bischof Julius v. Echter starb, verkaufte Fräulein Susanna v. Echter, deren Eltern hier begütert waren und von deren Geschlechte noch ein Wappen in der Mauer beim k. Schloßwart Kunde gibt, ihr Anwesen an das Domstift oder Aerar und alsbald erscheinen dann „Würzburgische Vögte, Förster, Seegräber, Wingartensmänner" dahier in den Matrikeln. Früher theilte sich in diese Feldflächen vor Allem die Familie von

Reinstein, deren Schloß daran grenzte. Der alte Schießthurm, der zum Abschießen des Wildes diente und daher seinen Namen hat, scheint älter zu sein als die fürstliche Besitzergreifung. Seine Lage scheint mit der nahen Feldfläche in Verbindung zu stehen, die in gerader Richtung östlich hinauf „die Schießmauer und den Schießmauerweg“ noch im Namen vorführt. Es scheint, daß die adeligen Besitzer auch schon dort das Wild antreiben ließen. Fürst Dernbach von 1675—1683 verkaufte aber das Feld außerhalb der jetzigen Gartenfläche und legte eine Fasanerie an. Johann Philipp II. von 1719—1724 fing dann an, einen Lustgarten daraus zu machen und behielt die Fasanen nur auf einem kleinen Raume bei. Oberst Neumann vollzog hiezu seine Pläne und legte das „untere Schloß“ ein, das neben der Pfarrkirche, also wohl dastand, wo jetzt der Küchenbau und die Pferdestallungen sind. Es war rings mit Wasser umgeben und ist wohl das Schloß der Herrn von Reinstein gewesen, wovon sich südlich von der jetzigen Pfarrkirche die Grundmauern als Träger von Wohngebäuden noch heute befinden, z. B. das sogenannte St. Bilhildenhaus. Karl Philipp v. Greifenklau von 1749—1754 fuhr fort, den Lustgarten mit vielen Statuen auszuschmücken. Daher kommt es, daß an dem Parterre vor dem Schlosse, sowohl auf der Terrasse, wo jetzt sammt 4 Statuen die 9 Musen stehen, eben so viele andere Figuren nach den älteren Zeichnungen zu finden sind, als auch je 5 Figuren an jedem der 4 Gartenfelder in den Ecken des Parterre und noch außer-

dem an dem nördlichen, südlichen und westlichen Ausgange standen. Ebenso zeigte einst der jetzige Hexensee 4 Figuren in der Umgebung, wovon die Zeichnungen den Neptun mit dem Dreizacke und den Dionysos mit dem Thyrsosstabe zu verrathen scheinen. Damals war aber die Insel des kleinen See's etwas größer und trug eine schöne Laube; den Rand des See's bedeckten Orangebäume in Kisten gestellt. Die Fries'sche Chronik meldet von diesen Statuen, die unter Greifenklau, einem besonderen Freunde der „Gelehrten" in den Garten gestellt wurden. Allein es fehlte wohl an einem Zusammenhange derselben.

Nun kam aber 1755—1779 Adam Friedrich von Seinsheim an die Regierung und schuf den Garten wesentlich um. Es wurde ihm nach dem damaligen Geschmacke der Zeit, wo die sogenannte Renaissance eine einseitige Vorliebe für die antike, klassische Welt, selbst in Rücksicht auf die Sujets der Musik (cfr. Rudhart's Geschichte der Oper am Hofe zu München 1865) erzeugt hatte, in mythischen Gestalten eine philosophische Idee aufgeprägt. Es ist dies die pantheistische Lehre von der die ganze Schöpfung durchdringenden Weltseele und die Entwicklung der einzelnen oder Theil-Seelen von der Geburt an bis zum Tod und bei noch zu bestehender Bußzeit ihre zeitweilige Wanderung als Weib oder in Thiergestalten — Alles nach der Lehre von Plato und Pythagoras, welch' letzterer diese an sich nicht unedle Vorstellung aus dem Glauben der Aegypter und des alten Indiens geschöpft und in griechischer

Form etwas umgemodelt hatte. Es war auch unter Seinsheim's Regierung eine Zeit, wo die großen Herrn in Europa förmlich mit einander wetteiferten, schöne Gärten anzulegen und wo jeder durch sinnreiche Beziehungen oder großartige Bauten den andern übertreffen wollte. Es herrschte damals ferner der sogenannte französische Geschmack, d. i. die Vorliebe zu Gartenwerken, vor, wie sie unter Ludwig XIV. von Frankreich durch die beiden Gartenkünstler de la Quintinie und Lenotre beliebt wurden. Daher kam es, daß man das Ungezwungene der sogenannten englischen Gärten vermied und sich darin gefiel, im Zustutzen von Hecken und Bäumen zu Pyramiden und Arkaden (Bogengänge) die Naturwüchsigkeit nach Art der Kleiderkünstler mit der Scheere und dem Ellenmaße zu meistern und den damaligen sogenannten Zopfstyl auch an den Gesträuchen zu üben. Immerhin bleibt aber unser Garten eben wegen dieser Form als ein vollständiges und vorzügliches Exemplar des damaligen Gartenstyls beachtenswerth. Besonders als ein einheitliches Ganze für eine der edelsten philosophischen Vorstellungen über des Menschen Dasein und Zukunft steht er jedenfalls einzig da, wie schon ein Meister vom Fach so urtheilte, er hat den Werth eines klassischen Kunstwerks und erhabener Poesie. Wie eines Dante göttliche Komödie und Allegorien in Worten und Versen unsere Bewunderung verdienen, so hat dieses philosophisch-religiöse Gedicht, von Seinsheim und Neumann entworfen, von unserem genialen Landsmanne aber, Peter Wagner in Steinen

ausgeprägt, Anspruch auf unsere Beachtung und bedarf nur von Zeit zu Zeit einer kundigen Ausbesserung, wie auch die Schriftwerke neue Auflagen vonnöthen haben. Was man jedoch in der zugestutzten, alles bemessenden Form dem Garten zum Vorwurfe machen wollte, stammt hauptsächlich wieder von der Unkenntniß des philosophischen Charakters. Denn der Platoniker Proklus schreibt (ed. Cous. S. 52): „Harmonie und Symmetrie liegen wesentlich der Schönheit zu Grunde, wie Nichtsymmetrisches und Unharmonisches dem Häßlichen". Symmetrie liegt aber gerade in der französischen Gartenkunstform. Es ist nun jedenfalls hier auch am Orte, etwas über Adam Friedrich v. Seinsheim zu sagen, um uns auch den Ursprung zu der philosophischen Umgestaltung des Gartens von seiner Person aus schon zu erklären. Er war der 81. Bischof und Herzog seit St. Burkard und seine 24jährige Regierung hatte manches Merkwürdige. Während des siebenjährigen Krieges hielt er dem Kaiser die gelobte Treue, zeigte sich in den Hungerjahren 1770—1773 als sorgfältigen Fürsten, legte zuerst eine allgemeine Steuer auf, um kunstgerechte Landstraßen herzustellen, führte das Lotto ein, um den Landes-Finanzen aufzuhelfen, brachte die Idee auf, Spielkarten zu stempeln, gründete die erste Assecuranz für Brandunglück in unserem Lande, womit auch zusammenhängt, daß er einen Gottesdienst (Florianus-Amt) dahier stiftete zur Abwendung von Feuersgefahr für die herrschaftlichen Gebäude dahier, und bestellte zuerst und zugleich mit einer neuen, allgemeinen Schul-

ordnung einen Fond zur Begründung eines Schullehrer-seminars. Wenn nun das Gesagte hinreicht, uns sein edles Wirken als Landesfürst zu vergegenwärtigen, so haben wir andernseits zu erwähnen, wie die Aenderungen am Garten dahier zu seiner Person paßten. Nach den Berichten fränkischer Geschichtschreiber war Seinsheim kaum ein Jüngling von 17 Jahren, als er an der Universität zu Salzburg mehrere philosophische Streitsätze öffentlich erörterte und viel von sich reden machte. Wir sehen daraus, womit sich sein jugendliches Mühen und Denken beschäftigte und wie dies ganz zu seiner Vorliebe für platonische Philosophie übereinstimmt und daß er versucht sein konnte, folgend dem Geschmacke seiner Zeit, der alles Ideale im alten Heidenthume suchte, zu Darstellungen aus dem Kreise der ernstesten und reinsten religiös-mythischen Philosopheme sich zu entschließen. Wenn er ferner als junger Domherr zu Bamberg die Aufsicht über alle Kunstschätze des Domes erhielt, so konnte das nicht verfehlen, seinen Sinn im Aesthetischen zu veredlen und die Kunst im Dienste höherer Ideen zu pflegen. Es läßt sich daher denken, wie er nachher als Fürst von Würzburg und später auch von Bamberg zugleich versucht werden konnte, dem Lustgarten seiner Vorfahren dahier ein tiefsinniges Gepräge aufzudrücken. So zierlich dieser auch vorher angelegt war und so viele mythische Figuren auch den Garten schon schmückten, ihm konnte Alltägliches nicht genügen; die Kegelbahn z. B. bei der oberen Mauer-Anlage, die unter einem weitverästeten Baume die

schattigsten Sitze darbot und dem Hofe selbst diente, und die Kegelbahn, die vor der Wohnung des ehemaligen Fasanenjägers und Hofgärtners für das niedere Personal bestimmt war, wollte seinem durchgebildeten Geiste keinen Genuß geben; da ließ er Schauplätze für Bahnen anbringen, welche das Leben im Weltall nach den Sagen der Alten einhält, und während die Philosophie damals anfing, überall sich breit zu machen im Unglauben und Rationalismus, wählte er, dem Glauben treu, die wenn auch heidnische, aber doch sinnreiche und mit der christlichen Wahrheit oft anklingende Lehre von der Weltseele und Seelenwanderung und den schönen Vergleich vom astrologischen Zusammenhange des menschlichen Lebenslaufes mit den damals bekannten sieben Planeten zu einer systematischen Ausschmückung des Gartens. Er benützte auch seine zahlreiche Hofkapelle als Theaterpersonale zu dem von ihm in der Residenz eingerichteten Opernsaale, und es geht daraus hervor, daß er ein begabter Freund der Künste war und feinerer Bildung nahe stand. Manches, was er schuf, konnte daher durchaus nicht in Allem den Beifall seines Nachfolgers, des Fürsten Franz Ludwig v. Erthal, eines Mannes von strenger Consequenz und priesterlicher Würde erhalten. Dieser hörte z. B., daß die Leute an den Statuen auf dem Theater und dem tanzenden Paare oberhalb desselben Anstand nahmen und ließ die 12 Pantomimen vor den Coulissen sammt dem Tänzerpaare oben, trotz der ihm sicherlich bekannten und schönen Beziehung, entfernen und sie beim Wasserthurme

einstellen. Als sie später schadhaft wurden, kamen unter dem Großherzog Ferdinand die zerschlagenen Arme und Beine unter dem Ringplatz in die Erde zur Festigung des Bodens, die Köpfe aber sollen zum Scherze in die unterirdische Mauer gekommen sein, welche für das von der Weth und dem „Märtsbrunnen“ herkommende Wasser zur Bildung des Rinnsals damals bei Verschüttung des Hechtsee's in der Gärtnerei angelegt wurde. Da sind die Titanen und Giganten auf's Neue und zu einem Hofscherze nochmals in die Unterwelt gestürzt wurden. Die zwei unbenützten Postamente beim Wasserthurme sollen dem Balletpaare des rasenden Dionysos gedient haben. So schön auch die Mythe des mimischen Waffentanzes nach Plato auszudeuten ist, so beliebte dennoch Franz Ludwig dem Volke kein Probebild von einem mit dionysischem Enthusiasmus wohl dargestellten Tanze zu geben, auch wenn er nur durch Mißverständnisse umgedeutet wurde.

Bei Adam Friedrich v. Seinsheim wird freilich in manchen Chroniken gar nicht der plastischen Darstellungen gedacht, die er im Garten dahier schuf, und doch zeigt der Gartenplan des Gartenkünstlers Procopius Maier aus Böhmen, gez. i. J. 1760, daß die damaligen vielen Figuren, die kurz zuvor den Garten schmücken sollten, fast sämmtlich ganz andere waren, als die, welche Seinsheim aufstellen ließ; z. B. auf der Terrasse des Parterre standen keine Musen, sondern statt Klio eine Figur mit einer Peitsche oder Stab, statt Minerva eine Statue mit Bogen als Schütze, statt

Polymnia eine Figur mit einem Thiere in der Hand, statt Venus eine Statue, welche die eine Hand über den Kopf emporhebt und in der rechten einen Stab zu tragen scheint. Da, wo jetzt vor der großen Schloßtreppe Rosenpyramiden prangen, befand sich eine Figur mit einem Hammer (Vulkan) und links eine am Fuß zusammengebeugte Statue. Die Schloßterrasse hatte noch lauter Baumpyramiden mit künstlichen Ausschnitten. Zwei Hellebardiere (vielleicht lebendige) sind zu sehen bei der jetzigen Sphinxtreppe und zwei bei der Auffahrtstreppe.

Eine Figur mit einer Sense stand an dieser herwärts an der Schloßterrasse und nach unten genüber eine mit gebeugtem Knie. Eine Fontäne warf hoch ihr Wasser empor in der Mitte der Auffahrtstreppe und diese zog sich um das Wasserbassein zu beiden Seiten hinauf. Von den Figuren am Hexensee sprach ich schon, und daß die jetzige Oertlichkeit des Pegasus mit einem dreiköpfigen, wasserspeienden Drachen in der Mitte bedeckt und je ein einköpfiger, wasserspeiender Drache an den vierbogigen Ausschnitt-Enden zu sehen war und dort ein Herkules mit Keule und bei allen vier eine Figur gleich einem Affen auf dem Rücken der Unthiere saß, sei zur Ergänzung im Vorübergehen erwähnt. Außer zwei anderen löwenartigen Wasserspeiern an dem Platze, wo jetzt Minerva und Herkules stehen, fand ich nirgends Statuen aus der Zeit unmittelbar vor Seinsheim. Ein Beweis, was und wie viel dieser Fürst zur Umgestaltung wirkte.

Von A. F. v. Seinsheim spricht jetzt noch das Wappenschild bei der Auffahrtstreppe und das im Schneckenhause, sodann die Namensbuchstaben an der Götterpforte, ferner die Jahrzahl auf dem Abacus einer Muse am Helikon im großen See, wo 1766 zu lesen ist. Von seiner Zeit her datirt auch noch eine Erzählung eben über die Aufstellung des Pegasus. An einem heißen Sommertage sollte das Musenroß steigen. Es scheint, daß dem Fürsten bangte. Früh mußten alle Bauleute in die Kirche, der Fürst aber fuhr nach Würzburg mit der Ordre, daß, wenn Alles gelungen sei, ihm ein reitender Bote Nachricht bringen sollte. Man sieht aus dieser Erzählung, wie sich damals dahier die Dinge der kleinen Welt entwickelten. Wenn ich in der früheren Beschreibung bei der Jahrzahl 1253 auf der Mumie bei der Klio glaubte 7 für 2 vorschlagen zu dürfen, so scheint mir dies glaubwürdig, und zwar wegen der arabischen Chiffern. Der Spruch daran gehört wohl einem lateinischen Autor an.

Auch vom Bildhauer Peter Wagner wird mancher Besucher des Gartens etwas hören wollen; darum kurz dieses: Geboren 1730 zu Kloster-Theres, erlernte er bei seinem Vater Thomas Wagner die Anfangsgründe der Bildhauerkunst, besuchte, erst 17 Jahre alt, die Akademie in Wien, machte dann Reisen durch die österreichischen Staaten und über München in die Schweiz und die Niederlande. Er studirte die Meisterwerke aller Orte mit gediegenem Verständnisse. Von Mannheim, wo er sich zuletzt aufhielt, kehrte er 1756 in seine Hei-

math und erhielt vom Fürstbischof Adam Friedrich die Stelle des Hofbildhauers Auwera. Seine ersten Kunstarbeiten waren die Statuen, Kindergruppen und Vasen aus graulichem inländischem Marmor auf der Haupttreppe im Würzburger Residenzschlosse, sowie die Statuen und Urnen der neuen Kolonnade, welche den Residenzplatz einschließt. Dann vollendete er die zwei großen Gruppen: Den Raub der Europa und Proserpina, und alle Statuen, Kinder, Vasen und Urnen im Hofgarten. Viele treffliche Figuren und Gruppen im Schloß und Garten zu Veitshöchheim stammen angeblich nach dem Wegweiser für Würzburg von seiner Hand. Das Dianabad dahier ist bestens gelungen; auch mehrere Figuren im oberen Garten. Die vierzehn Stationen auf dem Nikolausberge folgten bald nach. Wagner hat sonst noch über hundert Altäre und Kanzeln für Kirchen zu Würzburg und in Franken vollendet. Das Kruzifix beim alten „Märtsbild" unter dem Dorfe dahier soll auch von ihm stammen. „Er war also für seine Zeit (?) ein bedeutender Künstler und leitete bereits mit aller Energie eine bessere Zeit ein". S. 114 und S. 115 des Wegweisers. „Unter Leitung des Hofbildhauers Johann Peter Wagner sind die lebensgroßen Figuren in den Stationen zumeist von seinem Verwandten, Simon Wagner, gehauen. Sie sind in ihrer Art vollkommen Meisterwerke". Nach anderen Quellen setze ich noch bei, daß er bei seinen Arbeiten dahier täglich 10 fl. erhalten haben soll, für jede Figur in den Stationsbildern auf dem Käppelesberg aber 37 fl. 30 kr. und

für das Mariäbild ober der Hauptthüre der dortigen Kirche 100 fl. Zugleich darf nicht unerwähnt bleiben, daß er der Vater und erster Lehrer des rühmlich begabten Bildhauers Martin Wagner war, der vor einigen Jahren in sehr hohen Lebensjahren am 8. August 1858 zu Rom starb und die Universität Würzburg zum Erben seiner Kunstschätze machte, die nun ein ganzes Museum bilden, und zugleich ein ansehnliches Stipendium für Künstler seines Faches fondirte*). Manche der geringeren Statuen beim großen See, hörte ich dahier erzählen, stammten schon von früher her und konnten auch zur Vervollständigung der Idee daselbst benützt werden. Allein die für die platonische Ideenlehre charakteristischen Bilder in den vier sogenannten Spitzen sind ebenfalls eines großen Meisters Werk, was, wenn nicht die Bedeutung, schon die Vollendung in der Form bezeugt. Die weiten Reisen und das geniale Talent des Künstlers Peter Wagner lassen vermuthen, daß er dem philosophisch gebildeten Fürsten Seinsheim ganz entsprochen und mit dem genialen Neumann den idealen Plan zum hiesigen Garten ganz plausibel machen konnte. Die platonisch-pythagoräische, eigentlich schon ägyptische Lehre

*) Vrgl. Hofr. Urlichs Lebensbild v. Joh. Martin Wagner. Darnach war er zu Würzburg am 27. Juni 1777 geboren. Wenn Göthe und Schelling ihn bewunderten, Humbold, sein Zögling im Zeichnen, Kotzebue „der Tadler", sein Lobredner war, so sprechen diese und viele andere Umstände seines Lebens zwar für die Größe seines Talentes, bei weitem aber noch mehr die ewigen Kunstschöpfungen, mit deren Entwurf und Ausführung Se. Maj. König Ludwig I. ihn betrauten.

von dem thörichten Herabsteigen der Seelen in die bunte Welt und ihre Erniedrigung dadurch hat ja Vieles mit dem Dogma vom Sündenfall im Paradiese gemein, da die erste Sünde einen Mangel an Gerechtigkeit vor Gott für alle und die Mühsale des Lebens mit sich brachte. Die Lehre von einer möglichen Bußzeit nach dem Tode, die ebenfalls alle Völker hatten, trifft ebenfalls mit dem Dogma vom Zustande strenger Reinigung für unvollkommen Verstorbene zusammen, die Lehre vom Elysium hat manches gemein mit dem Leben nach der Auferstehung bei Erneuerung der Welt, die Schrecken des Tartarus und die Belohnungen im Jenseits bedingen ebenso den Glauben an die Unsterblichkeit und modificiren den Irrthum des Pantheismus, welcher mit der Lehre von einer Weltseele die Persönlichkeit beeinträchtigen kann. Die astrologische Analogie zwischen den Lebensperioden und den sieben Planeten sind ohnehin ein geistreicher Traum und waren für die Heiden einst ernster Bedeutung, da sie die Gestirne als beseelte Wesen annahmen und die Erde von ihnen beeinflussen ließen. Das Schloß ward ferner durch die platonische Färbung eine an das Grab und das Jenseits erinnernde Nekropole oder Todesstätte in ägyptischer Form (Busiris-Grab des Osiris); auch gibt es kaum etwas Schöneres und Sinnreicheres, als was das Theater im mimischen Waffentanze der Gigantomachie oder auch zwischen den Atlantinern (Bildern des thörichten Geistesstolzes) und den Athenern, als Söhnen höheren religiösen Lichts, und was die Zeuslinie im Ringplatze mit dem Schöpf-

ungskrieg und in den vier Erscheinungsformen der Liebe und was die göttliche Harmonie der Menschenwelt, sowie der Sphären darstellt.

So wird also auch wohl jeder Einsichtsvolle leicht nun versöhnt werden mit Seinsheim's sinniger Schöpfung, ja mehr noch, gerechte Bewunderung verdient sein Werk und ist als Einziges seiner Art auch ferner des königl. Schutzes vollkommen würdig. Versailles, Schwetzingen und andere Gärten stehen wohl hinter den hier verwirklichten Ideen zurück. Ziergärten, die dem Auge in Blumen und frischem Grün blos einen lieblichen Anblick, dem Gefühle Schatten und kühlende Gewässer bieten und manches Neckende und auch einzelne vortreffliche Kunstgebilde zeigen, stehen ohnehin hinter diesem Edhen zurück. Semiramis hängende Gärten, Joniens Götterhaine, der Wormser Wonnegau bei unseren Vätern mögen eine schöne Erinnerung sein, sie sollen uns aber nicht hindern, diesen akademischen Garten dahier deßhalb zu vergessen. Aber wie konnte der platonische Gedanke dieses Edhens in der Nähe einer Universität verloren gehen? Nur wohl der Umstand, daß bald nach der Vollendung des Gartens die französische Revolution ausbrach und die staatlichen Umwälzungen den geistlichen Fürstenthümern ein Ende machten, läßt es erklären, wie der philosophische Gedanke unseres Gartens konnte völlig abhanden kommen. Es kam da die Zeit, wo die Tonangeber in die Welt hinaustrompeteten, wie groß die Finsterniß und die Unordnung unter dem geistlichen Staatsregimente gewesen. Wie einst der Zopfstyl

über die gothischen Kunstwerke sich tadelnd aussprach, ging es also jetzt auf die Schöpfungen der Renaissance los; die Wissenschaften lagen auch in jener Zeit darnieder. Und so läßt sich Manches hierüber erklären. Doch wir eilen zum Geschichtlichen zurück.

Aus den Zeiten des Großherzogs ist zu beachten die Verschüttung von drei Seen, 1) des Küchensee's, der oberhalb des sogenannten Küchengartens lag und das Terrain des Bosquet umfaßte, das man nicht ganz mit Unrecht als eine Art Irrgarten ansieht, 2) des Karpfensee's, der unterhalb der Parterre-Statuen von Mercur und Aphrodite rechts vom jetzigen Eingang sich befand, 3) des Hechtsee's, der sich auf der Stelle der jetzigen Gärtnerei befand und wie die beiliegende Karte zeigt, jene beide an Umfang übertraf. Man gab an, daß das viele Wasser Fieber erzeuge und dem Garten als solches nicht zur Zierde gereiche. Es geschah 1810. Derselbe Großherzog kaufte auch oberhalb des jetzigen Gewächshauses ein Wirthshaus, das hier den Reisenden auf der Straße nach Karlstadt aufwartete, und ließ es zur Erweiterung des Gartens abbrechen. Ueber diese Zeit und die Unterhaltungen des damaligen Kronprinzen und nachherigen Großherzogs von Toscana, der vor einigen Jahren seines Landes beraubt wurde, hörte ich noch freundliche Erinnerungen. Er soll auch beabsichtigt haben, den Main durch die Anlage eines See's mit dem Garten zu verbinden und die jetzige Obermaingasse hiezu sich ausersehen haben. Der Garten würde aber zu Grunde gegangen sein, wenn nicht Se. Majestät Kö-

nig Ludwig I. durch seinen früheren Aufenthalt zu Würzburg als Kronprinz Gelegenheit gehabt hätte, diese Kunstschöpfung unserer ehemaligen Fürsten kennen zu lernen und der Entwürdigung zu entziehen. Ich hörte die Sache so erzählen: Es war an einem Sonntage, daß Allerhöchstderselbe den Garten mit der nachmaligen Königin Therese besuchten. Beim Eintritt erscholl Musik aus dem Schlosse, denn der Pächter ergötzte mit Tanz und Wirthschaft alle Umgegend. König Ludwig's Geschmack und Kunstsinn fühlte das Unanständige in diesem Gartenbetrieb und fürchtete mit Recht, daß so der Garten bald ruinirt sein würde. In der That war bereits schon beschlossen, den Schießthurm zu einem Pferdestall für den Pächter umzuschaffen und so wäre Eines nach dem Anderen gekommen. Der Pächter ward nun alsbald mit einigen 1000 fl. entschädigt und in acht Tagen schon war das Schlößchen wieder der Oekonomie entzogen und der angeblich „zu sumpfige Garten" etwas höher angesehen. Mit Recht konnten daher einst Se. Majestät bei der Rückreise von der silbernen Hochzeit der höchstseligen Großherzogin Mathilde von Darmstadt bei einem kurzen Anhalten dahier, wie ich selbst hörte, sagen: „Ich bin der Retter dieses Gartens".

Dies wahre Wort sprach ein König, der zugleich als Schöpfer von so vielen Kunstwerken sich unsterblich gemacht und von München aus, als dem deutschen Athen, eine neue Aera der deutschen Kunst geschaffen hat.

Einen richtigen Takt zeigten auch der allerhöchst selige König Maximilian II. Bei dem Entwurfe für

die Eisenbahnlinie ward begutachtet, die Bahn durch den Garten und das Dorf unter dem Forstamtsgebäude vorüber zu leiten. Gerade der König selbst widerstand dem Ansinnen; wie einst bei einem Besuche des Gartens Se. Maj. König Otto, so sprachen auch bei gleicher Gelegenheit dieser unvergeßliche Monarch zu mir mit tiefem Gefühle aus, welche süße Erinnerungen aus allerhöchst Seinen dahier im 2. Dezennium dieses Jahrhunderts zugebrachten Kinderjahren noch Sein Herz erfreuten und wie Sie noch einmal jetzt alle Plätze besehen möchten, „wo Sie Rosen pflanzten, Bäume oculirten, Saamen einlegten und Vogelsnester besuchten“. Es kommt auch aus jenen Zeiten erst der Name „Prinzengarten“, wo die königlichen Hoheiten als Prinzen oculirten und Nüsse stopften u. drgl. Vergleiche in der Anlage das Gedicht aus dem Jahre 1843 über die Veredlung des noch jetzt in bester Fruchtbarkeit stehenden Königsbaumes, dessen Früchte bei der Hochzeit Sr. Majestät mit Ihrer k. Maj. Marie aufgestellt wurden. Rücksichtlich der früheren Zeit ist noch zu erwähnen, daß der Name Fasanenthor für das Thor beim Tartarus noch allein mündliche Kunde gibt von dem ehemaligen Zwecke des Gartens, sowie, daß einige Fasanenwäldchen oberhalb der Eisenbahn auf jetzt bebauten Feldern unterhalten wurden. Was die Beschaffenheit anderer Lokalitäten betrifft, so wird dies an Ort und Stelle bemerkt werden und zeigt eine beiliegende Karte das Nähere. Ein Plan aus dem Jahre 1719, den ich in einem Lehrbuche dahier fand, zeigt

auch einen See bei der Götterpforte, hat aber keinen Hexensee; der große See ist da, wo jetzt die Treillage liegt; der Karpfensee fehlt, Küchen- und Hechtsee stehen an den bekannten Plätzen; die Zeichnung ist wol unzuverlässig und auch plump; ist doch der Karpfensee schon auf einem anderen Plane zu sehen, wo noch das alte untere, östlich und westlich mit zwei Eckthürmen bewährte Schloß stand, mit See rings umflossen.

§ 2. Die Weltseele und über Dionysos als solche; dann deren dreifache Bahn, die Sonne-, Mond- und Nilbahn. Die Einzelnseele und Theilung des Gartens.

Das Leben und der Gestaltungstrieb in der ganzen Natur, sowie das Entstehen und Vergehen aller Dinge in mannigfaltiger Art und stets nach gewissen Gesetzen, die Einwirkungen der Gestirne von Oben auf vegetative Gestaltungen, besonders von Sonne und Mond, das Alles führte die Menschen von jeher auf den Gedanken einer allbelebenden Kraft, die mit göttlicher Gewalt auftrete. Insbesondere verglichen die Alten gerne die große Welt mit der kleinen am Menschen und sprachen von einem Körper, einer Seele und einem Geiste in der Natur als den Theilen, aus welchen der Mensch wie auch die ganze Natur bestehe; diese hießen sie sohin Makrokosmos, jenen Mikrokosmos (große und kleine Welt). So dachten schon die Philosophen Pythagoras und Plato, so die Stoiker, wie auch die

Aegypter. Auch Schelling, unser deutscher Landsmann, schrieb noch vor einigen Jahrzehnten über die Weltseele, d. i. über den Bildungstrieb oder die allgemeinen Naturkräfte und kommt trotz der Umformung seiner Redensarten nach den Fortschritten in Chemie und Physik doch nur zu denselben Endergebnissen, er bekennt sich sohin zu einer gemeinschaftlichen Seele der Natur, die im Menschen als der Verbindung des Geistigen und Körperlichen, des Idealen und Realen ihre höchste Entwicklung habe, dabei aber das ganze All der Dinge in uns abspiegele. Selbst schon die Indier, die Lehrer der Aegypter, die uralten Denker am Ganges kennen eine Weltseele, die sie Athma, d. i. Weltodem, Athem nennen, und eine Menschenseele als deren Theil (particula), wie sie Pythagoras nennt, Theilseele (phyche merice bei Plato im Philebus und bei Proklus). Diese Menschenseele heißen sie in ihrer (sogenannten) Devanagari, d. i. Göttersprache, sehr bezeichnend Djivatma (denkender Hauch) von djai denken und atma. Die Weltseele (bei den Chinesen, ihren Nachbarn, Ten genannt und Ausfluß aller Kräfte als Alles regierende Urkraft) ist ihnen mahaatma, die große, allgemeine Seele, ist Gottes Hauch und athmet in allen Dingen. Die kleine Menschenseele ist dagegen nicht ganz frei, sondern dem Schicksale unterworfen, wird sammt dem Körper von der Weltseele beeinflußt; sie wohnt mit ihr im Herzen beisammen, bewegt aber für sich den Körper.

Gerade so wie die Denker am Nil und am Cephissus bei Athen lassen sie nun die Einzelnseele in

Folge einer Täuschung und des Sinnentrugs (Maja genannt) von der Weltseele sich trennen, ihr Leben gleicht einem Funken von Feuer entzündet und steht in Verbindung mit dem alle Elemente durchdringenden höchsten Geiste. Nur durch das Nachdenken unterscheide sich der Mensch von den übrigen Wesen. Daher kommt auch das ursprünglich indische Wort Mensch von manuscha der Denker (man denken, manus von manamens, Verstand). Recht sinnig hierin ist Plotinus, der Neu-Platoniker, wenn er bei dieser Denkweise der Alten die Menschenseele, nach Moses das Ebenbild Gottes, nicht erhaben, aber gemüthlich eine Schwester der Weltseele „der guten Schwester" nennt. Auch als „Collegen" der Weltseele werden die Theilseelen später betitelt. Die griechischen Weltweisen sind es indessen, nach welchen unser Garten zu beurtheilen ist, und bei diesen nun wird die Weltseele gewöhnlich Dionysisch, Bacchisch genannt, während übrigens manche auch andere Gottheiten dafür eintreten lassen. Plato und die Neu-Platoniker, sowie die Stoiker nennen sie durchweg Dionysos, wie auch Cicero und Macrobius uns bezeugen; besonders sind es „die Theologen", d. i. die Schüler des Orpheus, welchen bei den Platonikern diese Anschauung zugehört. Hier ist aber noch beizusetzen, wie dieser Dionysos auch Eins ist mit Osiris. Herodot schreibt 2,42: „Man sagt Osiris sei Bacchus;" auch Kreuzer und Jablonski (Pantheon aegyp.) melden dasselbe. Hefter schreibt (Relig. der Griechen S. 35): „Im Culte von Isis und Osiris ward Alles ver-

flochten, was der Mythos vom Zuge des Dionysos erzählt und der griechische Gott total mit dem ägyptischen zusammengeworfen. Es war eben einst Manier der Griechen, ihre Götter in den ägyptischen zu finden". Bacchus ward da als Weltseele in viele Theile zerstückt. Als Haupttheile gelten die Jahrszeiten und die einzelnen beseelten Wesen. Der böse Geist zerstückte einst auch den Osiris in 14 Theile. Die Trauerspiele über die Zerstückung des Dionysos mußten denen über Osiris' Leiden gleichen. Osiris brachte als Culturkönig und als Sonne allen Segen und durchreiste so die Welt. Bacchus gab aber auch den Menschen die Rebe, und diese wird ja auch vom „rechten Himmelsauge" zum gelben Weine erzogen, also von Osiris, wie Isis, das linke Himmelsauge, sie wachsen läßt. Tibull eleg. 1,8 läßt auch von Osiris die Rebe erfinden und so stimmt Alles bei diesen zwei Göttern zusammen.

Dieser Dionysos nun, Osiris genannt, dieser weltbelebende Gott, geht aber in seiner Wirksamkeit auf Natur und Menschen nicht blos die Bahn der Sonne als Sommer- und Wintersonne, sondern geht überhaupt eine dreifache Bahn, die Sonne-, Mond- und Nilbahn.

Die Sonnenbahn ist oben an der östlichen Mauer entlang dargestellt. Auf derselben beherrscht er in der Sommer- und Winterzeit das vegetative Leben, wirkt zugleich mit Ceres, als der Erdmutter (in der Spitze dieser Bahn ersichtlich), überhaupt mit den großen Göttern z. B. Neptun, der da Wasser gibt in der

Cascade, wirkt mit Chronos, dem Zeitgott als ersten Weltordner (nous, Verstand); leitet auch das geistige Leben der Menschen, wozu ihm neben dem Zuchtmeister des dionysischen Knaben Amor, des Sohnes von Pater Liber und Venus-Libera, Zeus mit dem Becher der Weisheit in seinem Lieblingskinde Ganymedes zu Hilfe kommt. Licht- und Schattengänge begegnen uns hier. — Die Winterbahn beginnt beim Mäusethurm und Eiskeller. Die überweltlichen Götter zeigen sich innerweltlich. Apollo, die Sonne, die steigt und fällt und beim Theater den Sieg des Lichtes vertritt, darf auch nicht fehlen. Die Mondbahn ist dargestellt an der südlichen Mauerseite. Weil der Mond das feuchte Element im nächtlichen Thaue vertritt und der Wechsel von Geburt und Tod mit seinen Einflüssen zusammenhängt, ist dort die mit Manns- und Frauenkopf versehene Geburtsurne, unten die nach allem Lebenden Pfeile abschießende Diana, die Götterpforte für den Uebergang in's Jenseits, oder ein Plutonium, die schwarze Todespforte und insbesondere Orpheus und Theseus, zwei Halbgötter oder Heroen, die den Himmel verlassen, um „die Sterblichen unter dem Monde zu leiten". Sie vertreten das Priesterthum und Königthum als die zwei göttlichen Autoritäten für das Menschengeschlecht, wie sie sich geschichtlich und philosophisch stets herausstellten. Da aber viel Verderben in der Welt herrscht, da die vegetative Natur oft verdorrt und hinsiecht, da auch die Menschen ihre sittliche Aufgabe nicht immer glücklich lösen, geht rettend die Weltseele Dionysos-Osiris (Bacchus in

besserer Art) auf die Nilbahn und spendet Gnadenwasser vom Himmel her für das leibliche und geistige Leben.

Diese Nilbahn zeigt sich unten an der westlichen Mauerseite, weßhalb nach vorn Neptun, in der Mitte der gelbe Wasserthurm, die Thorpfosten mit dem gekrönten Herrscherpaar Isis und Osiris sammt Lotos-Emblemen und namentlich auch wieder die Geburtsurne für diejenigen erscheint, welche aus Gnade wieder in's Leben zurückkehren dürfen. Das Nilwasser fließt deßhalb in den Mund des Phönix beim kleinen See und in den Ocean des Lebens, wo Delphine aus den Lebenswassern die Büßer retten und Apollo mit den Musen rhythmisches Leben und himmlische Begeisterung im Pegasus vermittelt.

Der Ausgangspunkt des ganzen Gartens liegt aber im Schneckenhause; dort findet sich das Weltall mit Licht oben und Finsterniß unten sinnig zu einem Ganzen vereint, die Theilseelen aber, die wie schöne Genien und so rein und unschuldig oben herabschauen, sie sehen den Zauber der Welt und fallen durch Täuschung, im Zauberspiegel des Dionysos verblendet, aus der himmlischen Welt der Sterne herab und gehen den Krebsgang. *) Dieses Schneckenhaus ist nach Zoroaster's

*) Ueber die Rückkehr dann nach dem Laufe durch die Planeten bemerke man, daß die Alten in der Aufeinanderfolge auch abweichen. Plato und die Aegypter stellen die Sonne gewöhnlich an den sechsten Platz, den Mond an den siebenten, Archimedes, Cicero und die Chaldäer aber in die Mitte, drei

Vorschrift eine Mithras-Höhle, stellt sohin die Welt, den Auf- und Niedergang der Seelen, Tod und Leben, das Reich des Ormuzd und Ahriman, Licht und Finsterniß u. s. w. dar. Welt- und Einzelnseele geht von dieser Höhle aus, die wir nun als eine besondere Merkwürdigkeit und als den idealen Anfang des Gartens zuerst besprechen.

§ 3. Das Weltall als eine zoroastrische Grotte, oder das Schneckenhaus, eine Mithrashöhle; Sturz der Welt- und Einzelnseele.

Wenn Jemand vom Besuche des Gartens dahier eine Erinnerung behält, so ist es, wie man oft die Wahrnehmung macht, das sogenannte Schneckenhaus. Es kommt dieser Name von den vielen Schneckenhäusern her, welche zur linear-symmetrischen Ausschmückung der Wände und Gesimse im unteren Grottenhause benützt sind. Das Volk nennt ihn auch „Spiegelesthurm", wegen außerordentlich vieler Muscheln, die in den schönsten Variationen nuanciren und einen magischen Glanz verbreiten. Diese Namen sind jedenfalls seltsam, wie die ganze Ausstattung des Baues; an sich geben sie aber über die Bedeutung fast so wenig Aufschluß, wie wenn Jemand über den Geist des Redners Tullius

---

vor, drei nach; Makrob. p. 10, wie in unserem Garten nach Proklus. Der Grund liegt hier wohl mehr in Analogien; siehe Näheres bei der Sonne als vierte Lebensstufe.

Cicero etwas aus dem Beinamen, welcher von der Erbse (Cicer) an seiner Nase kommt, oder über den begabten Dichter Horatius aus seinem von breiten Ohrmuscheln stammenden Namen Flaccus erschließen wollte.

Nach der Erzählung eines Dorfbewohners, der inzwischen nach Brasilien auswanderte, erzählte ich in der ersten Auflage dieser Beschreibung Folgendes: „Der Fürst von Würzburg wollte bei theurer Zeit den Leuten Gelegenheit geben, etwas zu verdienen; da hätten dann die Kinder viele Stunden weit und breit alle Schneckenhäuser, große und kleine, gesammelt; diese seien sodann sortirt worden und jedes Kind habe dann für ein Mäschen immer einen Schillinger erhalten". Hiemit ist aber nach Art der gewöhnlichen Leute nichts weiter gesagt, außer daß die Werke der Kunst bei dem niederen Volke zunächst nach den Beziehungen zur Nahrung taxirt werden. Wohlmeinende Regenten haben in der That auch schon oft öffentliche Bauten zunächst im Hinblick auf solche vorübergehende Zwecke in Angriff nehmen lassen.

Wie diesen Mann des Volks hörte ich indessen auch einmal zufällig in Würzburg einen Bürger erzählen, sein alter Großvater habe ihm oft gesagt, er sei in den theuren Jahren bei der Bauführung des Schneckenhauses betheiligt gewesen. In der Uebereilung verlegte aber dieser ohne Weiteres diese Arbeit des vorigen Jahrhunderts in die nassen und ebenfalls theuren Jahre von 1817 und 1818. In beiden letzten

Jahren gehörte ja Franken schon zur Krone Bayern. Allein beide Zeugnisse sprachen doch hiemit für die Zeit, wann dieser Thurm gebaut worden, nämlich in früheren Nothjahren, wie solche wirklich in der Regierungszeit von Adam Friedr. v. Seinsheim 1770—73 nach der fränkischen Geschichte (cfr. Fries, Chronik, Fortsetzung) unser Land heimsuchten.

Wenn man ferner erzählte, als habe der Fürst daselbst sein Vesperbrod im Sommer eingenommen und sich unterhalten, so stimmt dies auch natürlich zu der Lage des Ortes, an welchem einst der Weg nach Karlstadt führte, und es versteht sich, daß die philosophischen Beziehungen des Lokales nicht der Wirklichkeit des Lebens Eintrag thun konnten.

Wie weit man aber sich in falschen Ausdeutungen verirren kann, zeigt die Auffassung, von der ich in der Beschreibung der Residenz in Würzburg Erwähnung machte, als ob diese Höhle den Stand der Natur, also ohne Zweifel den rohen Stand der Menschheit zur Zeit der Troglodyten, d. i. der Höhlenbewohner, andeute. Dieselbe Willkür der Phantasie zeigt sich auch darin, wenn ich früherhin schreiben mochte, der Fürst habe sich in diese kühle und zauberische Stätte bei heißen Sommertagen zurückziehen können, wie in eine schattige Grotte der Kalypso und sei durch die Umgebung der Muschelwelt in die Tiefe der Wasserwelt gestiegen". Man erklärt sich so etwas in der Phantasie nach der Prosa des wirklichen Lebens. Gleicher Weise verirrte sich Mai in seiner Beschreibung der kgl. Schlösser und

Gärten in Unterfranken, wenn er meint, die Arbeit an diesem Baue passe zum Styl des Gartens, sie gehöre also dem wohl eingewickelten Zopfe an, den damals die Männer hinter dem gepuderten Kopfe hinabhängen ließen. Nein, diese Kopfschwänze können nichts dazu, wenn gerade die orientalischen Grotten nach Zoroaster's und Persiens Geschmack solche musivische Arbeit und zauberische wunderliche Ausstattung erfordern. Der poröse Tufstein, den der Fürst bei Rothenfels soll aufgesucht und geholt haben, sowie die Schnecken unten in der Grotte und die farbigen Steinchen an den Säulen oberhalb dienen lediglich zur genauen Nachbildung der sogenannten Mithrasgrotten oder zoroastrischen Höhlen. Die bisherige Unkenntniß hierüber scheint auch Mitursache zu sein, daß man einen solchen kostbaren Bau so vernachlässigte. Ueberreste von solchen Grotten des Mithrascultes hat man noch bei uns zu Ladenburg am Neckar, bei Heidelberg, bei Salzburg, bei Heddernheim im Nassauischen. Ritter, der berühmte Geograph, will nicht durch römische Soldaten nach der Zeit, als Pompejus den Mithridates besiegt hatte, sondern durch deutsche Stammvölker aus Oberasien die Verbreitung dieses Cultes in süddeutsche Länder erklären. Es verhält sich aber mit diesen Grotten also: Daß schon die Indier dem göttlichen Wesen unter dem Namen Brahma Tempel bauten, die das Weltall vorstellten, berichtet das Alterthum; cfr. Kreuzer l. c. I. S. 141 und Bähr's Symbolik I. 97. Davon kann hier im Weiteren jedoch nicht die Rede sein. Sinn-

bilder religiös-kosmischer Art liebten überhaupt die Heiden, die Anbeter der Natur, ganz vorzüglich. Die Tempel Aegyptens mit ihren astronomischen Decken, die geographische Eintheilung des Nil-Landes und das „himmlische" Reich China u. s. f. bestätigt das zur Genüge. Auch christliche Kirchen weisen mit manchen Sinnbildern, am gewöhnlichsten mit den sternbesäeten Gewölben, auf Gott den allmächtigen Schöpfer des Himmels.

Was aber die Perser, das Volk von Iran, betrifft, das einem gewissen Zoroaster (Zerdutscht) seine Religion verdankte und durch ihn Gott im Lichte der Sonne und im Feuer anzubeten gelehrt ward*), so hatte es die Meinung, es sei das göttliche Wesen, das All, in zwei Theile getheilt, in ein gutes und böses. Das zeige ja die Natur, wo Tag und Nacht, Licht und Finsterniß, die helle Sonne und die dunkle Erde uns sichtbar seien. Sie hießen diese zwei Wesen Ormuzd und Ahriman und nahmen einen Mittler zwischen beiden an, genannt Mithras, der erbarmende Gott, (mesites), Mittler auch bei Plutarch genannt, von mihir die Liebe, die da Gott bewegt, die Seelen aus der Finsterniß und der Schlange Ahriman's zu befreien und wie Hermes bei den Griechen der Seelenführer (ψυχοπομπος) zu sein.

*) Proklus und mit ihm die Platoniker finden daher das Licht ihrer Ideenlehre bei den Chaldäern, z. B. in Parm. V. S. 23. Sie mischen persische und ägyptische Elemente mit dem griechischen Mythus.

Unser berühmter Görres, der den Mythen der Alten gerechter ward als mancher einseitige Kopf, I. S. 248, ferner Porphyrius im Werke de antro nympharum cp. 6, Clemens von Alexandrien, ein sachkundiger Kirchenlehrer in seinen „Teppichen", Kreuzer l. c. berichten nun über die Mithrasgrotten Folgendes:

Zoroaster legte selbst „eine Mithrashöhle als Bild der Welt" an. „Die Dämmerung" galt darin als Uebergang von der Finsterniß an's Licht. „Der Fels daran stellte „die Materie" vor, in ihrem innern Umkreise fanden sich Bilder von den Elementen, von den Fixsternen, vom Thierkreise oder den 12 Himmelszeichen, eine Leiter mit 8 Stufen als Stufenleiter zum Aufsteigen der Seelen in die Himmelswelt, dabei auch Bilder vom Herabsteigen der Seelen in die Sinnenwelt. Alles war in regelmäßiger Ordnung und abgemessener Symmetrie dargestellt und die Abstufungen der sichtbaren und unsichtbaren Welt boten sich dem Besucher der Grotte dar." Der gelehrte Däne Zoëga, der verschiedene Mithreen (= Mithrashöhlen) in Italien gesehen haben will, z. B. in villa Albani, erzählt nach Porphyrius l. c. Nr. 23 von den 7 Planeten-Nischen, die als Opferaltäre des Feuercultus einst dienten, als der Mithrascult in Italien einst Eingang erlangt hatte, und bemerkt auch, sie seien mit Vögeln und Thieren besetzt gewesen, was Alles hier der Fall ist. Oft zeigt sich auch ein Jüngling mit geschwungener Sonnenfackel oder ein Greis mit gesenkter Fackel, als

Bilder der Morgen- und Abendsonne, der Jugend und des Alters, und Eichhorn's Abhandlung (de Deo sole invicto oder von dem Gotte Mithras) bemerkt, was man hier wieder findet an der oberen Decke. I. S. 14: „Mithras ward auch wie Apollo als Jüngling dargestellt mit dem Vier- oder Zweigespann der Sonnen-Pferde". Darum erscheint er als persischer Apollo in den logoi chaldaici als Quell der Ideen des Vaters, der das geistige, ideale Feuer ausströmt, Parm. V. S. 23 bei Procl. Diese Grotten hatten stets acht Thüren, wovon hier zu den vier Thüren unten die vier Lücken treten und am Oberbau acht Fensterthüren erscheinen. Silvester de Sacy und La Croix wollen nur sieben gelten lassen, aber Zoëga widerspricht ihnen auf ein Neues.

Aus Porphyrius l. c. Nr. 20 füge ich dies noch bei: Die Alten weihten sowohl der ganzen Welt als ihren Theilen Höhlen oder Grotten; sie deuteten damit an, daß die Welt aus dem Stoffe der Erde geworden sei. — Die Welt ist ihres Stoffes wegen schattig und dunkel, wegen ihrer Form und Verbindung aber schön und lieblich. Nr. 21. Die Perser nennen den Ort, wo sie das Hinabsteigen der Seelen und ihren Herausgang in Mysterien feiern, eine Höhle. Zoroaster war der Erste, der nach dem Berichte von Eubulus eine natürliche und „quellenreiche (auch hier sind unten Quellen und Brunnenstuben) Grotte an den Bergen bei Portis zu Ehren des Schöpfers aller Dinge, des Mithras anlegte und die Elemente und Weltgegenden darin

abzeichnete". Gelehrte Herrn in Würzburg wollten freilich meine Kundgabe einst als ein Phantasiestück erklären und glaubten in Uebermuth die Sache wegwerfen zu können; aber wer auch nur schon auf das Gesagte hin die Vergleichung anstellen will, der wird besser thun, wenn er gesteht, daß ihm eben Mithreen bisher etwas Unbekanntes waren, wie es mir einst auch gegangen war. Aus dem angeblichen Zopfstyl die musivische Auswahl von schwarzen, weißen, gelben, grünlichen Steinchen oben an den Säulen und den Gebrauch der glänzenden Muscheln und der Schneckenhäuser unten zu erklären, das kann nunmehr kein Alterthumskenner. Man vergleiche vielmehr, was Kreuzer Symb. I. 225 nach Plutarch überhaupt berichtet, daß alle Barbaren ihre Tempel, ja selbst oft deren Boden mit Perlen und Edelsteinen oder glänzenden Metallen bedeckten", man beobachte, daß gerade die buntfarbigen Steinchen den nuancirten Wiederstrahl des Lichtes bezeichnen, da ja selbst die Mauern von persischen Städten die den sieben Planeten geweihten Farben trugen und alles Dieses auf das Land des göttlich verehrten Sonnenlichtes verweiset.

Doch wir müssen zum näheren Nachweise in's Einzelne eingehen. Wir beschäftigen uns zuerst außenher mit der Höhle unten. Daß diese Felsen auf die Materie verweisen sollen, sagen uns ja die Alten. Sie bilden das Reich des Dunklen ab und stehen mit dem oberhalb freistehenden Aufbau, der den Aether an den Deckgemälden und den Himmelsbau sammt dem Sonnengespann darstellt, im Gegensatze.

Vorn links ist auch wirklich in einer Nische die Schlange Ahriman's zu sehen und hat schon manches Nippwerk in den Rachen aufgenommen. Sie hat auch hier die „lange Zunge", „womit sie Gott lästert". In den übrigen Nischen ist zur Zeit nichts zu sehen, ich forschte auch bei den ältesten Leuten nach und sie erinnern sich nicht, daß, obwohl zwei davon geräumig genug wären, früher ein Mann mit phrygischer d. i. hoher Mütze und fliegendem Mantel auf einem niedergeworfenen Stiere gekniet und mit der linken Hand die Nüstern des Stieres haltend ihn mit dem Dolch in der rechten am Halse zu tödten gesucht habe. Gewöhnlich findet sich dies bei den Mithreen, und stellt der Reiter den Sonnengott Mithras, der Stier die Naturkraft dar, die unter dem Einflusse des Sonnenlichts auflebt und auch wieder verschwindet. Gewöhnlich läuft der Schweif des Stieres in drei Halme aus, was auf den Ackerbau verweiset, den die Perser als religiöse Arbeit ansahen; ein Scorpion beißt dabei dem Thiere in die Hoden, weil die Sonne im Scorpion dem Winter nahet und ein Hund kömmt tröstend zu ihm heran, weil der Hundsstern am Himmel (Sirius) der abwärtsgehenden Sonne näher tritt. Es scheint, daß dies Bild hier, wo übrigens Raum dazu gelassen ist, gar nicht angebracht war, weil es entweder nicht ästhetisch genug erschien oder die Grotte vielmehr nur als Symbol des Weltalls gelten sollte. Dagegen sind aber in den sieben Nischen nach untenzu die Reste von den gewöhnlichen Cultsymbolen des Mithras als

Löwen, Raben, Adler, Habichte noch deutlich zu sehen, nicht minder auch ein grün-blau glänzender Pfau, eine weiße Fischotter (?) und anderes der Art nach vornhin. Solche sieben Nischen beziehen sich aber nach dem Zeugnisse der Alten auf die sieben Weihegrade in den Mysterien des Mithrascultes und die körperliche Veränderung der wandernden Seele. Die Eingeweihten wurden gewaschen, gesalbt an der Stirne u. drgl., strebten ein stets tieferes Einleben „in die Reinheit des himmlischen Lichtes" *) an und wollten sich befreien von der Gewalt des bösen Ahriman.

Im ersten Grade hießen sie „Streiter" und bekamen einen Kranz, zum Streite für das Licht der Wahrheit, im zweiten hießen sie Löwen und die Frauen Hyänen, was ihren Starkmuth andeuten sollte. Ihre Kleider waren mit Thierfiguren geschmückt. Im dritten hießen sie Raben, die das Faule zerfleischen, im vierten „Perser" und opferten auf dieser Stufe Honig. Denn der Perser ist durch seine Religion zum Ackerbau verpflichtet, ist also nothwendig ein Landwirth und darum leuchtet es ein, warum Xenophon vom jüngeren Cyrus, einem frommen Perserkönige, meldet, er habe in Gegenwart des griechischen Gesandten Lysander bei Mithras geschworen, „noch nie gespeist zu haben, ohne daß er vorher im Garten eine Arbeit vollbrachte". Im fünften Grade hieß man ein Bromus (Lärmender?),

---

*) Diese Reinheit war dreifach: Reinheit im Denken, Reden und Thun, vrgl. Lajard's Brief in Nikolas, Studien über das Christenthum, 2. Band am Ende.

im siebenten aber „Vater“ und diese „Väter“ hatten auch den Namen Adler oder Habichte, als solche, die ein scharfes Geistesauge besitzen, wie der hl. Hieronymus im Briefe an Lät. 7 meldet.

Daß die Siebenzahl der Nischen an beiden Ausgängen für die Weltseele und die Einzelnseelen und die der Verwitterung jetzt nahen Thierüberreste sammt der Schlange bereits diese Grotte als Mithreum kund thun, mag also darnach schon hinlänglich angedeutet sein. Die Möglichkeit, daß das Bild vom Sonnenstiere Abudad schon anfangs fehlte, behindert die Annahme eines Mithreums gar nicht. Denn wie oben an den Säulenkapitälern die hell vergoldeten Widderhörner hervortreten, um die Frühlingssonne als belebende Kraft des Lichtes anzudeuten, so treten ja gerade auch an der Grotte unten die beiden Stiegen wie zwei gebogene große Hörner, also schwerlich in einer anderen Absicht hervor, als um ebenfalls dieselbe Kraft zu versinnlichen, die von der Sonne auf die Materie ausströmt. Die Hörner des Widders und Stiers weisen auch nicht blos darum auf den Sonnengott, weil dieses Himmelslicht im Zeichen des Widders und dann des Stieres den Frühlingslauf beginnt, sondern weil das Wort Horn (Keren) in den semitischen Sprachen überhaupt auch Lichtstrahl bedeutet. Gehen wir nun in's Innere der Grotte.

Alles bestätigt auch hier unsere Annahme. Sie zerfällt nämlich in drei Theile und den Lüster. Der untere Theil, der bis zum Gesimse mit den hellfarbigen

Seekrebsen reicht, stellt in zauberisch blendender Schönheit die Repräsentanten aller irdischen Geschöpfe und des bunten Erdenlebens dar. Man findet in dieser „Region des Lebens“ einmal die verschiedenen Racen des Menschengeschlechts, also dem Mohren genüber den gelben Mongolen, sodann den weißen Europäer und genüber den Indianer. Diese vier Menschenbilder repräsentiren zugleich die (vier) Welttheile, Afrika, Asien, Europa und als neuere Zuthat auch Amerika. Es sind ihnen zur Vorstellung des Thierreichs die nützlichsten und hervorragensten Thiere als Attribute beigegeben, dem Mohren das Schiff der Wüste, das Kameel, dem Mongolen der verständige Thierriese, der Elephant, dem Europäer das stolze Pferd und bei dem mit Federn geschmückten Indianer scheint das Krocodil oder ein Alligator zu liegen. Ober den vier Sitzen, welche also die bewohnte Erde bedeuten, sieht man dann bei einem Sitze ober dem Neger einen Mann mit Schnurren und gegenüber ein unbärtiges Weib, sohin das große kosmische Gesetz der Geschlechtigkeit.

Nördlich wird dem Besucher der Hahn und südlich der Uhu nicht entgehen, so daß man neben Menschen und Thieren das Reich der beflügelten Thiere, zugleich aber auch die sinnbildlichen Repräsentanten für Tag und Nacht vorfindet. Denn der Hahn, dem Lichtgotte Apollo geweiht, und der Uhu, der die Finsterniß durchdringenden geistigen Lichtgöttin Pallas heilig, haben jedenfalls auch ihren kosmischen Bezug.

Man vergesse auch nicht, daß „das Lichtvolk", die Perser, den goldenen Hahn als Feldzeichen im Kriege führten. Man findet zu beiden Seiten von zwei Nischen je zwei Palmbäume, um das Pflanzenreich uns zu versinnlichen, es sind im Grunde sogenannte „Hombäume". Der persische Lebensbaum Hom mußte zu allen Opferfeuern etwas Holz geben. Statt aller Länder erscheint ober dem Gesimse nördlich der Namenszug des Fürsten Adam Friedrich v. Seinsheim (Sauenheim) und sein Wappen genüber, zwei Eber und drei Fische mit den entsprechenden heraldischen Farben. Oestlich sieht man die Würzburger Zinken und westlich das bekannte Fähnlein. Unter beiden strahlt Alles in Roth und Weiß, wie dort in Gold und Weiß, also in Landesfarben oder Völker- und Familienabzeichen. Ober den Sitzen befinden sich einmal innerhalb der nothwendig symmetrischen Vierecke lauter Frösche, und ein anderes Mal lauter Schnecken, jene auf grünem, diese auf blauem Grunde, damit sie uns vorführen Wasser und Land, und die Thiere des Wasserelements neben den Vögeln der Luft und den Thieren des Landes und den Vögeln des Lichts und Dunkels die ganze Natur recht allseitig vorstellen. Oberhalb der vier Sitzlehnen ist immer eine Urne zu sehen, von denen die östliche noch gut erhalten ist und in dem Faune, einer Art Feldgötter, mit langen Ohren uns den Segen der Feldfrüchte vorstellt. Die südliche scheint nach den Ueberresten etwas Aehnliches bedeutet zu haben. Oestlich und südlich stehen auf der Urne

statt Faunenköpfe die Reste von Vogelnestern, um das Jungen der Thierwelt anzudeuten. *) Am Rande oberhalb der Sitznischen tragen immer zwei Vögel, einer rechts, der andere links, schöne Blumenkränze in den Schnäbeln. Diese buntfarbigen Vögel, nur noch in Resten vorhanden, bieten ohne Zweifel die Erinnerung an die Schönheiten und Freuden des Lebens, mit denen ja die liebe Blumenwelt von jeher harmonirte. Denn zauberisch schön muß sich das Weltall darstellen, damit die Seelen, die, wie die Sonne im Zeichen des Krebses fällt, auch vom Himmel steigen und in 16 Krebsen vorgestellt sind, doch ja von der Schönheit der Welt angereizt werden, um den Krebsgang zu machen, der gerade am Gesimse die Grenze bildet zwischen der angeblichen Gemeinschaft mit der Weltseele und der Trennung von ihr in der Geburt. Die Kinderpuppelchen am Gesimse scheinen ebenfalls auf den, nach den Platonikern, verhängnißvollen Schritt der Seelen, welche in die Leiblichkeit oder Geburt treten, hinzuweisen. Es sind das wahrscheinliche die **incunabula nascendi**, Wiegenvorzeichen, deren gerade in den vier Zwischenräumen zusammen 40 sind. In dieser

---

*) Steinerne Krüge und Amphoren sind nach Porphyr. 236 „Zeichen von Nymphen (Wassergeistern) und auch von Bacchus, wenn sie von Erde sind". „Als Pflegerinnen des irdischen Geistes wohnen jene in Höhlen." „Mit Bezug auf das menschliche Fleisch, welches sie weben, sind diese Urnen auch roth; sie weben nach Homer des Leibes Purpurkleid."

unteren Region des Lebens hat noch besonders der Lüster seine tiefe Bedeutung.

Die Aehren an demselben stellen den Segen der Natur und den heiligen Ackerbau dar; der Vogel mit lebensfrischen Farben im Ringe der Zeit (annulus v. annus) oder des stetigen Kreislaufes im Leben ist jedenfalls der persische Corosch, der als das Haupt der Vögel und als Bild der endlosen Zeit (Zeruane Akarene) angesehen ward. Die vier Vögel auf den Kränzen des Lüsters sind die Ingen oder „Götterzungen", die einst über dem Königsthrone bei den Persern schwebten und ihm das ewige Gesetz Gottes vorstellen sollten. Sie hießen: Corosch, Coroschap, Aschtrenghad und Hufreschmodad = Himmelshahn, Himmelsrabe, Weltadler und Wüstevogel; alle vier lichtweiß. Der Himmelshahn weckt die Himmlischen, der Himmelsrabe redet deren Sprache, der Weltadler bewacht die Straßen, der vierte wüste Gegenden. Vögel müssen auf diesem Weltleuchter, dem Bilde der Lichtreligion, stehen, denn die Vögel galten bei Zoroaster als Feinde des bösen Ahriman, sie waren Sinnbilder wachsamer Geister und Dolmetscher oder Wahrsager des himmlischen Willens. Die Tellerchen für die Kerzen und der untere Fichtenzapfen, das Bild der Fruchtbarkeit, bedürfen keine weitere Erörterung, und um die Grotte überhaupt als solche zu bezeichnen und ihr den orientalischen Charakter aufzuprägen, that der Baumeister wohl, Viel des Wunderlichen und lauter Schneckenhäuser, d. i. kleine Grotten zur musivischen Aus-

schmückung mit symmetrischen Linien zu gebrauchen. Diese Symmetrie sollte ohne Zweifel bei Zoroaster auf die Ordnung und die Gesetze im Gange des Weltlebens verweisen. Allein wenn hier in der Region des Lebens die Seelen mit den Krebsen abwärts gehen über den Rubikon, d. i. die Scheidegrenze des auf Säulen ruhenden Gesimses, so haben wir nach den anfangs vorgetragenen Erfordernissen auch die Heimkehr der Seelen zu suchen und finden sie hier in der Region des Todes, dem zweiten Theil unserer Grotte.

Ein gelehrter Herr wollte einst in dem Mittelfelde der Grotte Jagdstücke sehen und machte in der That, wie ich hörte, an Besucher dieses Mithreum so seine Schulweisheit bemerklich. Natürlicher Weise muß ein oberflächlicher Beschauer auf den ersten Eindruck so zu denken versucht sein, wenn man auf blaßgelbem Grunde vier Felder sieht, die wirklich mit Leichen von Thieren nach Art von Jagdstücken bedeckt sind; wie könnte man auch ohne weiteren Vergleich anders schließen, wenn man südlich einen herabhängenden Hasenbalg sammt Jagdhorn, nördlich einen erlegten Fuchs nebst einem Vogel, auf den beiden anderen Flächen eine verendete Gans oder was es anderes sein soll, gegenüber eine todte Ente, also Thiere des Feldes, Waldes und Wassers als Beute des Todes sieht, der, wie ein altes Lied sagt, „mit spitzigem Pfeile nach dem Leben schießet“? Aber wie ein Satz aus dem Zusammenhange gerissen, alles und gerade das Gegentheil der Absicht oft sagen kann, so würde man fehlgreifen, wenn man nicht

hier das Einzelne mit der Absicht des Ganzen verbände. Diese Todtenfelder versinnlichen wohl den aufsteigenden Uebergang der büßenden Seele in eine andere Daseinsform. Der Hase kommt nach Kreuzer's Symb. IV. 446 ohnedies bei Scenen aus der Bacchuswelt auf Sarkophagen und Bilderwerken des Todes sehr häufig vor, indem „sein sanfter Schlaf den erwünschten Todesschlummer des Verstorbenen“ andeuten soll. Die Seele steigt gemäß der Lehre der Seelenwanderung, welche die für ihre Liebe zur schönen Welt bethörte Menschenseele zuletzt in Thieren büßen läßt, aus der sündhaften Welt empor; sie steigt aus dem Balg des Fuchses mit ahrimanischer Schlauheit, aus dem Getriebe des „zeugungsreichen“ Hasen, aus den Federn der im Schlamme sich nährenden Ente und aus dem Leibe der Gans, die im Wasser, dem feuerlöschenden, also dem hl. Feuer feindlichen Elemente so gerne badet. Die beiden wunderschönen Kindergestalten machten mir eine Zeitlang zu schaffen. Ich dachte, es könnte Mithras und Mithra sein; Kreuzer redet einer solchen Zweitheiligkeit des persischen Seelenführers gar sehr das Wort, während unser gelehrter Landsmann Franz v. Streber mit guten Gründen dagegen schrieb.

Es sind aber zwei Genien und machen sich dadurch bemerklich, daß Eine Gestalt stets mit dem ganzen Körper, die andere aber bald nur am Oberleib, bald ganz, bald halb, bald viertels mit den Füßen nur sichtbar ist. Man liest hierüber bei Kreuzer aus Herrn v. Hammer's gelehrten Werken „von zwei (persischen)

Genien, welche die Herabkunft und die Heimkehr der Seelen bezeichnen". So leuchtet nun ein, warum der Genius für die Herabsteigenden nicht nach obenhin sich aufrichtet, sondern abwärts sich zu thun macht. Es sind das eben zwei Ized, Schutzengel und führt der eine die Gerechten und Büßer aus dem heiligen Streite gegen Ahriman's Reich in die Freuden des Lichtreiches bei Ormuzd. Der andere scheint noch einmal hinabzusteigen zu einer Seele, „die noch von der dunklen Erde Speise bedarf, noch Schatten werfen muß mit dunkler Körpermasse", bis sie aus der Gewalt des bösen Devs (Teufel) befreit, am Ende der Zeiten auch „ganz Licht" wird, wo mit der Auferstehung nach Zoroaster nur „Ein Staat und Eine Sprache" zu erwarten steht.

Zwischen jedem Feld ist eine Art Strickleiter angebracht mit sieben viereckigen Flächen, die an der Spitze sich berühren und in der Mitte eine sternförmig zerlegte Muschel umgrenzen. Sie endet in ein schneckenförmiges, braun-gelbes Laub- und Muschelgebilde, woraus ein Genius von nicht ganz lichter Natur sich mit dem Oberleibe entwickelt und auf den Schultern den Umkreis der oberen Welt tragen hilft und wohin auch seine Arme als Lehne verweisen, so daß wir eine Art des himmeltragenden Atlas haben. Was ist das? Was anders als Ferver oder jene persischen Schutzgeister, die „am Himmel gegen den Teufel Wache halten", die „an Körper angebunden sind" (gleichwie die Schnecke an ihr Haus), die den Weg auf der siebenfachen

Planetenleiter für die angehörigen Seelen beherrschen und die Gebete der Frommen Gott vortragen. Obgleich nämlich Mithras der Mittler ist zwischen Licht und Dunkel und auf der Sonnenstraße die Seelen zurückleitet, so ist er doch nicht hierin abgebildet, sondern Genien sind es ebenfalls, die noch „mit der dunklen Erde“ zu thun haben. Die beiden Ministranten oder Camillen, die in hellglänzendem Lichte angebracht sind, scheinen daher nur für die von Gott stammende Seele Bedacht zu nehmen oder höheren Rang zu haben als die als Schutzgeister des Leibes auch sonst dunkel gemalten, in das dunkle Reich hinabgehenden und den Himmel oben stützenden Ferver. Porphyrius sagt ja in der Nymphenhöhle: Hat eine Seele sich verlocken lassen, dem Schoose des ewigen Vaters zu entsagen, so überläßt sie die Liebe des Vaters sich nicht selber, sondern übergibt sie den leitenden Geistern. Diese Dämonen leiten die Seele herab in's Leben, hüllen sie in Körper und stehen ihnen stets zur Seite. „Im Thierkreise geht dieser Weg herab und auch wieder zurück.“ „Bis zum Löwen hin steht sie noch oben; da ist die Grenze und Pforte des leiblichen Daseins. Mit dem Krebse aber folgt „die Menschenpforte“ abwärts.“ „Im Steinbock berührt sie aber die Götterpforte, wenn sie nach 3000 Jahren sich durch Buße im Tode wieder erhebt zu Gott.“

In den vier Lucken des Mitteltheils haben wir auch vier Brustbilder zu beschreiben. Die in der östlichen und westlichen Richtung sind auf olivengrünem

Grunde, umgeben von Sternen auf viereckigen Räumen und haben etwas Hellstrahlendes, was mir neben den langen Nasen gleich bei der ersten Sicht auffiel. Da sie auch lorbeerumkränzt erscheinen, dachte ich zur Zeit, wo ich noch nichts von einem Mithreum ahnte, es könnten die Köpfe vom deutschen Kaiser mit der Habsburger Nase und etwa Fürst Seinsheim selber sein und machte mir zur Aufgabe, deßhalb seine Nase im Dome mir näher anzusehen. Als mich aber Eins nach dem Andern selber mit der Nase auf die persischen Religions-Ideen stieß, war Alles bald klar. Da die Nasen mir hier nicht blos lang, sondern schön gebogen erschienen, so fand ich alsbald auch glücklichen Aufschluß; denn der alte Olympiodor erzählt zu Platon's Alkibiades (cfr. Kreuzer Symb. I. S. 221), daß die hohen Hofherrn und Eunuchen im persischen Königshause die Erziehung der Prinzen leiteten und hatten die Aufgabe, auch das Vorgebirge im menschlichen Antlitze, die Nase, zu beachten und täglich einige Mal zu ziehen, daß sie die Form vom Adler- oder Habichtsschnabel erhielte. Eine solche Nase zeige den Beruf des Prinzen zum Herrschen, so gleiche er dem scharfsichtigen und hochfliegenden König der Vögel, dem Adler. Vom bekannten Cyrus (Koresch), den Isaias als den Retter Israels aus Babylon's Gefangenschaft verkündet, wird nun dies als Beweis gut gelungener Erziehung auch angerühmt.

Doch möchte ich hiebei noch erinnern, daß dies wohl noch eine tiefere, weil religiöse, Bedeutung hat. Die Könige Persiens hatten doch ohne Zweifel auch die

höchsten Weihen im Mithraculte ihres Reiches. Die Träger derselben hießen aber Adler und Habichte und obendrein hatte Gott Ormuzd, „der große König", auch die Ehre als „Adler" zu erscheinen. Dies hängt offenbar mit den vereinzelten Nachrichten unserer Klassiker zusammen.

Nun fragt sich, wer sind denn diese Adlerkönige, diese Königsaare? Ohne allen Zweifel die zwei großen Könige Persiens, die mit den religiösen Sagen des Landes enge verbunden sind, Dschemschid und Gustasp.

Ersterer heißt Gründer des Ackerbaues, pflügte selbst mit goldner Schaar, verwandelte Persien in einen Lustgarten, trägt den Sonnenspiegel, das segnende Bild des Jahres und den Becher der Weltordnung in der Hand. So spricht Persien von ihm.

Der andere, unter dem Zoroaster, der persische Religionsstifter, auftrat, erkannte den Glanz dieses prophetischen „Goldsterns" und nahm von ihm an das Lebenswort, die Zendavesta (die persische Bibel). Dies sind die zwei gefeiertsten Heldenkönige dieses Volkes, sie repräsentiren hier die Königsgewalt.

Die Porträts in den beiden anderen Lucken lassen sich ebenso genau bestimmen und repräsentiren die religiöse, priesterlich-prophetische Gewalt. Beide Gewalten führen das Volk und wirken zusammen, die sittliche Aufgabe des Menschen zu vollenden, die Seelen Gott entgegenzuführen. Diese Anschauung werden wir ja, wie schon angedeutet wurde, nochmals im Garten

vorstellig finden, nämlich in der Mondslinie, wo der kgl. Staatsordner Theseus und der die thierischen Leidenschaften beruhigende Priestersänger Orpheus für die sublunarische Welt erscheinen, auf einer Linie zwischen der Geburtsurne und der schönen Götter- oder Todespforte.

Das südliche Brustbild scheint etwas Aermliches vorzustellen. Die Brustrippen sind nicht mit Fleisch, sondern nur mit Haut bedeckt, mager ist das Gesicht, kein wallendes Haar, sondern eine elende Mütze bedeckt den Kopf und wer ist das? Das stellt den gefeierten Locmann, den persischen Aesop, einen weisheiterfüllten Sclaven dar; darum trägt er nach alter Priester- und Prophetentracht auch wohl den Bart. Das Abendland weiß nichts von ihm, außer etwa die Koran's-Leser, welche ihn im Koran erwähnt wissen, und vielleicht einige Bibliotheken, weil seine Weisheitssprüche vor circa 200 Jahren zu Amsterdam in's Lateinische übersetzt und gedruckt wurden.

Das Morgenland weiß dagegen viel von ihm, weßhalb ihm der Koran göttliche Weisheit zuspricht. Die Perser kennen ihn so wie er hier zu sehen ist, „als schwärzlichen Sclaven von hoher Weisheit", er ist der Habaschi, der schwarze (banausische) Abessynier und lebte zu Zeiten des jüdischen Propheten Jona. Er wird mit Recht dem griechischen Aesop verglichen, denn auch Aesop heißt das gebräunte Gesicht von aitho und ops, und wer ist nun der andere?

Ohne Zweifel Zoroaster selbst, der bärtige Priester,

der erste Magier des Perserlandes, der sogenannte „Stern des Glanzes", weßhalb sein Name schon hier durch den Stern auf der Brust, den ein Besucher mir einmal als Ordensstern und goldenes Fließ bezeichnen wollte, kenntlich gemacht ist, und den ein reichlicher Priesterornat an der Brust umgibt. Er lebte 600 J. v. Chr., soll Himmel und Hölle besucht und das Wort des Lebens und das hl. Feuer von Ormuzd erhalten haben. Frühzeitig widmete er sich dem beschaulichen Leben. Er erneuerte die schon vorher unter dem mythischen König Dschemschid angeblich durch einen gewissen Hom gegründete Religion der Magier und hinterließ das lebendige Wort Zendavesta. Gott, der das Gesetz der Natur in das Herz aller Völker, in's Gewissen schrieb, ließ es zu, daß neben der Naturvergötterung diese Religion viel Gutes und Schönes empfiehlt, und wenn die Licht- und Feuerreligion bei diesem Volke vielen Anklang fand, so vergesse man nicht, daß dem daselbst mit Erdpech erfüllten Boden häufig Feuerflammen entsteigen und so das Licht sich der dunklen Stoffwelt zu entwinden sucht.

Von der Decke in der Grotte ist wenig zu sagen. Sie ist in drei Ringe getheilt mit je 16 Muschelsternen. Von dem mittleren hängt der mit vier oberen und vier unteren Tellerchen, also für die obere und untere Welt versehene Mithras-Lüster herab, denn das Licht kommt von Oben. Ob diese 16 Muschelsterne mit den 16 Theilen zusammhängen, in welche die Etrusker den Himmel schieden, bezweifle ich, da der geschichtliche Zu-

sammenhang wohl abgeht. Daß aber die Zahl 16 als die mit sich verdoppelte Weltzahl Vier und als verdoppeltes Acht jedenfalls eine Bedeutung hat, und daß die Vierzahl in der Göttlichen Zahl drei, d. i. in drei Reihen aufgeführt ist, das läßt sich von einer solchen Grotte, wo Alles seinen wohlberechneten Bezug hat, wohl von selbst vermuthen; heißt ja doch schon der am Christenthume untreue Kaiser Julian den Mithras auch den Dreifachen in Bezug auf die von der Sternenwelt abhängigen Gaben in den alten drei Jahrszeiten. Wir haben hier auch nach den Farben der Decke das Empyreum, in welches die Genien die Menschen über die kreisförmige „Brücke", hier Stukaturwulste hinüberführen sollen. Die jetzt schwarzen Sterne glänzten einst golden.

Wir verlassen hiemit den Unterbau dieses Mithreums, das einst 30,000 fl. nur gekostet haben soll und zu Fürsten-Zeiten einen eigenen Wärter hatte (zuletzt aus der im Orte noch vorhandenen Familie Backmund). Wir müssen nothwendig noch den mehr im Aeußeren als Inneren bemerkenswerthen Aufbau beschreiben. Hier tritt uns die Lichtwelt und der Aether entgegen. Die jetzt ganz schwarze Kugel auf der Spitze des Daches glänzte nach dem Berichte der Leute einst im schönsten Golde; es ging ihr aber hierin wie manchen Knöpfen auf den Kirchthürmen, die mit den Jahren altern und rosten. Sie kündigt uns die Sonnenkugel an. Die farbigen Steinchen an den Säulen und Wandflächen, die vergoldeten Hörner der Widder, in denen uns die Strahlen der Frühlingssonne entgegenleuchten

sollen, die acht erhellenden Fensterthore im symbolischen, die weite Welt umfassenden Achtecke habe ich schon gewürdigt. Wenn der Sonnengott Mithras (Ormuzd) gleich dem griechischen Apollo aus zartem Rosenroth in den Wolken emporsteigt, auf seinem Doppelgespann mit der Leier der Weltharmonie einherfährt, wenn im Hintergrund Genien mit Rosengewinden und mit Vasen für die dem Helios oder der Sonne heiligen Rosen und Astern (Sternblumen) erscheinen, so haben wir keine Wahl mehr, als was wir den Oberbau anzusehen haben. Er stellt uns nach der oben schon nach Zoega und Porphyrius gegebenen Notiz einen dem Lichte geweihten Raum dar, wie von Außen so von Innen, und das malerische Bauwerk an den inneren Friesen bestätigt dies ebenfalls. Auch stimmt die lichte Farbe der Wände dazu und wir haben in Allem die Nachahmung einer Mithrasgrotte als eines Bildes vom Weltall.

Nun fragen wir hier, welche Stellung hat also dieser Wunderbau im Garten und wir antworten kurz: Nach unten, westlich, dient er als Ausgangspunkt für die Einzelnseelen, welche durch die schöne Welt hinblicken und daher nach platonischem Ausdrucke als „feuchte“ Seelen in die schlüpfrige Sinnenwelt herabsteigen und darum steht dem westlichen Ausgange unten in der Nilbahn gegenüber der Gott Neptun und schaut bis herauf auf den Weg der Seelen, die im Thau gebenden, feuchten Monde bei der Geburtsurne mit dem gehörnten und bärtigen, männlichen Dionysoskopfe und dem zarten Weibskopfe zur Welt kommen.

Nach Norden hin aber eröffnet sich der Ausgang zwischen den hornförmig gebogenen Treppen für die Weltseele, die sich in Allem als die Dionysische erweist und das geistige Leben in der Welt auf einer obeliskenartig zugespitzten Bahn in großartigen Zügen nach neu-platonischer Weise entfaltet. Ich kann aber nun, ehe ich zur Entwicklung dieses Seelensturzes übergehe, nicht unterlassen, zu erwähnen, warum uns eine solche sinnvoll geordnete Höhle nur mit Bewundern erfüllen kann, und warum ein Christ, wenn er im Psalm 8 oder 18 oder in einem Te Deum mit David und der kath. Kirche zum Herrn des Weltalls betet, sich dennoch in seinem Kulte weit mehr angezogen fühlen wird. Das macht jedenfalls die religiöse Ueberzeugung; ein alter Perser aber, dem es natürlich hl. Ernst war mit solchen Anschauungen von den Mithrasweihen und der Schlange Ahrimans und dem Bußwege in der Seelenwandrung, könnte sich wohl in solchen Sinnbildern, die an sich so viel Wahres enthalten, recht tief ergriffen fühlen. Dieses Mithreum aber bisher gar nicht gekennt zu haben, ist für unsere gelehrte Universitäts-Welt gar nicht rühmlich. Die Erscheinung der Magier in der heil. Schrift, welche für den Stern des Mithras das wahre Licht, die Hoffnung der Völker fanden und in ihrer Dreizahl die 3 Racen der alten Völkerwelt vorstellen, wie denn die hl. Väter auch die Perser unter diesen Magiern hauptsächlich sich denken (Allioli), sollte immerhin unser Interesse für dieses Denkmal erregen. Als daher Seinsheim statt der Kegelbahn dieses „neue Werk“, wie man

es noch nennt, erbaute und sich Alles ansah, wie mag er sich darob erfreut haben!

§ 4. Die Sonnenbahn: Eintheilung; die Sommerbahn.

Früherhin sagte die erste Beschreibung des Gartens Folgendes S. 26: Hier unweit der gerade hin schauenden Venus stehe zur Linken Liber d. i. Bacchus, griech. Dionysos, nach Praxiteles' Muster im jugendlichen Alter, mit jenem Antlitze, welches Ottfried Müller „ein eigenthümliches Gemisch seliger Berauschung und einer unbestimmten Sehnsucht nennt." Das selige, sinnliche Lächeln unter Einschneiden der Mundwinkel in die vollen Wangen, der zum Kranze von Rebblättern und Trauben über das trunkene Haupt begeistert erhobene Arm, der zum jungen Löwen, dem Lieblingsthiere und Bilde wilder Kraft, herabgehende Blick, dieß Alles verräth ächte Bacchus-Natur. Die Beziehungen zum berauschenden Weine als seiner Gabe und zu den lärmenden Freuden an seinen Festen (Bacchanalien) sind also getreu ausgedrückt.

Wo aber Bacchus sich einfindet mit dem süßen Weine, da weilet auch Venus, deren Bild also sammt Amor mit Flügeln und Pfeil hier genüber steht. Ich glaubte früher noch beifügen zu müssen, daß Venus überhaupt als Sinnbild des Schönen zu fassen, daß sie sohin edlen Vorstellungen auch diente, daß sie viele Verehrung genoß, wie z. B. Cäsar einst sein Geschlecht von Venus ableitete und als ihr Verehrer in der

Schlacht bei Pharsalus sie zum Loosungsworte wählte. Diese erhabene Anschauung scheine aber hier in der Haltung nicht vertreten zu sein und erinnere daher an ein Wort des bekannten Alb. Stolz, der in seinem „Spanisches für die gebildete Leserwelt" sagte: „Ich habe noch nie eine Venus gesehen, deren Gesicht außer sinnlicher Regelmäßigkeit auch geistig anziehender gewesen wäre, als das einer gewöhnlichen Putzmacherin."

Im Zusammenhang mit dem großen phylosophischen Gedichte in unsrem Garten habe ich aber nun zum Nachweise ganz Anderes beizufügen, was über künstlerischen Geschmack mit Nebensachen hinausgeht und die kosmologischen Ideen der orphischen „Theologie" ausmacht.

Hier beginnt nämlich die Sonnenbahn mit Dionysos als Weltseele, worüber schon der Nachweis sammt der Beziehung zu Osiris oben geliefert ward. Sie zerfällt 1) in die Sommer- und 2) Winterbahn. Jene endet beim Apollo vor dem Theater für die Reife des Geistes oder des intellektuellen Lebens und bei der Ceres mit vollen Garben in der Spitze des sich verengenden Spalieres für die Reife des körperlichen, vegetativen Lebens. Diese ganze Sommerbahn bildet nach der Länge hin eine pyramidale Form und war vorn nach den alten Plänen und zum Theil noch jetzt mit lauter pyramidal zugeschnittenen Obstbäumen versehen, weil die Pyramide als versteinertes Bild des Sonnenstrahles von den Alten stets erklärt wird. Diese Bahn hat Licht und Schatten, offene nnd schattige, gewölbte Gänge,

wie es der Sache auch entspricht. Die wilde Rebe umrankt obendrein beim Dionysostempel die Säulen, sowie auch die Bogengebilde; denn Dionysos-Osiris pflanzte die Rebe an und sie ist sein Symbol. Wo ferner Dionysos nicht selber zu sehen, erscheint dafür an den Postamenten der eselsohrige und loorbeerbekränzte d. i. in Weisheit und Thorheit zugleich erfahrene (Eulenspiegelische) Dionysosprophet Silenus und das Gefolge des Dionysos, die Amoren, die von Chronos gezüchtigt und dann im Tempel durch Weihewasser aus dem Munde des Silenuspropheten vor den Marmorwannen gewaschen werden. Apollo, die natürliche und zugleich intellektuelle oder Geistes-Sonne geht neben der allgemeinen Weltseele an der Bahn einher und unterliegt im Verkehr mit den Najaden oder feuchten Seelen den Naturgesetzen des Fallens und Erhebens d. i. der Geist wird im Zusammenhange mit der Materie nach Art der auf- und untergehenden Sonne verdunkelt und kehrt wieder zur rechten Erkenntniß zurück. Die Weltseele hat eben auch Apollinisches, Geistiges und Dionysos regiert nicht Alles allein, sondern steht im Zusammenhange mit anderen Göttern, weßhalb auch Chronos und Neptun, Diana und Ceres nebst Apollo und Najaden erscheinen. Der platonische Synkretismus zerstörte so das Heidenthum, selbst als er es noch stützen wollte. Die Unterabtheilungen sind hier also diese: 1) Dionysos als Weltseele, 2) die Mischkrüge und Ganymedes, 3) Kronos und seine Zucht, 4) Apollo aufsteigend und fallend, 5) der Naturtempel, 6) die

Najade, 7) Apollo und das Theater oder Kampf der Athener gegen die Atlatiner, der Götter gegen die Giganten und 8) Ceres mit Ampelos.

Die Winterbahn dagegen beginnt mit dem „Mäusethurm“, dem alten Jagdthurm zum Abschießen des beigetriebenen Wildes. Dort zernagt die Maus als Bild der zerstörenden Zeit, was die vegetative Natur schaffet, es beginnt dann nach vorn „der Wintergarten“, zur Zeit der k. Prinzen und vom Kronprinzen, nachherigem Könige von Bayern, Ludwig I. (Max II. K., Otto K., Adalbert) Prinzengarten genannt, weil man daselbst allerhöchst Denselben durch Anpflanzungen von Ihrer Hand Gelegenheit gab, Nützliches zu schaffen und Freude am Edlen in Ihr Herz zu legen. Es folgt dann 2) der Eiskeller, 3) dann der Ort zum Fleischbewahren, die Fleischkammer für den zerstückten Dionysos mit obligaten Hacken und 4) zuletzt die „Winterungen“, das Gewächshaus.

§ 5. Bacchus und Venus, Liber und Libera, die Weltseele; Verdunklung des Göttlichen.

Vor der Mithras-Grotte, welche auch als ein **antron bacchicon** alles Angenehme enthalten muß und mit der berühmtesten im Bacchusculte zu Naxos hier wetteifern kann, da im großen „Kruge der Natur“, „welcher die Seelen trunken macht“, vor dieser Krughöhle befindet sich als Inbegriff des geistigen und materiellen Lebens Gott Bacchus, mit Trauben bekränzt

und halbtrunken, den Kopf etwas gebeugt, da ihn die Materie des Weines, die Menge der Feuchtigkeiten (humores) drückt, etwas satyrisch lächelnd. Nach unten ist ihm sein Lieblingsthier, der Panther beigegeben und als Umwurf ein Löwenfell, um die wilde Kraft in seiner Verbindung mit dem Stoffe anzudeuten. Dionysos, den die Orphiker nur den „Sohn der Sonne" Krz. Dionys. 255 den vom Feuer (Ormuzd) Geborenen heißen, erscheint so bei den Platonikern, die ihm den stehenden Namen (nous hylicos) „materieller Geist" beilegen, (vergl. Jablonski, Kreuzer, Makrobius, Proklus) als das verdunkelte Geisteslicht.

Er ist also nous d. i. Intelligenz, ein göttlicher Geist, geistiges Licht von Oben, aber getrübt, trunken durch die Materie, sohin bethört, weßhalb Plutarch de Iside schreibt: „Dionysos und Osiris, Isis und Ceres sind für große Dämonen d. i. für solche Götter zu erklären, in denen das Göttliche nicht unvermischt ist, die daher mit solchen Empfindungen des Leibes und solchen Regungen der Seele begabt sind, daß sie am Loose der Menschen, an deren Lust und Unlust u. s. f. Theil nehmen." Die Sonnenbahn zeigt in der That an Göttern eine bethörte und bethörende Kraft, die selbst in Apollo fällt und steigt, gut und bös ist, Licht und Finsterniß in sich schließt und nach Mühen erst sich ausgestaltet. Das Fest dieses Pater Liber in Rom, Liberalien genannt (17. März), wo dem Knaben die kindliche Halsbulle abgenommen unb die männliche Toga gegeben ward, wurde ausschweifend begangen und schritt oft der

Senat dagegen ein. Wenn nun Plutarch diesen Dionysos und andre Götter zu den Dämonen herabsetzt, so beachte man die Worte des Proklus in Alcib. 2,200: „Plato nennt im Timäus Dämonen jene Götter. welche die Geburt (genesis, das Werden in der Welt) leiten und für Alles sorgen. Bei Orpheus nennt auch Jupiter selbst seinen Vater Saturn einen Dämon, weil man Dämon gewöhnlich ein Wesen nennt, das in der Ordnung der Dämonen auf niedere Wesen wirkt. Auch Amor, der große Gott sonst genannt, heißt daher bei Plato im Gastmahl der große Dämon, da er in sich ursprünglich die Kraft der Vermittlung trägt.“ Er ist nach Proklus in Alcib. eben darum auch das Urbild der ganzen Schaar der Dämonen, weil er bei den Göttern vermittelt, wie die Dämonen zwischen göttlichen und menschlichen Dingen.“ Auch Venus-Libera als Gattin des mystischen Bacchus ist mit diesem auf gleiche Linie als Weltmutter gestellt. Libera heißt eben Mädchen und ist nur die Uebersetzung für Cora, den griechischen Namen der Venus-Proserpina. Sie geht auf unsrer Sonnenbahn mit Bacchus im Winter in die Unterwelt und ist dann bei der Fleischkammer „die Rinderwürgerin.“ So ist denn der Gott Dionysos mit Libera herabgesunken zu einer dämonischen Stellung und das Alles verdankte „er der Maja d. i. der Thorheit, die ihn durch Sinnetrug bethörte“, wie der Wein die Menschen trunken zu machen pflegt. So verfinsterte sich in ihm das Licht, so ward sein Geistesblick durch die stoffliche Welt betrogen, als er in dieselbe wie in

einen Zauberspiegel schaute und verblendet wurde. Aber in diesen Spiegel läßt er auch weltbeherrschend andere Götter schauen und so theilt sich seine beliebte Thorheit aller Welt mit. Erst beim Theater erheben sich alle zum Kampfe gegen die Mächte der Finsterniß, die Giganten; dort wird nach Plato „die Kette der Wesen mit der ersten Ursache, dem Schönen, Guten und Einen verbunden."

§ 6. Die 4 Mischkrüge des Hervorgangs (proodos) des bacchischen Geistes.

Aus Spalieren von Hartriegel bildet sich in der Sonnenbahn gleich nach der Statue der Weltseele in Vater und Mutter ein Engpaß, genannt proodos bei den Platonikern, womit sie alle Uebergänge von Naturzuständen bezeichnen. An den vier Enden, vorn und hinten je zwei, zeigen sich nun hiezu in ächt platonischer Weise vier Mischkrüge, die man wegen ihrer Attribute nur als dionysisch ansehen kann und die in der Vierzahl sich schon als bedeutungsvoll für alle Welt herausstellen. Alle Vier haben oben als Deckblatt ein Rebblatt und sind ringsum mit Epheu behangen*), der ebenfalls dem säulenumringenden Dionysos als Welt=

*) Nach Athenäus heißen die Bacchusbecher Kissybion (Kissys=Epheu); Athen 11, 53. Unsere 4 Krüge hier vertheilen „den großen Mischkrug der ganzen Natur" dem offenbar nach Form und Inhalt die Mithrasgrotte gleichet; siehe Kreuzer's Dionysos.

erzeuger angehörte; und damit nichts fehlt, hängt die Guirlande daran um die im Dionysoscult unvermeidlichen Spiegelflächen. Denn wenn Dionysos in den Spiegel sieht, dann schafft er. Der kunstfertige Vulkan machte ihm ja einen Metallspiegel, und als er hineinsah und sein Ich schaute, ging er zur ganzen vieltheiligen Schöpfung vor. „Dionysos vollendet, was Zeus beherrscht;" „er ist der König der innerweltlichen Götter;" Prokl. in Tim. 332 und 335. Schon Plato legt dem Demiurgen, dem Weltbildner im Timäus einen Mischkrug bei, in welchem er die Weltseele wie alle Einzelnseelen schafft und ihnen allerlei Kräfte mitgibt, wie ein Speisemeister bei den alten Gastmählern dem Weine in den Krügen Wasser und Gewürze beisetzte. Er nennt auch nach Proklus in Parmen 4 S. 241 „die Ursache, in der alle Arten des Seienden gemischt werden, Mischkrug (Krater)" und Proklus sagt in Tim. 415: „Der Weltbildner ist der Mischer, im Kruge geschieht die Mischung, das Gemischte geht vom Mischer und dem Kruge aus. Der Krug umfaßt alle Gattungen von Seelen." Im Vorübergehen sei auch bemerkt, wie Proklus an anderen Stellen den Demiurgen streng unterscheidet von der Weltseele, so z. B. 308 in Tim., wornach er Alles nach Ideen abbildet, während die Weltseele belebet;" doch läßt er sie sonst auch vom Weltbildner ausgehen; l. c. 310. Baco klagte daher einst mit Recht, daß die Mythen versatiles d. i. vieldeutig seien. „Orpheus nennt die Quelle alles Zeugens der Seelen die Eine, Leben gebährende, Gottheit und

stellt sie mit dem Weltbildner zusammen, denn sie (diese Gottheit) fließt in den ganzen Kosmos hinein.“ Sie muß hier vierfach vorkommen, weil die Vierzahl nach Prokl. in Tim. 269 die schöpferische Grundlage aller Dinge, Platon's vierfache Kraft des Urbildes ist“, und die ganze Seele sich theilt oder individualisirt. Plato nennt deshalb Gott sogar als Quelle des Seelenlebens, im Timäus geradezu Mischkrug; die Kraft vom Vater der Seelen ist dieser Krug. Aus der Bauchhöhle dieser Weltgottheit stammet alles Leben, das göttliche, dämonische, körperliche (physische) und psychische Leben;“ Prokl. 115 in Tim. Das deutsche Wort Temperament und die Lehre von den Temperamenten, bei welchen entweder das Wasser, oder das warme Blut oder die Galle vorherrschen, erinnert noch heute in unsrer Sprache an diese Mischungsarten der Lebenskraft. Unsere 4 Krüge könnten sohin auch Sanguiniker, Choleriker, Pflegmatiker und Melancholiker bedeuten, wenn hier nur von Menschen die Rede wäre. Wenn aber solche Krüge in der Mond- und Nilbahn uns wieder begegnen, so zeigt dieß eben auf die mannigfaltigen Aeußerungen der Weltseele und nach den Emblemen daran auf die Worte bei Proklus in Tim. 315: „Der platonische Mischkrug hat väterliche und mütterliche Einwirkungen bei den innerweltlichen Göttern“, und Servius sagt deßhalb zu Virgil Georgicon II. S. 4: „Vater (Pater) ist ein allgemeiner Name der Götter, aber eigenthümlich ist er dem Liber zugehörig; denn Liber heißt der Vater.“ Bei den Bacchuszügen ward daher wie bei den Processionen

der Mondgöttin Isis in Aegypten, auch der Mischkrug auf einem Wagen mitgeführt, denn Osiris-Dionysos schickt ja die Nilfluth.

Wenn Plato im Philebus es nun zweifelhaft läßt, ob Dionysos oder Vulkan oder sonst ein Gott das Amt (time) der Mischung habe, so kann das bei unsrem Garten nur für jenen gelten. Unser Garten baut auf die alte, orphische Theologie. Proklus rühmt es daher (Kreuzer's Dionysos S. 53), wie Orpheus den Mischkrug des Dionysos besinge und viele andere Mischkrüge um den Sonnentisch stelle", und derselbe Proklus im Timä. S. 171 erklärt es näher, wie der Demiurg (Weltbildner) das All ausbreitet, indem er den Geist in die Seele, die Seele in den Leib legt und dabei von den Elementen nimmt, das Genommene in den Mischkrug wirft, damit aus Allem Eine Seele werde; das ist ein Vorgehen (προοδος) in den kosmischen Füllungen." So fließen nun zwar alle Seelen von der Weeltseele aus, zerstreuen sich durch die Welt, fließen aber nicht mit ihr zusammen, sondern verbleiben für sich.

§ 6. Ganymedes und die Becherlinie.

Mit den Mischkrügen der Weltseele steht ohne Zweifel Ganymedes in unsrer Sonnenbahn in Verbindung; denn er ist hier dem Hermes ähnlich und dessen Becher heißen auch Mischkrüge der Wahrheit. Sein erster Becher bezieht sich auf die materielle Welt, den zweiten reicht er den Menschen, um das Irdische zu

vergessen (Lethebecher) und sie zu reinigen. Rein geistig wird dann die Seele, wenn sie aus dem dritten Mischkruge, dem des Geistes trinkt und sohin rein geistig in Gott wird. Ganymedes erinnert also hier an diese Becher und gibt die Hoffnung an die Rückkehr.

Ganymedes war ein schöner Jüngling, den Jupiter, wie die Weltseele bethört, einst überaus liebte, und verwaltete im Himmel anstatt der (weiblichen) Hebe (Gesundheit und Lebensfülle) das Amt eines die Götter erfreuenden Mundschenkes. Es wird dieser auf dem Berge Ida geraubte Jüngling aber auch als Sternbild des Wassermanns angesehen, in welches die Sonne am 17. Januar tritt und da die Regenzeit hindurch verbleibt. Er heißt daher der Jüngling, der Wasser trägt (gerens aquam), und hat oft eine Urne in der Hand, die er schief hält und ausgießt, und von dem Manilius II., 145 sagt: „Siehe der Knabe, der flüssiges Wasser einschenkt mit Nektar vermischt", ein Name, der ihn als Mundschenk der Götter und als Wassermann bezeichnet. In ersterer Eigenschaft wurde er auf Zeus Adler in den Himmel erhoben. Er hat den Trank der die Sinne ergötzenden Freude, den Lethetrank. Dabei vergißt die Seele ihre frühere Würde und Kenntniß. Aber sie wird im Leben dann wieder durch den Trank der Weisheit nüchtern. Das will dieser Genius hier mit dem Becher *). Beim Fabelkreise

*) Der Feldherr Pescennius sagte daher einst zu seinen Soldaten: „Ihr begehrt Wein und habt doch das Wasser des Nils. Aber Thorheit gefällt oft mehr als Weisheit."

finden wir nähere Beweise, daß er hiezu die väterliche Vorsehung des Zeus vorstellig macht. Seine Stelle gerade vor den Mischkrügen der Weltseele hat also nach oben und für den Quellenbach unten im Reiche der Buße sowie für die Schule zur Heilung der Seele, die beim Sturze ihrer Würde und der hl. Wahrheiten vergaß, eine passende Verwerthung. Aller Unterricht hat ja nach Plato den Zweck, die Seele wieder an das Frühere d. i. die göttlichen Wahrheiten zu erinnern. Man möchte auch vermeinen, es sei mit ihm auf die dem Sokrates zugeschriebene Anschauung verwiesen, daß „die weltlichen Götter zur erhabenen Wache des Intelligibelen unter Anführung des Jupiters aufsteigen, worauf er ihnen ein Mahl und unendliche Freuden, Nektar und Ambrosia reicht." Hier gilt dieß wenigstens für die Weltseele und für die wechselnden Seelenzustände zwischen Venus und Apollo. Beim Quellenbach im Jenseits für die Wiedergeburt unten im Garten lehrt jedenfalls unser Ganymed aufzutauchen aus der Lethe, die Feuchtigkeit der Seele zu trocknen, weil „das Feuchte die Mutter der Luft" heißt, und dann tritt der „fromme Durst" ein, der mit dem Ambrosiabrod der Betrachtung und mit dem Freudetrank des Nektar die Seele „vom Feld der Wahrheit" ins himmlische Haus führt, wo sie bei der Weltseele als „Schwester" weilet. Der erste Becher ist der Dionysos-Becher, der die Seele auf alles vergessen macht, was himmlisch ist. Der zweite ist der Weisheitsbecher, der wie hier beim Schulplatze mit dem Durste

nach Wahrheit uns erfüllt in einem tellerförmig vertieften Kreise.

§ 7. Die Chronosscheere.

Einst schrieb ich bei dieser Stelle: „Es gelangt der hier Lustwandelnde zu einem der schönsten Punkte des Gartens, zum Bilde des Chronos (Zeit), wie er ob des Alters kahlköpfig und ernst, ob der Schnelligkeit der Zeit beflügelt, einen lautaufschreienden Amor zwischen den Beinen hat, und mit der Scheere ihm trotz dessen Strampfen, ruhigen Blickes die Flügel beschneidet. Die beiden Amoren am Boden sind hiebei in die Scene verwebt; denn der eine lächelt beim Schicksal seines Bruders, kratzt sich indessen selber hinter den Ohren; der andere fühlt sich die Striemen auf dem Rücken an. Beiden Gefährten ihres Bruders Sträfling sind eben die Flügel schon gestutzt oder noch nicht recht gewachsen. Also sieht der Wanderer hier, wie mit der Zeit alle Lust und Weltliebe vergeht und ruft mit dem Prediger Salomon: O Eitelkeit der Eitelkeiten! Gott sorgt dafür, daß das Herz sich von der Anhänglichkeit an Geld und Gut, an Fleisch und Blut in jener Lebenszeit reinigt, wo sich Sonne und Mond (= die 2 Augen) verdunkeln, wo die Hüter des Hauses (= Hände und Füße) zittern, wo müßig stehen die wenigen Mühlmägde (= Zähne im Maul, dem Mühlwerke), wo die Stimme in dieser Mühle leiser wird, wo man beim Vogelgesange (früh schon wie greise Leute) aufwacht, wo der Mandelbaum

(die grauen Haare auf dem Kopfe) blüht, wo man auch auf dem (ebenen) Wege vor dem Falle sich fürchtet, ehe der Staub zur Erde und der Geist zu Gott zurückkehrt.“ Eccles. 12.

Allein nach der Auffindung der philosoph. Grundlage des Gartens muß sich Manches hier anders darstellen. Chronos ist ja nach Prokl. in Tim. 58 „das Vorgehen der Zeit in der Ordnung.“ Also Alles, was die Weltseele in den demiurgischen Mischkrügen aussäet, wird im Laufe der Zeit zur Reife geführt und vom Unvollkommenen in einen besseren Stand geführt. Diese Entwicklung zur Reife kostet aber Kampf gegen alle widerstrebenden Kräfte. Wenn sonst die Platonische Schule lehrt, die gefallene Seele müsse durch das Wahre, Gute und Schöne wieder Federn und Flügel ansetzen und Schwungkraft gewinnen, so handelt es sich dort um den Sohn der himmlischen, reinen Venus, den himmlischen Amor, der aufleben soll; hier aber zeigt uns der Flügelschnitt den Vater Chronos als „einen Feind der Venus“, denn im Alter erkaltet die Lebenswärme und ihre Lust! Er tritt daher entgegen dem sinnlichen Sohn der Frau Venus-Libera, die mit dem trunkenen Bacchus zusammensteht, und beschneidet die üppigen Auswüchse des Lebens. Denn nach Proklus in Tim. 12. b. und 127 ist zwischen dem die Welt leitenden Vernunftprincipe (nous) und der göttlichen Weltseele zu unterscheiden; diese wird von jenem umkreiset und steht unter dessen Führerschaft (choregia.)

Vater Chronos*), sonst oft Saturn genannt, gehört daher hier zu den (noeta Zoa) verständigen göttlichen Wesen, welche der ganzen geschöpflichen (zoogonischen) Reihe der Dinge vorstehen und scheint den väterlichen „Führer des Lebens“ zu bezeichnen, der aus sich selbst entsteht und öfters *αυτοζωον* bei Plato heißt. Hier tritt nach Proklus in Alcib. II, 68 „die männliche Kraft der wahren Liebe, welche vom Materiellen aufweckt, der thätige, wirksame, väterliche Ruf an den Menschen, weil alle Ordnung der Liebe vom intelligibeln Vater ausgeht.“ Das ist aber Chronos. Dieser ist ja die zoroastrische Urzeit, von welcher Roth schreibt (S. 636 Geschichte der abdld. Philos.): „Die Neuplatoniker suchten die Grundideen ihrer Schule, die zoroastrischen Begriffe von einer Urzeit und dem guten und bösen Principe durchaus in den Orphikern“ (theologische Schüler des Orpheus.) Hier äußert also der alte Chronos, welcher bei diesen Theologen Vater des Amor heißt, die väterliche Zucht an den Genien, welche die Jugendwelt nach Art der Weltseele beherrschen; denn es leuchtet jedem genauen Beobachter der Sonnenbahn bald ein, daß eine fortschrittliche Bewegung auf derselben nicht blos stattfinde nach Sommer und Winter, sondern auch nach der Lebens- und Tagszeit, der Tagszeit in der mit dem Morgen- und Abendstern der Venus auf- und

---

*) Kreuzer Dionys. 238 schreibt: „Die Orphiker vermischen ihren Bacchus mit Chronos.“ Hier muß ich erinnern, was beim großen See besser sich zeigt, wie der Chronos „zur Reinigung der Geburten“ zu wirken hat.

niedersteigenden Apollosonne, sowie in dem reifen Alter der Lebenszeit bei dem Tempel des Dionysos und beim Abend des Lebens in der büßenden Nymphe. Die ganze Sonnenbahn bezieht sich nur mittelbar auf die Menschen und irdische Wesen, sie stellt eben zunächst nur an den Göttern und im Zusammenhang mit ihnen an untergeordneten Potenzen, an unvollkommenen Naturtrieben, an Amoren und Faunen, an Najaden und Nymphen den Weg der Läuterung und Verirrung dar. Bei Ganymedes tritt der Trank des Vergessens hervor, er bethört zuerst, es zeigt sich, wie selbst Zeus einst erotisch bethört war und wie er in Bacchus' Fußstapfen stand; aber Zeus erhebt sich von der Thorheit, reicht also später den Einzelnseelen in der Wanderung unter den planetarischen Einflüssen den Becher der Weisheit hinab. Pokalselig ist er noch in der Nähe vom Bacchus, den der Wein trunken gemacht, und nahe den demiurgischen Mischkrügen. Der Becher des Zeusadlers versinnlicht aber wohl die väterliche Vorsehung für die Menschen, da er statt des täuschenden Trankes der Thorheit im Weine später den ernüchternden Wasser-Becher des Nektars der Weisheit durch seinen in den Jahren der Unschuld ins Jenseits versetzten Ganymedes als Mundschenk reichen läßt. Hier darf ich nicht unerwähnt lassen, was Plotinus Enne. 3, 5 schreibt: „Es gibt in der intelligibelen Welt Götter ersten und zweiten Ranges und diese zweiten sind es, welche sinnlich sind und deßhalb in die Fußstapfen der Weltseele treten. Diese Weltseele zeugt Götter, an und für sich lebend." Offen-

bar gehört hiezu Apollo und alle obengenannten in der Cascade, denn sie treten in ihre Fußstapfen durch gleiche Triebe. Er sagt ferner: „Sie zeugt auch Eroten, wenn sie nach dem Guten und Schönen streben und das ist die erste Classe der Dämonen. — Damit die Welt mit ihr übereinstimme, schuf sie überhaupt die Kräfte der Dämonen.“ Der Flügelschnitt der bösen Amoren, welche als Kinder von Pater Liber auch zu seinem Gefolge gehören und beim Tempel auf ein Neues gewaschen werden, bezieht sich nach Plato auf die 2 Uebel, welche der Seelensturz herbeiführt wie für die Einzelseele, so für die Weltseele. Diese sind nach Plato im Sophisten und nach Proklus a) die Unwissenheit und b) die Erhebung (stasis) des Unvernünftigen gegen die Vernunft. Jene nennt Proklus eine Krankheit, diese eine Entstellung der Vernunft, bei welcher der Mensch ungemessene, nicht harmonische Handlungen begeht nnd sein Ziel verfehlt. „Es beherrschen ihn darum Vergessenheit uud dann unbegründete Meinungen, thörichte Phantasien, ungemessene Begierden (Prokl. in Alcib. S. ed Cous.). Erst wenn die Seele sich in sich vertieft durch Selbstkenntniß, genießt sie alsbald die Wahrheit,“ was unsre Bahn bei der reuigen Venus und dem nachdenkenden Apollo zeigt, und was bei der Weltseele im Gegensatze zum trunkenen Dionysos später unter der Schloßstiege am freudigen, von der Materie erlösten, in sich vertieften Dionysos-Osiris zu sehen ist. Mit Chronos, welcher die Amoren den Weltschmerz des Lebens kosten läßt ,nnd nach Zoëga (Abhdl.) „das erste monadische

Princip“ heißt, S. 235, unten an der Sanduhr schon erkenntlich, steht übrigens auch Silenus, der eselsohrige Pädagog im Dionysoscult*) in Beziehung. Sein Bild zeigt sich ja am Postament, wie auch später bei der Najade und beim Dionysostempel in den Masken vor den Badwannen, um mit Heilwasser die Böses denkenden Amoren oder böse Menschenseelen zu waschen. Er trägt im Munde, wie es scheint, den Epheu, aber nicht den mit Lehrweisheit erfüllenden Lorbeerkranz; denn Silenus stellt nach Kreuzer IV, 125 die bacchische Erdseele vor, halbthöricht, halbweise; doch lenkt sie nach Dionysos' Mysterien die eingeweihten Seelen. Silenus diente wie ein Eulenspigel zur Vermittlung eines höheren Lebens. Ueber den Chronos als Pater Rektor oder Regens vergleiche man noch Proklus im Comm. zu Platon's Alkibi. ed Cous. S. 80 und 92 ꝛc. Da heißt es: „Man glaube nicht, daß die Seele, wenn sie in den feuchten Körper tritt und anfangs thöricht wird, allmählich durch die Hitze das Feuchte verdunste und so in der Kraft der Weisheit erstarke. Eine solche Art der Vervollkommung wäre körperlich und stofflich; sie leitete sich ab aus einer Veränderung im Körper. . . . Die Seele gelangt vielmehr von der Thorheit zur Klugheit, vom Verderben zur Tugend nur (!) durch die Veränderungen in der Zeit.“ — Auch Aristoteles nimmt für die Seele in Rücksicht auf die Handlungen und Gewohnheiten eine der Zeit entsprechende Veränderung

*) In Virgils Eclog. erzählt er „alte Sagen und philosophische Meinungen.“

an. — Sie bedarf jedenfalls des Verlaufes der Zeit, wenn es auch einige leugnen wollen.“ Sicherlich ist auch der eine Amor der beflügelte (psilas) Dionysos selber, von dessen Flügeln Pausanias (Laced. 19, 6) sagt, „daß sie die Schwungkraft des Weines bedeuteten.“ Als Amor ist eben die Weltseele weltbeherrschend und verbindet selbst die Götter, wird aber in ihrer sinnlichen Richtung vom Geiste bekämpft. Chronos ist für sie der Weltverstand, Weltgeist.

§ 8. Apollo als Versucher und die züchtige Tugend; die Morgensonne.

Vor der für die Naturkräfte heilsamen, pädagogischen Chronosscheere befindet sich an den Spalieren rechts vom Ausgange Apollo, wie er, mit Pfeilen und Köcher versehen, sich erhebt und die begehrliche Hand nach der gegenüberstehenden Daphne ausstreckt, welche den Sieg des keuschen Lebens darstellt, deßhalb ziemlich bedeckt erscheint, den Gürtel der Schamhaftigkeit fest angezogen hält und hilferufend die beiden Hände zu den Göttern mit der Bitte erhebt: Lieber will ich zu Holz und ein Strauch werden, als meine Ehre verlieren. Ihre Zehen beginnen daher schon in Wurzeln sich zu zertheilen, die Beine werden steife Holzpfähle, die Finger setzen Verästungen an. Wenn nun die orphische Schule, Orpheus und nach ihm Pythagoras und Plato Krz. II, 562 den Helios, die Sonne als höchsten Gott oft ansah und ihn Apollo nannte, so folgt nicht daraus, daß er

frei von den Einflüssen der Weltseele geblieben, daß seine Seele sich stets rein erhalten habe. Vielmehr sehen wir hier eine geistreiche Ausdeutung vom Verhalten der mit Strahlenpfeilen sich am Morgen erhebenden Sonne, der gegenüber die Daphne, welche den Morgenstern der Venus vertritt oder diese selber darstellt, nach Art der Sterne am Morgen im Tode gleichsam erblaßt und als Daphne zum Lorbeerbaum sittlichen Ruhms sich umgestaltet fühlt durch die Beihilfe der Götter. Das Gegenstück bildet vorn an unsrer Sonnenbahn Apollo auf der Sünderbank sitzend, nachdenkend, in sich vertieft oder als Abendsonne untergehend. Ihm steht dann reuig die Venus gegenüber, da ihr in der Buße das Licht richtiger Erkenntniß aufgeht und sie sich in dieser Weise als ein im Dunkeln leuchtender Abendstern am Himmel erhebt.

§ 9. Die Weltseele naht der Körperwelt; die Cascade.

Von der Chronosscheere her führt der Weg zwischen Bäumen, die pyramidalisch, also als Symbole für die Sonnenstrahlen zugeschnitten sind oder nach dem alten Plane es waren, zur Cascade. Dieser Name ist nicht erfunden, wurde vielmehr von der alten Cascade, die bei den jetzigen Sonnentempelchen zum Vergnügen angebracht war, auf den Dionysostempel hier übertragen, weil sich in demselben ebenfalls faktisch und symbolisch für alle Erzeugung in der Natur Neptun mit anderen Wassergöttern befindet, um auf Bacchuswannen herab

das Wasser, das Symbol des Lebens nach der jonischen und platonischen Schule, herabfließen zu lassen. Dieser Tempel hat 3 Theile, wie einst Plato die Welt und auch den Menschen auffaßte. Links steht der Geist, nous, Apollo und predigt ernst mit dem Finger lehrend der züchtig bedeckten, himmlischen Venus als der Tochter der Urania. Denn nach Prokl. plat. Theol. 215 steht nach Orpheus' Lehre Apollo (als Geist) dem Bacchus vor, indem er ihn vom Vorgange in die titanische Vielheit zurückruft, wie es sonst der gute Dämon an andren Seelen thut. Ihr Sohn nimmt daselbst auch eine himmlische, gute Natur an. Auch hat der Nous unten die siebenfache Rohrpfeife, weil Apollo hier die göttliche Harmonie vertritt. Rechts befindet sich eine Halle für die Materie (Hyle); deßhalb befinden sich dort Ceres mit Getreideähren und der Sichel, sowie Pomona mit Obst, also mit Nahrungsmitteln, welche lediglich dem Leibe dienen. In der Mitte aber zwischen Geist und Leib befindet sich nun die Seele, die ja als Mittelding (nous hylicos) von Leib und Geist der leibliche, stoffliche d. i. sinnliche Geist heißt. So lehrt es Proklus in Alcib. II, 123. Das Mittelschiff dieses dreitheiligen Tempels bildet nun die Hauptsache. Neptun, der oben mit dem Dreizack den harpunenartigen Scepter führt und dem das heißblütige, zeugungslustige, „wasserliebende“ Roß zur Seite steht, dann die 2 Flußgötter, die unter dem Meergotte ruhen, vermuthlich die 2 Söhne von Neptun, Kenchrias und Lechas und mit nassen Haaren und Schilf am Kopfe bedeckt ihre Urnen,

d. i. die Wasserquellen ausfließen lassen, alles dieses wie auch die 48 Säulen, von löcherichem Tuffsteine aufgestellt und deren rechts und links je 24 zu sehen sind, bilden keineswegs etwas anderes als nur Staffagen zur Symbolik dieses Tempels. Gleichwie die Tuffsteinblöcke bei der Mithrasgrotte uns schon die stoffliche Natur versinnlichten, so bedeuten auch diese vom Wasser ausgehölten Tuffsteinsäulen nichts anderes als die Materie, an welche Bacchus, der Rebgott, ringsherum als wilde Rebe sich anschließt, um Alles zu beleben und zu befruchten. Wie die Säulen sohin die phallusartigen Triebkräfte der Natur vorstellen, ebenso bedeutet die Rebe an ihnen nur den sogenannten „Säulenumringer" (perikionios) Bacchus.

Zu diesem Zwecke der Belebung der stofflichen Welt durch die allgemeine Seele dient nun auch das Wasser, welches Neptun und seine Wassergötter spenden. Es fließt aus des Rosses Mund und dann aus einer großen Wanne in je 8 kleine Wannen von Marmor in 3 Badebassеins herab, wo sich bei zweien ein Amor mit einer Taube, dem Sinnbilde der Aphrodite, abgibt, um Wasserstrahlen zu bilden.*) Im Bacchuscultе wurden aber gerade solche Wannen bei den Processionen mitgetragen, weil in ihnen das Leben des kleinen, am

* Die 16 Wannen beziehen sich sicherlich auch auf die 16 Dionysos-Vasen ringsum den großen See; denn sie stellen dessen Lebenswasser vor. Bei den Säulen errinnere man sich auch hier an die Sitte, daß die Bauern dem Rebgott nur „Baumstümpfe" weihten.

Leben bedrohten Bacchus gerettet wurde. Daß aber diese Mulden hörnerartig zum Halbkreise gewunden sich gegenüberstehen, wie bei der Mithrasgrotte die Stiegen, das zeigt nur an, wie Bacchus mit der Mondgöttin und ihren Sichelhörnern im Frühling im Zeichen des Widders und Stieres zusammentritt, um alles zu frischem Leben zu erwecken. Der Ursprung der bacchischen Wanne wird nicht blos in dem Sinne gedeutet, daß er in einer solchen gegen die Verfolgung der Juno gerettet und ins Meer ausgesetzt wurde, sondern auch daß er den Ackerbau förderte, bei welchen die Wanne zur Reinigung des Saamens diente. Die 2 Basseins des Erosknaben umschreiben wohl die Sage, wie Bacchus mit Libera oder auch „mit Artemis in feuchten Niederungen" spielt. Zwei Knephschlangen, die eben die bacchische Befruchtung des Körpers mit der Seele deuten, füllen sich in der Mitte der Wannen mit Wasser, verdrehen dann die Augen, sobald ihr Mund mit Wasser angefüllt ist und gießen aus sinkendem Unterkiefer göttliches Leben aus, wie der eine kleine Knephgeist beim großen See an der ersten Vase südlich. Daß sie das Leben zur Strafe vergällen sollen, hat zu den Dionysos-Mysterien keinen Bezug, wie mir scheint; Drachen aber gehörten in diesem Culte zu den schreckenden „Scherzen" und diese heißen bei Euripides Phoenis., Pausanias 9, 10 und sonst „Wächter der Quellen" was wohl hier Alles passet. Wie aber die Weltseele hier die Götter in ihr Spiel zieht und sie mit gleicher Thorheit erfüllt, zeigen die zwei Gruppen von drei Waldgöttern und zwei

Nymphen nebst der Diana Kallisto. Jene vertreten das halbthierische Princip männlicherseits. Die Göttinnen vertreten das sinnliche Leben weiblicherseits. Pan mit Eselsohren und Geisfüßen bläst in geiler Begierde seine verführerische Hirtenflöte, Syrinx genannt. Faun mit der Jagdtasche als Flurgott ist begehrlich und faul und ungeduldig im Zusehen. Marsyas, langohrig und simpelhaft wie ein Satyr blickend, mit dem langohrigen Knaben Olympos fühlt sich nicht glücklich, nur ewig seine Pfeife blassen zu müssen. Diese Männergruppe hat offenbar von der bacchischen Weltseele sinnliche Täuschungen aufgenommen und ergötzt sich am Sinnlichschönen. Kallisto, die Diana des idyllischen Arkadiens, mit der Mondsichel auf der Stirne bezeichnet, entstieg dem Bade und greift nach den Kleidern. Die anderen Nymphen, welche sonst als Quellgöttinnen sittsam in Wäldern weilen und an der Jagd sich freuen, haben mit dem Trocknen des nassen Zopfes zu thun und schauen neidisch auf die schönere Diana. Pfeile und Bögen wie der Jagdhund bezeichnen nur das frohe Leben dieser wasserliebenden Najaden. Wie Alles hier auf das Naturgesetz des fortzupflanzenden Lebens hinausläuft, zeigen uns auch die Urnen, welche untenher zwischen einzelnen Säulen aufgestellt sind, um den Zwischenraum auszufüllen, sowie insbesondere die Urnen oben, welche als Wasserbehälter neben kleinen mit Sonnenkugeln beschwerten Pyramiden, den steinernen Sonnenstrahlen, hinter und ober dem Felsenthrone. von Neptun zn beiden Seiten aufgestellt sind; denn,

Wasser und Wärme, feuchte Wärme bedingt alles Leben. Was die Umrankung der Säulen mit Reben bedeutet, wissen wir schon; daß aber die Rebe auch die dunklen Arkadenpfähle auf dieser Bahn weitervor umschließt, zeigt uns, wie überhaupt diese Sonnenbahn der Weltseele Bacchus angehöre.

Nach vorn hat dieser Tempel zwei Badewannen, in welche sich beim Loslassen der Wasserkunst aus 2 Röhren, Vexirer genannt, durch (oscilla) Bacchusmasken Wasser ergießt, um alle Beschauer zu „reinigen", wozu man dereinst solche Masken aufhing, jedenfalls jene zu verwirren, die hier etwas Anderes als den Hinweis auf die ewigen Naturgesetze der Erhaltung alles Lebens finden möchten. *) Ihnen ruft Silenus zu: Odi profanum vulgus et arceo, favete linguis, d. i. deutsch „Gemeinheit der Leute hasse ich und halt' sie zurück; bewachet die Zunge." Deßhalb werden auch den Amoren, welche als leichtsinnige Kameraden gar keine Flügel (Schwungkraft) haben und faul bei den Wannen am Boden sitzen, die Ohren gewaschen, wohin sich mit Schmerzen ihre Hände erheben. Auch die Alten hatten Wasserkesseln vor den Tempeln, um die Wohnungen der Götter rein und ehrerbietig zu betreten. Nach Proklus war es Gesetz, op. II 107 „Niemand dürfe die Götter sehen, ehe er den Körper gewaschen." Auch

*) Wer zu Eleusis den Tempel betrat, hörte das Wort: Erst eingeweiht und versöhnt mußt du sein. Zu Delphi hieß es im Allgemeinen: Lern dich selbst kennen. Cherniba heißen die Dionys. Weihekessel.

wurden die Einzuweihenden vorher durch Erscheinungen erschreckt. Um manche Christen durch Heiden hier vor bösen Gedanken zu warnen, erinnere ich an Hesiod's Wort, „ohne Gebet über kein fließendes Wasser zu gehen", und an die römische Sitte, daß kein Beamter vom Kapitol ins Marsfeld herabstieg, ohne beim Bächlein Petronia kurz seine Andacht zu üben. Das Wasserelement gehört eben wie das Brod der Ceres auch zu des Dionysos Gaben. Das Wasser der Vexirer kömmt aber recht bezeichnend für den Zweck, wie ich mir sagen ließ, aus der Brunnenstube der kalten Eisgrube. Die Wasserstrahlen auf Neptuns Thron und für die Basseins kommen dagegen vom Nilthurm aus des Himmelshöhen, die Alles durch Regen befruchten. Weßhalb aber Kallisto statt der Diana hier gewählt wurde, hat seinen Grund darin, daß der Eros nach Plato im Symposion und Plotin Enn. 3, 5. 1 durch das Schöne sich reizen läßt. „Die Natur tritt in Thätigkeit, wenn sie Angenehmes schaut"; das begegnet aber dem Eros oft zum Schaden, da er nach Plato im Symposion „zwischen Weisheit und Unwissenheit schwebt." Er versieht sich an Körperformen.

§ 10. Die dionysische Najade, die büssende Nymphe (Venus) und Apollo's Reue; Abendsonne.

Zoëga sagt in seinen Abhandlungen, die gemeinsinnliche Venus (pandemos) sei öfter mit dem Ausziehen des Dornes am Fuße beschäftigt. Dieß sagt schon

jedem Kenner des Alterthums, die Venus vulgaris, vulgivaga sei hier dargestellt. Sie beging eben einen fauxpas, mapalah, lapsus. Sie weint und mit aufgelösten Haaren, nackt, vor Scham sich mit gebeugtem Antlitze umdrehend möchte sie das Geschehene austilgen, die Vorwürfe des Gewissens zur Ruhe bringen. Ihr aber feierte man in Sicilien anagogia und catagogia d. i. ein Fest des Auflebens in Ungebundenheit und eines der Rückkehr (durch den Tod zu Gott.) Die pythagoräische Schule mochte in Sicilien und Süd-Italien diesen Festen nahestehen. Venus erscheint in diesem Sinne bald als (Genitrix) gebärende, bald als unbesiegbare (invicta), als sinnliche und als schamhafte, zu welcher letzteren die mediceische aus der Villa von Kaiser Hadrian zu rechnen ist. Im Symposion sagt in diesem Sinne Plato: „Es gebe der Aphroditen zwei, weil es zweierlei Eros gebe; die himmlische ist des Himmels (Uranus) Tochter; die andere die von Zeus und Dione. Jene führt zum Schönen und unbefleckten Leben und hält sich fern von der Zeugung; die Dionäische aber steht allen Verkoppelungen vor, wie in der himmlischen Welt so auf Erden,“ siehe Prokl in Cratyl. Fassen wir dieses zusammen, so zeigt uns die Sonnenbahn die Venus in beiden Formen nach der schon angedeuteten Beziehung des Venussternes. Apollo mit der Sonne auf der Brust und kenntlich an der Leier, die er bei Seite hält, und am Lorbeer, sieht ebenfalls müde und reuig in sein Inneres. Hinter beiden befindet sich eine Najade d. i. eine „feuchte“ Seele, unter

düsteren Fichten und verschüttet den Jungfrauenkrug, den man einst über die Eheleute ausgoß als Sinnbild des Kindersegens und in Italien statt unserer Jungfrauenkränze auf das Grab ledig und ehrbar verstorbener Mädchen stellte. Die Kleidung und nachlässige Stellung der Najade stimmt zur Deutung. Die Symbolik mit Dione's Krügen hat auch im Hebräischen verwandte Anschauungen, wenn z. B. Bileam zu Moses Zeit von Israels Eimern und großen Wassern (Nachkommen) redet und wenn Isaias sein Volk zu Abraham als dem Felsen, aus dem sie gehauen, und zu Sara als der Brunnen-Höhle aufschauen läßt, aus der sie ausgehoben seien. Am Postament zeigt sich wieder das schon beim Chronos angemerkte Silenusbild als Hinweis auf die materielle Seelenbeschaffenheit der Scenerie und der Najade, die nur die Stelle der Dionäischen Venus, der Mutter Dione vertritt, die auch den Bachus soll geboren haben. Hier erinnert uns also Alles an die Worte des Proklus im Alci. 2, S. 52: „Die Umkehr zu sich und zum Besseren findet nicht blos bei den (Theil-)Seelen statt, sondern auch selbst bei den Göttern, wie Parmenides lehrt.“ „Sind sie erfüllt mit Liebe zum Göttlichen und Schönen, dann jauchzen auch Dämonen und Heroen (bacchantur) wegen der Theilnahme am Schönen“, was sich einst bei der nächsten Scenerie zeigte; Prokl. l. c. S. 84.

§ 11. Apollo Belvedere und das Theater; die Gigantomachie als Drama; Sieg des geistigen Lichtes.

Da, wo jetzt Apollo mit Lorbeer bekränzt, im Arme die siebensaitige Leier als Bild der Harmonie für das Seelenleben trägt und im Hintergrund des Theaters mit seinen wohlgestalteten Gliedmassen als Bild körperlicher Vollendung die innere Erhebung des Geisteslebens über die begehrliche Seele andeutet, da befand sich einst auf steinernem Sockel ein tanzendes Figurenpaar, welches die verschlungenen Hände enthusiastisch emporhob. Die männliche Figur hatte einen phrygischen Hut, hob das rechte Bein zum Tanze und trug einen rothen, weiß schattirten Rock. Des Weibes Hut glich einem Turban, an Farbe des Kleides und Stellung der Füße dem Manne gleich. Des Mannes Kleid fliegt im Tanz, das des Weibes liegt züchtig an bis herab. Hinter beiden zeigt sich ein Baumstamm. So der alte Grundriß von der Familie Oth. Vor dem tanzenden Paare an den Enden des Arkadenausschnittes, also nicht da, wo jetzt die (damals fehlenden?) Urnen stehen, war je eine Statue, auf stammartigen Säulen erhöht.*) Die zur linken nördlich vom Tänzer her trug gleichfalls den konischen Hut, die Kleidung spielt in's Röthliche, Weiße und Gelbe. Gegenüber ist der Hut und die Farbe der Kleider an der Statue derselben Art.

*) Die Baumstämme weisen auf die ländische Verehrung des Bachus hin. Unter schattigen Lauben und Baumstämmen war auch einst die Bühne (scene).

An den Armen und Füßen ist keine Bewegung, kein Strecken zu bemerken. Sie halten die Arme vielmehr an der Brust zusammen. Sie scheinen von Staunen ergriffen. Auf dem Theater stellt sich sodann ganz deutlich ein Waffentanz heraus, wie solche zu Athen am Feste der Panathenäen stattfanden und wobei man sich an einen Sieg der Athener, der erleuchteten (alten Pariser) Männer über die Altantiner, die rohen Barbaren, als Nachbild des Sieges der verständigen Götter über die wilden, wüsten Titanen und Giganten unter Anführung der Pallas Athene erinnerte.

Vor jeder der sechs Fichtencoulissen stand eine Figur von weiß angestrichenem Steine. Die erste links streckt zum Tanze das Bein, zeigt in der Rechten ein langes Schwert, in der Linken etwas wie ein Beil; eine strahlende Krone deckt den Kopf, das bunte Kleid, wovon später, fliegt in der Luft beim Tanze. Gegenüber rechts hat die Figur ein Bein zum Tanze gestreckt, in der rechten Hand ein krummes Schwert, einen hohen Cylinder auf dem Kopfe, mit der linken Hand zieht sie das Kleid an und scheint mir männlich zu sein. Beide Figuren wie alle anderen stehen auf steinernen Sokeln. Vom zweiten Paar sitzt die links folgende oberhalb des Sokels auf einem Sitze von Stein oder Holz, spielt die Leier und ist wohl männlich; ihr Kopfbund ist nicht deutlich mehr zu erkennen. Ihr gegenüber steht eine männliche Figur mit Turban, hebt die rechte Hand bis zur Stirne und hält etwas (eine Waffe) wie am Griffe. Ein Bein ist zum Tanze bewegt. Beim

dritten Paare zeigt sich links eine wahrscheinlich weibliche Figur, ruhig gemessen stehend und hält in der Hand etwas wie eine Maske mit Eselsohren oder ist es ihr Turban mit gehörnten Ansätzen, da sich ein solcher auf dem Kopfe nicht zeigt. Gegenüber zeigt sich unverkennbar eine Frau mit Turban und langem Kleid, welches die Hände, die nicht recht sichtbar sind, am Schürzer vorn vorzuhalten scheinen. Beim vierten Paar hat die Figur links eine zum hüpfenden Tanze passende Stellung, beugt den Oberleib ziemlich vor und das auffallend weite Kleid fliegt herum in der Luft. Ihr gegenüber hüpft gleichfalls eine Figur, deren Mantelumwurf hinter dem Rücken ebenso auffallend weit sich fliegend ausdehnt. Am Leibe selbst zeigt sich nichts, was ein Kleid näher darstellt. Das fünfte Paar beginnt links wahrscheinlich mit einer Frau, die ruhig ist und keine Bewegung zeigt, hat aber eine spitzige Waffe in der Hand. Gegenüber steht eine Figur mit Turban und am Fuße mit Stiefeln wie noch bei zwei anderen und hält den Speer hinaus, während das Bein hüpft und der Mantel fliegt. Das sechste Paar zeigt rechts und links Figuren ohne Bewegung der Füße, ohne Mantelflug, sie scheinen beide männlich zu sein, weil die Beine frei sind und mit Kleidern nicht bedeckt. Die Figur links hat einen Kopfputz wie einen Schlauch, der in die Höhe gezogen ist, während die andere einen solchen hat, der sich nach vorn legt. Beide tragen nach unten eine Waffe (Schleppsäbel) und haben am Halse ein Anhängsel etwa wie ein ledernes Band. Die

Figur links hält die rechte Hand nachdenkend zum Mund empor. Denken hilft ja siegen.

Außer der Zeichnung, welche ein großes Tableau darstellt und von der Hofgärtnersfamilie Oth vor etlichen Jahren an das kgl. Hofmarschallamt kam, aber sonst nichts besagt, zog ich früher noch zwei Männer zu Rathe, die diese von Franz Ludwig beseitigten Figuren noch sahen und unter dem Großherzoge im Rondell vollends begraben halfen. Sie sagten, daß die Figuren manche Aehnlichkeit hatten mit den zwei martialischen Wächtern am Fasanenthore, und daß sie einander zum Tanze herausforderten. Die oberste Figur (links) habe man im Dorfe den Bajazzo genannt, denn sie trug tanzend einen vielfarbigen (wahrscheinlich nach den Planeten siebenfarbigen) in lauter kleine Vierecke getheilten Mantel. Nach diesen zuverlässigen*) Nachrichten ist die Erklärung leicht und sicher.

Das tanzende Paar oben in der Sonnenbahn selber stellte die Weltseele oder den aus trüben Zuständen befreiten Bacchus Liber mit Libera dar. Man vergleiche nur darüber, was Porphyrius de antro 40, 20, und 42, 22 und Proklus in der Platon. Theologie 5, 3 uns berichten. Darnach ist der Tanz ein religiöser Festakt, bedeutet den Geistesschwung, wie ihn die kuretischen Priester bei Waffentänzen darstellten,

*) Die Vierecke am Mantel verglich einer mit den Vierecken auf dem Schachbrett und sprach von kurzen Pumphosen, Zipfelkappen, Hüten, Schnallen und Gürteln.

um die Kreisläufe der Planeten nachzuahmen, war einst in demselben Sinne auch Sache der Korybanten und stellt „das unermüdete Streben (chorea, Reigen) einer zu Gott aufsteigenden Seele dar. Denn nach unserm Meister Plato bringt die Musik keineswegs blos Vergnügen, sondern „ist die wahrhafteste Nachahmung des höheren Urbildes (im Sternenlaufe)“. Proklus nennt die Kureten und Korybanten, die solche auf die Planetenbewegung deutende Tänze den zerstörenden, in's Bunte sich verlierenden, trennenden Titanen gegenüber aufführten, „die Vorsteher der Reinheit“, „Muster und Vorbilder aller wohlgeordneten Bewegung“; Procl. 3,431. Während die Titanen die Zerrüttung vorstellen und die thierischen Triebe (4,118 l. c.), ist der Kuretentanz „die Harmonie des höheren Lebens“. Die Kureten wurden daher einst von Pallas Athene bekränzt; 3, 432 und 433; von ihr stammen sie ab. Unser Dionysos, P. Liber steigt nun selbst von den Erdkräften zum Himmel, entfesselt seine Fantasie von sinnlichen Trieben und vollbringt an sich, was er „als Aufseher über die Telestik (Mysterien)“ in seinen Mysterien thut, „um die Seelen zum Himmel zu führen“ und „Mittler in den Grundkräften“ zu werden; Kreuzer 4, 124. „Auch waren die vollkommenen Bacchiker (d. i. sittlich ernsten), die Orphiker, u. Pythagoräer in den Dienst der Kureten einst aufgenommen, weil sie die Harmonie eines höheren Lebens (Philosophie) anstrebten“ l. c. Also geht hier Bacchus seinen Schülern voran und erhebt sich zur göttlichen

Begeisterung (furor divinus, enthusiasmus). Von diesem Enthusiasmus heißt es S. 30 in Alcib. bei Prokl. ed Cous.: „Enthusiasmus haben ist ein Göttlichwerden der Seele;“ und S. 5: „Enthusiasmus ist jener Instinkt und Anhauch, über den hinaus nichts Höheres und Heiligeres wirken kann. Es erhebt sich darin der Mensch über die Kenntniß und Wissenschaft und alle Wege der Philosophie. Es ist ein Vorgehen über alle logische Operationen, wobei der Geist (nous) nicht mit manigfaltigen und verschiedenen Wahrheiten sich beschäftigt, sondern mit dem Wahren selbst, mit dem Guten und Einen, mit Gott.“ Da hat sie sich nach Art der Einzelseele zum Musengeist erhoben, welcher dem eigenen Geiste (proprium ingenium) entsagt und nach dem Antrieb der Gottheit sich bewegt,“ (Phaedrus de musarum furore); es winkt da in ihr „die göttliche Poësie“ nach den Worten von Proklus, sie hat sich zum Pegasus erhoben, von der Materie zum Geiste (nous), von der Erde zum Himmel, vom Vielen zur Einheit, und deßhalb konnte auch Fürstb. Franz Ludwig statt des tanzenden Paares, welches das Volk oft auf den Wittenberger Mönch deutete, den Apollo mit der siebensaitigen Leier, als dem Symbol der Harmonie einstellen, ohne die Idee des Ganzen zu zerstören. Die beiden Figuren rechts und links scheinen in demselben Sinn begeistert für das Höhere einzustehen. Was nun den Waffentanz auf dem Theater betrifft, so wurde einst bei den Panathenäen, den größeren, die alle 3 Jahre, den kleineren, die alle Jahre statt hatten,

der Gigantenkrieg mimisch dargestellt. Der Peplos, sonst ein Schleier, bei Pallas aber ein mantelartiges Kleid, soll darnach verschieden gewesen sein. Ein Denkmal davon zu Dresden zeigt uns noch in den Streifen 12 Felder, die man auf die 11 Olympier bezieht, welche die Pallas gegen die Giganten, besonders den Asterios (feindliches Gestirn für die Feldfrüchte) als 12te Gottheit anführte, indem sie „die Gigantenwürgerin" heißt. In der Mitte vermuthet Kreuzer die Darstellung des Firmaments nach dem Gegensatz von guten Gestirnen (Sonne, Mond) und bösen Geistern. Bei den kleineren Athenäen war aber ein Peplos in Gebrauch, welcher die Athener im Kampfe gegen die Atlantiner darstellte. Die Figuranten für die Götter stehen nun hier unter der Führung einer Jungfrau, was der Pallas großer Ruhm gewesen, sowie auch die Weltseele oben in heiliger, prophetischer Manie; deßhalb singen sie, und nicht mehr ist materielle Nacht und Verdunkelung in ihnen. Daß natürlich Proklus Vieles von so einem „Weltdrama" zu reden weiß, läßt sich denken. Die Monas der Olympier, die (anagoge) edle Richtung und der Geist auf dieser Seite, das Vernünftige streitend gegen unvernünftigen Uebermuth, der Gegensatz vom Tauton und Thateron u. s. f. das sind die Redensarten des Philosophen, haben aber immerhin einen tiefen Sinn für ein allgemeines Gesetz.

Einiges will ich jedoch noch beisetzen. Proklus sagt vom Dialoge des Plato, genannt Parmenides (4 S. 233 ed. Cous.): „Dieser Dialog spielt mit Recht

an den Panathenäen. Denn bei demselben war der Peplos (nach Riemer ein Ueberwurf als Teppich am Bilde der Pallas, die gegen die Giganten den Sieg gewann) das Bild der Einheit, die Alles durchdringt, Alles besiegt, Allem gebietet. Er stellte die Kraft der Pallas dar, insofern sie sich vom Weltlichen abzieht und mit ihrem Vater Zeus gemeinsames Dasein annimmt. Die kleinen Panathenäen bildeten dagegen weltliche Dinge ab.“ S. 240 l. c. heißt es: „Der Gigantenkrieg findet in den Seelen statt, wenn die Vernunft zur Herrschaft kommt, wenn das Himmlische siegt. Dann ist das Leben philosophisch und königlich; wenn sie aber nicht herrschet, tritt die Tyrannei der Affekte ein. — Die Seelen, die vom Himmel fallen, wählen meist so eine Tyrannei. Man geht aber vom Natürlichen zum Geistigen, gleichsam von Clazomenä nach Athen, so bald man den Göttern anhängt. Diejenigen nun, welche so von der Vielheit zum Höchsten aufsteigen, bekommen von ihren Dämonen als Führern geistige Kraft (die 2 Figuren vor dem tanzenden Paare stellten wohl hier diese „göttliche Dämonen“ vor), sie sehen dann die Ordnungen der Engel. Sind so diese göttlichen Seelen geheilt und sehen die göttlichen Ordnungen, dann werden sie angehaucht, springen umher, tanzen und werden mit den Göttern geeinigt;“ l. c. S. 92. Was des Chronos Scheere vorn begann, da er „Verstand“ ins Einzelne legt, das vollendet hier Pallas; denn „nach ihrer Art eminirt“ der Geist, sagt derselbe Proklus einmal. Was dann die 2 Urnen betrifft, so zeigt sich an denselben

deutlich das Drama, für welches unser Theater gebaut worden. Denn wie die Griechen bei allen ihren Schauspielen in den Hintergrund des Theaters ein Bild vom Helden oder der Hauptperson oder dem Gott im Stücke aufstellten, so kündigen auch diese Urnen die Scenerie in summarischer Kürze deutlich an. Obenauf stehet je ein Adler, der dem Lichte der Sonne geweihte Vogel des Apollo. Will man Habichte daraus machen, wie einer meinte, macht es nichts zur Sache; denn nach der Abhandlung de Apollinis numine v. Dr. Seiferling, Prof. in Aschaffenburg, Programm 1838 waren auch die Habichte (accipitres) wegen unbehinderten Blickes in die Sonne und wegen Tödtung der Schlangen (ob caedem serpentium et intrepidum solis aspectum) nach Aelian dem ägyptischen (Horus) Apollo heilig, also wegen gleicher Eigenschaft wie die Adler. Diese beißen nun Schlangen die Köpfe ab. Diese Thiere bedeuten hier das Böse, eben weil sie vernichtet werden, und verweiset dieses auf die Giganten, welche bei Ovid Schlangenfüßler heißen. Es scheinen darum Jupiters Adler gemeint zu sein; ihm gehörte nochmehr dieser Vogel, und mit Jupiter kämpften sie um den Olymp und er tödtete sie mit dem Blitze. Von Claudian ist noch eine einzige Gigantenmachie vorhanden, während in der alten Poësie so Viele davon sangen.

Die kriechende Schlange stellt das Niedrige dar, sowie List und Bosheit. Die Adler aber kommen von des Himmelshöhe und zerfleischen diese Feinde mit kräftigen Krallen und Schnabeln. — Die Urnen hier tragen

ferner ringsherum lorbeerumwundene Dichterhäupter, und diese sind Spiegelbilder, welche, wie wir bei der Beschreibung der Residenz zu Würzburg zu den Köpfen beim Eingang zum oberen Gartentheile bemerkten und wieder vor der Isisstiege im Schlosse hier an den Hermeslaternen sehen, das einstrahlende (emphaseis) Ideenlicht aufgenommen haben und sohin „erleuchtete" Köpfe sind. Mit den Mischkrügen gibt die Weltseele den Becher der Weisheit, wie er an einigen Bacchusbecherchen sich unten zeigt. Lorbeerguirlanden zeigen hier die Gabe höheren prophetischen Sinnes, zeigen, daß Dionysos nun mit Pallas-Athene, der Vorsteherin des Theaters, der sogenannte „Geist in Gott" für höheres geistiges Streben lebet und als Drama seine eigene Erhebung aus dem gigantischen und titanischen Leben aufstellt und mit den Olympiern gleiche Gesinnung trägt. Pallas, „die erhaltende Gottheit" rettete ja auch dem Dionysos schon als Kind das Leben; sie rettete ihm das Herz, als die Titanen den Dionysos zerfleischten. Wenn aber die Helden hier Mäntel tragen, so erinnere man sich, daß die Schauspiele eben fabulae palliatae, das ist Mythen heißen, die man mit dem Schleppmantel (palla) angethan darstellt, während man sie togatae nannte, wenn man röm. Tracht anlegte. Noch setze ich bei, daß Franz Ludwig bei seinem Verfahren wohl den Plan kannte und seine Einrichtung in einem für den Fürsten lehrreichen Sinn getroffen hat; denn es heißt, wie ich schon erwähnte, bei Procl. in Alcib. II, S. 216: „Orpheus (Theolog)

setzte über den königlichen Dionysos die apollinische Monas, die ihn vom Vorgehen in die titanische Pöbelwelt, vor dem Verluste des Königsthrones bewahren und ihn unbefleckt in der Einigung (mit dem Höheren) erhalten soll." Daran wurde wohl nicht gedacht, wie einst der sanftere apollinische Cult auch den dionysischen Orgiasmus besserte (Krzr. 4, 34) und diesen neuen Cult für Griechenland einst in's rechte Geleise zurückführte; Pausan. Corintli. 23, 8.) Alle Theater hießen übrigens dionysisch, da sich aus den religiösen Sagen von Dionysos das Theater entwickelte.

§ 12. Ceres und Ampelos, die Früchte der vegetativen Lebenskraft.

Die Sonnenbahn erscheint in der Anlage wie ein langer Sonnenstrahl in pyramidaler Form, und das erwähnten wir schon, wie die Pyramiden bei den Alten gerade im Kulte der Sonne und des Lichtes auch als Symbole derselben eine religiöse Beziehung hatten. Am Ende der zwischen Spalieren sich verengenden Spitze zeigt sich nun nach dem Platze „zum Schauen" die Nahrung „zum Kauen", d. i. die hohe Statue „der großen Mutter", Demeter oder C e r e s, die unten den als Ampelos am Rebblatte kenntlichen Bacchussohn, auch Jacchus genannt, bei sich hat und die Waizengarbe in den Armen trägt. Brod und Wein erscheinen hiedurch als die edlen Naturgaben der vegetativen Weltseele Dionysos. Denn Ceres oder Demeter galt in seinen

Mysterien als Mutter des Bacchus und der (Venus-) Proserpina. Sie ist „die gute Göttin", wie Dionysos als Pater Liber der gute Gott, Proserpina aber die Frucht und die große Tochter. Ovid Metam. 5 341 singt daher: „Ceres zuerst hat Schollen mit hackigem Pfluge gewühlet, Ceres zuerst gab Früchte dem Lande und mildere Nahrung. Ceres bestellte Gesetze; durch Ceres Geschenk sind wir Alles." Die Orphiker loben sie in demselben Sinne; orph. Hymn. 39, 8 und die Lacedämonier sahen es als geschichtliche Wahrheit an, Orpheus habe sie den Cerescult gelehrt. Mit ihr als „der Erdmutter", wie schon Cicero und Diodor den Namen Demeter in Gemeter umdeuteten, schließt nun passend die dionysische Sonnenbahn im Sommer ab. In Rom feierten die plebejischen Frauen das Fest der Ceres in weißen Kleidern nach mehrtägiger Enthaltsamkeit und mit Fasten. Die Patricier aber verehrten dafür, um vornehmer zu erscheinen, die angebliche Göttermutter Cybele.

§ 13. Die Winterbahn; der Schießthurm und der Winter- oder der Prinzengarten; die Eisgrube und die Fleischkammer.

Kreuzer schreibt IV. 131: „Dionysos ist in den Mysterien auch die Sonne. Hiermit ward die Vorstellung von der Sonnenbahn und die Seelenbahn durch den Thierkreis verbunden. Er wandelt jährlich die doppelte Bahn, den Weg des Winters und den

des *Sommers*." Den Weg des Sommers verfolgten wir nun im Garten, wenn wir zeigten, wie „der Geist mit der materiellen Schöpfung" sich mit der Sonne und dem Wasser verbindet, das Wachsthum der Reben und aller Pflanzung befördert, und diese Sommerbahn endet im Garten mit den *goldgelben Früchten* der Mutter Ceres, die in der Spitze der Bahn als Bild der Vollendung des an der Sonne Gereiften steht und neben dem Garbenbüschel den kleinen Ampelos als Kind vollendet zeigt, am Rebblatte erkenntlich. Nun zur Seite beginnt die Winterbahn in dem winterlich-öden *Schießthurm*. Alle andern Thürme im Garten sind achteckig; dieser aber, der von früherer Zeit stammt, blieb rund. Er heißt der *Mäusethurm* und zwar weil die Mäuse im Winter die Pflanzenüberreste von den Früchten des Sommers zernagen, wie alle anderen Thiere meistens von den Gewächsen des Sommers im Winter leben; ferner weil in Aegypten die Mäuse der Göttin der winterlichen *Nacht*, Namens *Athor*, als Symbol zugehören. Nur so erklärt sich, wie der mir lange verborgene, auffallende Name „Mäusethurm"*) den geschichtlichen Zweck des Thurmes verdunkeln konnte. Der geniale Fürst Seinsheim konnte gar nicht geschickter den früheren Zweck des Thurmes, der einem Platze von Außen, die Schieß-

*) Ohne Zweifel erhielt sich die mythische Beziehung durch den faktischen Sachverhalt. Es will der Name auf Dionysos Zagreus „den Thierfänger" verweisen und ihm insofern der Thurm zugehören.

mauer genannt, gegenüber liegt und auf das Beitreiben des Wildes von der „neuen Seetz“ (Rebanlage) her zeiget, zu seinem phylosophischen Tableau benützen. Die Jagd beginnt ja hauptsächlich nach Beendigung des Sommers im Herbste und Winter. Als Scheunenthurm läßt er sich erklären, da seine bauliche Vernachlässigung mit einem solchen Garten verträglich erscheint. Der allgemein übliche Name „Mäusethurm“ eignet ganz für die Winterbahn, denn horrea scrutans d. i. Scheune durchstöbernd heißt die Maus (siehe gradus ad Parnass.)

Horapollo schreibt Nr. 50: „Die Aegypter malen eine Maus, wenn sie den Untergang andeuten wollen; denn diese zernagt Alles und macht es unnütze.“

Der Name Prinzengarten ward den zur Winterbahn gehörigen Beeten zu Theil, seit die k. Prinzen und nachherigen Majestäten, König Max II. und König Otto von Griechenland, als Söhne des Kronprinzen und nachheriger Majestät König Ludwig des I. im zarten Knabenalter mit Gartenpflanzungen, Baumveredelung und Kernlegen sich beschäftigten.

Zur Winterbahn und zum Schießthurm eignet sich auch die Mythe vom Dionysos Zagreus, der in den bacchischen Mysterien nach Orpheus Lehre als Sohn des Zeus und der auf den Winter und den Tod verweisenden Persephone, der dem Tode verfallenen Ceresfrucht, den Untergang bezeichnet und „als der starke Jäger“ Kreuzer IV. 96 begrüßt, deshalb mit Pluto dem Gott des Todes und der Unterwelt verglichen

wird, welcher auch alles Leben im Tode verschlingt. Gleichwie wir also bei dem unterirdischen Gemache für die Götterpforte den Uebergang der Einzelnseele zu beachten haben, so tritt hier die Weltseele in das Ende, die vegetative Kraft der Natur erstirbt und wird zerstückt, aufgelöst in ihre Theile. Diodor und Kornutus sehen (erster III, 62) im Mythus des in Stücke zerrissenen Dionysos Zagreus nur die Geschichte von der Frucht des Weinstockes, deutet aber an, daß man der Nichteingeweihten wegen den Mythus nicht ganz aufklären dürfe.

Nach den Andeutungen der Alten cfr. Gyraldus de Musis. I, 558 bei Kreuz. IV, 116 ist unter ihm die geschöpfliche Vielheit der Naturerzeugnisse, unter seinen Mysterien im Verschwinden und Wiederaufleben aber Herbst und Frühling, Winter und Sommer zu verstehen. Nach Proklus in Alcib. l. l. 83, wird Apollo dieser Vielheit der Natur genüber als die Einheit aufgefaßt, weil er ja in der Mythe die sieben Stücke, in welche Dionysos zerfällt, sammelt und auf seinen sieben Leiersaiten zur Harmonie vereinigt. Statt des Zagreus war deßhalb von den rasenden Bacchusdienerinnen (den Mänaden) in seinen Mysterien ein Opferstier zerstückt. Sein Gebrüll stellte die Schmerzen des Bacchus vor. Die triëterischen Bacchusfeste fanden daher statt, wenn der kürzeste Tag eintrat, und die Trauer und die Wuth der thracischen Frauen an diesem Feste im Dezember kannte daher keine Schranken.

Passend zum Ganzen müssen wir daher aufmerk-

sam machen, daß sich die Gartenanlage vom Schießthurme aus oben am Schloßthore hinweg bis zu den sogenannten „Winterungen“ im Gewächshause hinzieht; daß ferner die mit Stroh, jetzt mit Holz bedeckte Eisgrube die Erstarrung des Winters vollkommen darstellt und ihre frühere (?), wegen des Kellers unter dem Schlosse nicht nothwendige Existenz der nachherigen mythischen Anlage glücklich entsprach. Besonders muß auch erwähnt werden, wie die alte, dann aber zu kleine Wildpretskammer, auch Fleischkammer, noch jetzt mit vielen Fleischhacken an 2 Seiten und einem Kloben zum Aufhängen in der Mitte der Decke versehen, ganz der Mythe entspricht. Die Kora oder Persephone, die Tochter der großen Weltmutter Ceres führt nach Procl. theol. plat. Krzr. IV. 371 „die Seelen im Tode nach Oben.“ Ihr verfallen alle Todten, die Menschen und Thiere; insbesondere nach Krz. IV. 310 „alle Rinder“, „weil nach Hermia's Deutung zu Plato der Stier „das Sinnbild der Geburt und des Werdens,“ ist und bei ihr Alles verweset, was in der Zeit lebt.“ Sie heißt ja darum l. c. S. 341 „die Stierwürgerin“. Am Ende des ihr geweihten Festes der Eleusinen begannen daher die Stierkämpfe, da starb der Jahresstier als Sinnbild der Natur, sie bringt den Tod und mit ihm erst das (wahre, orphische) Leben, und der Philosoph Kleanthes nennt sie darum „den erlöschenden Hauch im Feuchten.“ Sie, die auch Proserpina (Lebenbringerin) heißt, konnte darum mit Recht auch Persephone, d. i. die Schlächterin (v. phazo, schlachten) heißen.

Fürwahr Alles stimmt zur Deutung und die Allegorie findet im Garten ihre schönste Vollendung.

§ 14. Die Mondbahn überhaupt.

Die Weltseele in der Mondbahn verfolgt die Entwickelung der herabgefallenen Seelen, die in der sublunarischen Welt die Region „des Feuchten" betreten und in einen Leib getreten sind. Es handelt sich hier also um die beiden Pole des irdischen Daseins, Anfang und Ende, Geburt und Tod, und hiezu finden wir oben die Menschen- und nach unten die Götterpforte, dann die Geburtsurne des Dionysos und seine Graburnen, die Heroen als Führer der Menschen und die todbringende Diana. Von jenen liest man (Krzr. II. 133): „So wie die Dämonen die Seelen herableiten, so führen sie Heroen empor, d. h. „edle Seelen, die aus edlen Motiven der Lust zum irdischen Leben nachgaben und daher Göttliches thaten, aber Sterbliches litten und zwischen den Dämonen und Menschen im nebellosen, reinen Luftkreise wohnen." Und solche Heroen sind Orpheus und Theseus, also ein Priester, dabei Prophet und Sänger, und dann ein heroischer Staatsordner und Held, ein König, beide in Hellas berühmt und beide mit dem Dionysoscultc befreundet. Von beiden gilt an ihrer Stelle hier, was Proklus schreibt (Krzr. II. 127): „Göttliche Seelen gehen nur deßhalb an den Ort der Geburt, um Wohlthäter der geringeren Seelen zu werden. Sie bilden ab die auf das Gute

abzielende Vorsehung der Götter selber." Nach Proklus in Alcib II. S. 71 ed. Cous. sind sie „jene Liebhaber (oder Menschenfreunde) welche zwischen der göttlichen Schönheit und denjenigen stehen, die ihrer Fürsorge bedürfen, sie drücken aus die göttliche Liebe und ziehen an sich das Leben ihrer Ergebenen und richten sie zugleich mit sich selber auf zur geistigen Schönheit, die sie ihnen in die Seele legen." S. 76 l. c. „Göttlich ist alles Schöne, Weise und Gute und dahin geht das Aufstreben und daher kömmt das Heil der Seelen; damit werden die Seelen genährt und werden die Flügel (Schwungkräfte) der Seele gestärkt (= Pegasus); durch das Böse und Schimpfliche aber schrumpfen sie zusammen und vergehen." Einige derselben „unterstützen (nach Procl. in Alcib.) S. 87 die schwächeren Menschenseelen durch Weissagung, andere durch Opfer, andere durch göttliche Arznei," „erheben sie so zum Göttlichen und führen mit ihnen dann um den Einen Quell des Schönen Reihetänze auf."

Unsere Mondbahn also beginnt bei der Geburtsurne oben und zeigt da die Köpfe des Alles beseelenden Pater Liber und der Frau Libera, also von Dionysos und Venus, stellt sodann als Werkzeuge des Heils einen Sänger und Priester des Dionysoskultes und den staatlichen Beschützer vor, führt an der schönen „Götterpforte" die gefallenen Seelen aufwärts, indem Dionysos mit Heilkrügen auf einem Hypogäum d. i. einem unterirdischen Tempelgemache die Seelen der Sterbenden als Vögelein freudig empfängt in Vogelgestalt, sie atzet und

umfasset. In dieser Mondbahn tritt dann unten versteckt unter einer Laube tückisch hervor Diana als Hekate, und Pluto geht daneben unsichtbar am schwarzen Pförtlein aus und ein.

Diese Bahn hat daher folgende Einzelnheiten: 1) die Geburtsurne; 2) die Kanzel des Orpheus; 3) den heroischen König Theseus; 4) die Götterpforte; 5) das schwarze Pförtlein des Todes; 6) die Laube der Diana.

§ 15. Die Geburtsurne.

Es ist hier nur vorerst an Das zu erinnern, was bei der Darlegung vom Plane des Gartens über die Weltseele, was bei der Sonnenbahn über schöpferische Mischkrüge, über Liber und Libera schon gesagt worden ist und wie sich der Mischkrug für die Wiedergeburt in der Nilbahn hiezu übereinstimmend verhalte, wie der Mond als Bild des Feuchten das vegetative Leben vertrete und wie dann der Demiurg nach Proklus und sein Mischkrug „väterliche und mütterliche“ Bedeutung habe, worauf die Köpfe an diesem Kruge verweisen. Es kann hier nicht näher davon die Rede sein, weil Alles dieses unter dem Titel: Die erste Lebensstufe später noch nachfolgt. Auch erklärt sich daselbst, wie die Geburtsurne sich als Anfang zur Muse Euterpe am Parterre als Endpunkt der Fernsicht verhalte, da eine gute Erziehung immer das Ziel und Ende, sohin die Kunst jener Flötenspieler beachtet, die einst die Todten dienstgemäß hinausbegleiten mußten zum Scheiterhaufen.

§ 16. Orpheus, der Priester als Führer der Menschen.

Orpheus ist bekanntlich der Lehrer jener ernsten Wahrheiten, welche in der Schule des Pythagoras und Platon erhalten sind. Wer z. B. ein Gespräch von Plato gelesen, wird finden, daß er sich oft auf den oder die Theologen beruft, und da ist allemal Orpheus gemeint oder die Orphiker. Orpheus soll seine Weisheit in Aegypten geholt haben, woran nach den geschichtlichen Beziehungen kein Zweifel ist. Herodot sagt geradezu: „Was die Griechen orphisch nennen, das ist ägyptisch.“ Seine Lehre bildete den Inhalt der bacchischen Mysterien, weßhalb Aristoteles diese Mysterien „uralt“ nennt. Herodot will „die orphischen Gedichte“ und „die heilige Sage“, Schriften, in welcher die ernste Orpheuslehre ausgedrückt“ ist und die sich noch theilweise erhalten haben, nicht als ächte Produkte des (ersten) Orpheus gelten lassen, nennt sie dennoch aber „alte Dogmen.“ II. 51. Die orphische Schule blüthe circa 1360 v. Christus und mit ihr auch die ernsten und lehrreichen Dionysosmysterien, wie sie unsrem Garten zu Grunde liegen und geeignete Ausstattung durch andere einzelne Mythen erhalten haben. Krzr. IV. 37. Schon die Pythagoräer kennen die strenge orphische Priesterregel und lebten darnach.

Das sogenannte „orphische Leben“ war stark ascetisch, so daß Hefter, zuletzt als Referent über die preuß. Anspüche an Schleswig-Holstein bekannt, in seiner Religion der Griechen S. 67 dieß als Pietisterei und

Muckerthum bezeichnet. Die Orphiker erstrebten ein seliges Jenseits, und die „ägypkische Freudigkeit im Tode" war ihnen kein Wahngebilde. Sobald also der Myste d. i. Eingeweithe gegessen hatte vom Opferfleische des dionysischen Opferstiers, dessen Zerreissung das Verderben der göttlichen Natur vorstellte (und hier beim Prinzengarten in dem Mäusethurm mit den zu zernagenden Einlagen der Ceresgaben, in der Fleischkammer mit den Wandhacken für das im alten Schieß- (jetzt Mäuse-) Thurm abgeschossene Wild und in dem alles Leben erstarrenden Eiskeller uns begegnet) — so mußte er „des philosophischen Todes" sterben und die Sinnlichkeit bekämpfen; er aß dann keine Eier und gar keine thierische Kost mehr, legte auch keine Kleider von thierischen Abfällen an, trug weiße leinene Kleider, wie die ägyptischen Priester, und die Fabelwelt erzählt daher, dieses orphische Leben vieler Männer habe bei vielen lebenslustigen Frauen so großen Verdruß erregt, daß sie den Orpheus ergriffen und tödteten. Der erste Orpheus scheint ein Apolloprophet gewesen zu sein und ihr reiner Opferdienst soll von der indischen Ascetik der Wischnuverehrung stammen. Als dann später in Griechenland der bacchische Orgiasmus losbrach, entstand ein Religionskampf, der mit einer Ausgleichung, wie Kreuzer meint, d. i. in einer Versöhnung des Apollo- und Bacchuscultes endete. Ein Orpheus erfand die Dionysos-Mysterien, wie allgemein berichtet wird, und scheint dieß ein solcher gewesen zu sein, der wie alle Orphiker und auch Pythagoras und Plato thaten, den pöbei-

haften Ausgeburten des abgeschmackten Heidenthums einen reinen, edlen Sinn unterlegte und so die niedre Bacchusmythe höher faßte. Ihre Mysten bekamen Kopfbinden, wie bei unsrer Hermesschule an den Widderköpfen der jungen Welt zu sehen ist, an Festen trugen sie Zweige und Kränze.

Ihre Lehre ist gewesen: Es geht Alles aus Einem Wesen hervor und in dieses Wesen zurück. Sie glaubten an die Seelenwanderung und hofften Belohnungen und fürchteten Strafen in der Ewigkeit. Sie verehrten besonders die Planeten, mußten sich vor der Aufnahme prüfen lassen, beichteten ihre Sünden, hatten Sühnopfer und Reinigungen. Nach Plato de legg. war eine Hauptsache des orphischen Lebens, das Gleichgewicht im Gemüthe oder in den Affekten z. B. zwischen Freude und Trauer zu behaupten. Die Wunderderleier des „Theologen" Orpheus, dieses achtungswürdigen heidnischen „Priesters", wie er sie hier in der Hand bewegt, ist allen Lesern des Versekünstlers Ovid wohl bekannt. Sie war seine Lebensgefährtin und soll sie ihm dazu gedient haben, die tracischen Völker im nördlichen Griechenland aus halbwilden, thierischen Zuständen erhoben zu haben. Nach der Ansicht von Plato diente sie ihm nnd überhaupt nach der Natue der Musik, die „Regungen der Seelen zu ordnen„ und sittete das Leben durch Ernst und Anmuth. Kein Wunder, wenn die neunsaitige Leier des Orpheus unter die Sterne versetzt ward, wenn man sie ihm von Gott Apollo zukommen ließ,

und wenn er seine Lehre von der Muse Kalliope als seiner Mutter erhielt, deren Statue gerade passend bei der Sphinxstiege steht, wo der Weg vom frommen Priester Orpheus her ins Elysium führt.

Die Lehre vom Bachus als Weltseele und von der Seelenwanderung trug er in seinen Liedern vor. Die von der höheren Welt abgefallenen, ins „feuchte“, poseidonische Leben gesunkenen Seelen sollten durch seine Gesänge und Bußübungen die alte Schwungkraft, ihre (Engel=) Federn wieder erhalten. Darum singt von ihm der Dichter Horaz: „Söhne der Wildniß schreckte der heilige Bote der Götter — Orpheus — ab vom Mord und blutigen Gräueln der Nahrung; drum auch heißt es von ihm: Er bändigte Tiger und Leue.“ Er soll diese seine Aufgabe in Thracien, dem nördlichen Griechenlande vollzogen haben. Er steht hier in begeisterter, etwas affektirter Stellung. Diese erklärt sich wohl durch die religiösen Tänze der Alten. Sein Dienst läßt sich zum Theil mit der Aufgabe jener kathol. Missionäre verglichen, welche mit Violin und Flöte den wilden Indianern nahen, um ihre Sprache und ihre Sitten kennen zu lernen und dann gelegenheitlich von Christus Kunde zu bringen. Durch Musik werden nun nach unsrer orphischen Felsenkanzel die niedren Leidenschaften, die an Thieren hier versinnlicht sind, beruhigt, geheilt, in den Hintergrund zurückgetrieben. Der räuberische Adler läßt seine Beute im Schnabel fallen; der plumpe Ochs sperrt wie der faule Eber und der wilde Hirsch Augen und Maul auf und

spitzt die Ohren. Der Schwan hebt den langen Hals neugierig empor; über den Felsen rinnt das Wasser herab, bleibt aber im Laufe gehemmt, denn das Himmlische findet Anklang in allen Seelen und den Alten war selbst das Wasser etwas Beseeltes, oft Göttliches. Orpheus civilisirte also nach diesen Sagen durch religiöse Einrichtungen wie Theseus durch staatliche; er war ein heroischer Führer der höchsten menschlichen Interessen.

§ 17. Theseus, das Königthum als Führer der Menschheit.

Die Sagen vom königlichen Heros Theseus passen ganz zu unsrer Statue. Als König steht er bedeutungsvoll neben Orpheus, dem Priestersänger. Beide stehen auf der Mondbahn zwischen der Lebensurne und der Pforte ins Jenseits. Der priesterliche Dichter Orpheus machte sich um Athen durch die Einführung der Eleusinen verdient, wie Theseus, der Staatsordner. Jener verbreitete Cultur und beschwor rohe Zustände durch heilige Lieder und ernsten Gottesdienst, dieser durch kräftigen Gebrauch der Waffen. Theseus hat ein gerolltes Haar, das weihte er einst zu Delphi, wo man seine Geburt weissagte, dem Apollo, wie die Nasiraer einst Gott zu Jerusalem. Er hat als Umwurf die Löwenhaut; denn er hat wie Herkules viele Ungeheuer (z. B. den marathonischen Stier, die Kentauren) viele Räuber und Verschwörer besiegt. Es steht hier vor der Linie des haus- und staatenlenkenden Planeten Jupiter; natürlich, er vereinigte ja die zerstreuten Athener in einen Staat, stiftete auch die Panathenäen und schuf

den ehedem gebildetesten Staat der Welt in Attika. Er stiftete auch die isthmischen Kampfspiele und erfand die Ringkunst. Bei der Harmonieschule in den Lebenskreisen der Liebe befindet sich hier auch sein frommer Sohn Hippolyt als frommer Beter vor; er that ihm auf falschen Verdacht hin Unrecht, aber die Götter kamen seiner Bitte nach und gaben ihm das Leben im aricischen Haine der Diana zurück. Ein edles Königsherz macht gethanes Unrecht auch wieder gut. Von Ariadne bekam er den Faden, um sich aus dem Labyrinthe, einem Bilde des Weltbaues, Krz. IV. 267, in Kreta zu helfen, und so haben die Staatsmänner in der Weisheit den Faden, die Labyrinthe der Lebenszwecke zu überschauen und Alles zum entsprechenden Ziele zu führen. Als Ideal eines tapferen und zugleich weisen Königs förderte er die Religion, baute mehrere Tempel und gründete Feste, stritt selbst mit den Mächten der Unterwelt (Sünde) Krz. IV. 285, holte sich seine glänzende Krone, zum Beweise, eine solche nicht blos ererbt, sondern auch in Wagnissen und Großthaten verdient zu haben, als „ächter Göttersohn", aus den Tiefen des unruhigen Weltmeeres und schuf im Kriege und Frieden so Großes und Vieles, daß er, wie Plutarch sagt, der Vorwelt vielen rühmlichen Stoff zum Singen und Schreiben gab. Wenn diese Majestät der Terpsichore vorn genübersteht, die im Chore der Musen den leitenden Scepter führt, so deutet dieß an, wie er mit Takt und wohlbemessener Ueberlegung seines Landes Interessen wohl zu fördern verstand. Nach platonischer Anschauung deutet

dieß auch an, daß er durch Liebe zur Musik und Kunst die edleren Gefühle für Cultur zu wecken wußte. Nach der Lehre der alten Orphiker entstehen aber Heroenseelen nur aus solchen, welche nicht stark genug trinken aus dem Becher des dionysischen Lebenswahnes, und so konnte es auch bei ihm einst nicht anders kommen, um ein Held des Lichts für Wahrheit und Recht zu werden, ein wahrer „Hirt der Völker" Gelegenheitlich sei erwähnt, wie geeignet für den Anfang und das Ende der hier bestehenden Fernsicht bei der Statue der Terpsichore zwei Ammonsurnen in stattlichster Fassung zur Seite stehen. Die königlich dirigirende Muse zu der musikalisch harmonierenden Staatsordnung und Gesellschaft könnte aber für Theseus nicht besser ausgezeichnet sein. Denn Ammon war in Aegypten „der König der Götter", man setzte ihm daher den Zeus und Jupiter zur Seite, Alexander der Große ließ es sich ja gefallen, „Sohn des Jupiter Ammon" (Zeus-Ammon) zu heißen. Ammon trug aber, wie an den Urnen sichtbar ist, den Widderkopf als Symbol, theils weil hiemit auf die Sonne hingewiesen ist, die im Widderzeichen ihre königliche Herrschaft auf dem Erdenkreise wirksam zu machen beginnt, und Aegypters Könige hießen: „Die Sonne" (Pha—Rao), „Söhne der Sonne", theils weil der Widder „Vater der Heerde' ist und Völkerheerden zu weiden den irdischen Majestäten als Aufgabe zugefallen ist.

18. Die Götterpforte; ein Hypogäum.

Unter der schönen „Kaiserpforte," wie sie die Leute manchmal heißen, welche den mythischen Bezug von eine Götterpforte nicht verstehen können, haben wir uns nach der Lehre von der Seelenwanderung den Ort zu denken, wo die Seelen den Leib verlassen und sohin in das Jenseits treten. Hören wir nun vor näherer Erörterung, was die Platoniker vom Leben und Sterben sagen; dann wird uns Alles an diesem Platze klar, der einst ein Teich war und ober dem sieben Treppen hohen, unterirdischen Gemache Alles enthält, was die philosophische Umschaffung des Gartens an ihm vorstellen will. Makrobius z. B. sagt zum Traum des Scipio cp. 11 Folgendes: „Es gibt einen doppelten Tod, des Leibes und der Seele. Jener findet statt, wenn die Seele sich trennt vom Leibe, und dieser, wenn sich die persönliche Einzelnseele von der allgemeinen Weltseele abtrennt. Dieser Seelen-Tod heißt zwar Leben, allein es fällt die Seele vom Lichte der Unsterblichkeit in eine Art von Todesfinsterniß, der Körper ist für sie ein Gefängniß, ein Grab. Jener (Leibes-) Tod aber, den Viele nicht recht würdigen, erlöst die Seele und führt sie zu den wahren Reichthümern der Natur und zur eigenen Freiheit. — Der Mond ist die Gränze zwischen dem Leben und (Seelen-) Tod. — Vom Monde abwärts beginnt die Natur des Hinfälligen, für die Seelen gibt es dann (veränderliche) Tage und Zeiten."

Im cp. 12 schreibt er ferner: „Man glaubt, daß die Seelen durch die beiden Sonnen=Pforten vom Himmel steigen und von der Erde zurückgehen. Daher heißt eine von ihnen Menschenpforte, die andre Götterpforte. Der Krebs ist die Menschenpforte, weil in ihm der Niedergang (der Sonne und der Seelen) zum Niedern ist; der Steinbock aber heißt die Götterpforte, weil die Seelen (wo die Sonne und der Dionysische Sonnengott sich erhebt) durch diese zu dem Sitze persönlicher Unsterblichkeit und zur Zahl der Götter zurückkehren.“ So Makrobius, der wie alle Alten diese Pforten mit den 2 Pforten an den symbolischen Nymphenhöhle zu Ithaka Odyss. XIII. 96 vergleicht, die Seelen von der Milchstraße des Himmels aus der göttlichen Gestalt des Runden (vrgl. unsre Mithras=Höhle), aus der Einheit (Monas) in die Zweiheit kommen und dahin zurückkehren läßt, dabei beim Löwen, und im Wassermann, der dem Zeichen des Steinbocks folgt, den Tod eintreten läßt, weßhalb um diese Zeit des Jahres Todtenopfer den Manen gebracht wurde. Dieß ist ihm Orpheus' Lehre. „In die Materie eingehend, bekäme die Seele bacchische Trunkenheit aus dem Lethefluß und vergesse Alles oder Viel, je nachdem sie mehr oder weniger trinke.“ „Ein Zeichen davon sei der Mischkrug des Vater Liber (=Bacchus=Dionysos), der eben am Himmel zwischen dem Krebse und Löwen, eigentlich zwischen dem Raben und der Schlange (könnte auf die Reste an der Mithrashöhle sich beziehen) unter den Sternen stehe.“ — „Die Anhänger des alten Sängers

Orphens vermutheten, gerade dieser Vater sei unter dem stofflichen Geiste (nous hylikos) zu verstehen, der, vom unzertrennlichen Geiste geboren, sich selbst in die einzelnen Menschen vertheilet. Daher sei in seinem Geheimdienste die Rede von seiner Zerreissung durch titanische Wuth, er kehre aber aus der getheilten Schöpfung (dem Getheilten) zum Ungetheilten zurück, erfülle der Welt Geschäfte und bleibe ganz unversehrt, wenn seine Bestandtheile schon begraben würden."

An unserer Götterpforte sehen wir nun als Hinweis auf die Alles in der Welt zusammenfassende Zehnzahl je 5 bacchische Urnen rechts und links, 2 mit Dionysosspiegeln und Lorbeerkränzen vorn, zwei mit Bacchusköpfen, die, während jene oben Trauben haben, oben mit 2 Vögeln versehen sind, welche in Freude die Flügeln aufschlagen, gleichsam als hätten hier die Seelen von Dionysos die beim Sturz in die Schöpfung verlorenen Flügel oder höhere Lebenskräfte wiedererhalten. Die drei anderen Urnenpaare wiederholen dieselben Symbole. Daß die Granatäpfelkerne dem Dionysos angehören, ward schon gesagt: Wie die Grabgemächer der Alten hat der Platz eine Balustrade, d. i. weil die Grabstätten der Alten so eingezäunt waren. Die Pfosten rechts und links vom eisernen Thore haben je zwei Genien, die in steinernen Spitzen deutlich Fackeln aufweisen. In der Mitte ober dem gußeisernen Halbbogen des Thores steht wieder eine Grablampe, rechts und links Fruchtknöpfe, und weiter hinab nach beiden Seiten wieder zwei Lampen, wie sie die Alten auf

Gräbern hatten. Unter dem Halbbogen befindet sich der gekrönte Namenszug Adam Friedrich innerhalb eines Lorbeerkranzes, zu beiden Seiten mit zierliche Oelbaumzweigen bekränzt, so daß ich, wie an einer anderen Stelle erwähnt wurde, beim Betracht der hohen Terrasse und dieser Symbole, noch ehe mir die allegorische Beziehung des ganzen Garten klar ward, einmal versucht ward zu denken, es sehe der Platz so aus, als ob Adam Friedrich hier ein Kenetaphium (leeres Grab) für sich habe errichten lassen. Es erinnern ja die Lampen an das ewige Licht, die Oelzweige an den ewigen Frieden und der Lorbeerkranz an den unsterblichen Ruhm und die Urnen an die Behälter seiner Asche. Daran dachte ich noch nicht, daß hier die zehn Aschenkrüge wegen Bezugs der Zehnzahl auf das umfassende All den Tod oder die Hinfälligkeit der ganzen Dionysischen Schöpfung andeuten sollen. Jedenfalls ist diese Pforte, zu der vorn die Muse der Tragödie mit dem Hunde als dem Opfer für die Schicksale und die Todesgöttin am Winkeleck des Musenchors führt und das Leben in dem Trauerspiele des Todes culminiren läßt, ein Memento Mori, sowie Inhalt und Umgebung des Schlosses selber, und bekam der ganze Lustgarten in dieser Weise eine beiltge Weihe, wenn auch in mythischer Form. Wir wollen aber zur besseren Ueberzeugung über unser Thema auch den Porphyrius reden lassen. Er sagt de antro: Wenn Homer von den 2 Pforten an der Höhle zu Ithaka für Menschen und Götter spricht, so sind nach Numenius und seinem Freunde Chronius die zwei Höhe-

puncte am Himmel, nämlich die nördliche und südliche Sonnenwende, jene des Sommers im Zeichen des Krebses und diese des Winters im Zeichen des Steinbocks zu verstehen. Da der Krebs nämich der Erde sehr nahe ist, so wird er mit Recht dem Monde beigesetzt, der ebenfalls der Erde am nächsten steht. Da aber der Südpol im weiten Abstande noch nicht sichtbar ist, so wird der Steinbock dem Saturn als dem höchsten aller Planeten zugeschrieben. Die Himmelszeichen schreiten vom Krebse bis zum Steinbocke in folgender Ordnung vor sich: Zuerst ist der Löwe das Haus der Sonne, dann die Jungfrau das des Merkur, die Waage das der Venus, im Scorpion wohnt Mars, im Schützen Jupiter, im Steinbock Saturn. Vom Steinbocke an wird in entgegengesetzter Weise der Schütze dem Saturn, die Fische dem Jupiter, der Widder dem Mars, der Stier der Venus, die Zwillinge dem Merkur, und zuletzt die Krebse dem Monde zugeschrieben. Aus der Zahl dieser haben die Theologen (=Orphiker) zwei Pforten gemacht und Plato hat sie zwei Oeffnungen genannt. Der Krebs ist es, sagt man, durch den die Seelen herabsteigen; der südliche Steinbock ist es, der das Aufsteigen darstellt. Und mit Recht ist die (nördliche) Thüre an Homers Höhle dem niedersteigenden Menschengeschelchte geöffnet, die südliche aber ist keine eigentliche Götterthüre, aber wohl eine für die zu den Göttern aufsteigenden Seelen. Deßhalb sagt der Dichter nicht „Weg der Götter, sondern Weg der Unsterblichen, was auch unsere Seelen sind.“ „Im December, d. i. wenn die Sonne im Steinbocke schwebt,

hielten daher die Römer das Fest der Saturnalien, wo wie im Tode alle gleich seien, und es folgt dann das Fest des Januar, weil da die Sonne östlich nach Norden in eine andere Hauspforte (janua) eintritt. Die Aegypter feierten dagegen im Sommer, im Zeichen des Krebses, wenn der Sirius (Hundsstern, Hundstage) aufgeht, das neue Jahr, „als ob gleichsam dieser Standpunkt des Himmels die Grundlage für die Geburt in die Welt sei." „Beide Pforten verhalten sich gegenüber wie das Sinnliche und Geistige, wie Fixsterne und Irrsterne, wie links und rechts" (gut und bös). Weil Homer bei seiner Höhle von Ithaka sagt, es stehe ein grüner, schattiger Oelbaum in der Bucht daneben, so erwähnt Porphyrius, dieser der Minerva heilige Baum habe die Eigenheit, daß sich seine Blätter im Jahre wenden, er stehe im Sommer der weiße Theil oben, im Winter unten, so bäten auch die Seelen und alle, die mit Oelzweigen in der Hand zu den Göttern flehen, es möge sich zu ihren Gunsten das Blatt (des Schicksals) wenden; auch grüne er immer und bringe stets Früchte, diene daher als Siegeszeichen u. s. f. Wie schön paßt nun dies Alles für unsren Platz. Jetzt sehen wir, daß Adam Friedrich mit diesem Zeichen sein tägliches, christliches Gebet um einen guten Tod hier mit dem Oelzweige vergegenwärtigte und sehen überhaupt keinen Ausweg mehr, um diese Pforte anders zu deuten, zumal da sie nur eine „schöne Aussicht" hat, aber zu keinem gewöhnlichen Ausgange selbst dient. Wenn rechts und links aber die Seitenfelder zur Zeit Akazienbäume statt Oel-

bäume tragen, so mag dies ursprünglich schon so gewesen sein, wenn auch neue nachgesetzt worden sind. Die Akazien haben nämlich ein Holz, daß der Fäulniß trotzt und also insofern gleichsam auch unsterblich, unzerstörbar ist. Wir können diesen Platz überhaupt nur als eine Art von Plutonium ansehen und müssen dieß wohl. Denn den himmlischen Göttern wurde auf Altären oder auf der Erde überhaupt geopfert; aber unterweltlichen Göttern, also Pluto zuerst, wurden unterirdische Gemächer geweiht und darin geopfert (sogenannte Hypogäen). In Rom war auf dem Comitium ein gewölbte Grube, Mundus genannt. Diese war, die Festtage für die Todtenfeier ausgenommen, das ganze Jahr mit dem Geisterstein, Lapis manalis, Ditis janua, Pluton's Thor bedeckt. Nun dient zwar so ein Stein wie andere auch hier zu einer Brunnenstube unten als Eingang. Allein die anderen Brunnenstuben sind einfach dem Boden gleich; diese ist aber absichtlich erhöht und gewölbt, sie dient also zwei Zwecken, um auch das Geisterhafte einer Todespforte nach Unten hin auszusprechen. Wir haben hier ferner auch die Quelle, die von den Wiesen außen hergeleitet ist und von da aus in den Balustersee fließt, sohin als eine von den stygischen Wassern anzusehen ist.

Wenn ferner die Götterpforte für den Ausgang aus der Welt oder den Uebergang vielmehr besteht, so haben wir die Menschenpforte entweder in dem Thore unter dem Schneckenhause oder wie ich glaube in der hölzernen, eigenthümlichen Flügel-Thure hinter dem

Mithreum anzunehmen. Dieselbe ist außerhalb des Gartens sichtbar und führt ein Fenster in der Grotte unten auf sie hinaus, um einerseits die erforderliche Zahl der mythischen Oeffnungen eines Mithreums zu ergänzen, andrerseits die symbolische Verbindung mit der Menschenpforte zu sichern, da es sonst des Lichtes wegen 2 anderer Thüren, und der Aussicht nicht nach Außen bedarf, wozu oben Alles im äußeren Umgang um das Haus sich wohl eignet. Sie wäre auch wohl ansehnlich in Eisen ausgeführt, hätte sie nicht eben eine solche niedre Bestimmung.

§ 19. Das plutonische Pförtlein.

Etwas herabzu von der Götterpforte und dem Plutonium hinter Gebüschen ist „das schwarze Pförtchen" angebracht. Auf Befragen eines (jetzt †) Gartenarbeiters, der seit 1809 schon täglich im „Fürstengarten" Lohn suchte, welchen ökonomischen Zweck diese hölzerne Thüre habe, sagte dieser: Er wisse keinen. „Das sei ein Geheimniß". „Vielleicht seien die Hofbedienten da, wenn Alles verschlossen war, hinaus gewischt". Vorfälle in späterer Zeit scheint er in jene verlegt zu haben.

Da wir beim großen See später den Pluto mit Pelz und Bart und vornehmer Haltung finden, wie er sich mit dem ganzen Körper sträubt, die Proserpina, das Bild des Saatkorns und aller Frucht dem Beschlusse der Götter gemäß herauszugeben, wie er die Frucht festhält im Winter und sie bei des Winters Kälte am

Kohlenfeuer braten will, die buntgestaltete Kora ihn dafür mit Hasen und Keulern in seiner kalten Region aufwartet, so müssen wir hier dieß Pförtlein als Ausdrück des Raubes der Proserpina ansehen, die uns später am großen See als hochgestreckte Gestalt erscheint, weil sie wie Demeter, ihre Mutter, „zu den großen Gottheiten" zählt. Zeus rieth seinem Bruder Pluto, wie schon Hesiod erzählt, die schöne Persephone zu rauben, weil ihre Mutter Demeter (Ceres) nicht gutwillig gestatten würde, daß ihre Tochter in den Tartarus komme. Während sie nun einst mit den Jungfrauen Artemis und Athene Blumen sammelte, (wozu hier die Thüre in die Wiesen verweist), raubte sie Pluto, der Gott des Todtenreichs. Demeter sucht Tag und Nacht ihr Kind, ein Suchen, das zu den Klagefesten bei den Eleusinischen Mysterien Veranlassung gab und erfährt endlich ihren Aufenthalt. Demeter zürnt und will nicht mehr in den Olymp zurück. Da gab es Mißärndte und keine Ceresfrucht wollte gedeihen. Der gute Zeus mußte nachgeben und befahl daher im Wege des Ausgleiches, Pluto sollte sie ein Drittheil des Jahres behalten, die übrige Zeit sollte sie oben im Himmel und auf der Erde sein dürfen. Es konnte nicht anders kommen; denn Pluto hatte ihr bereits vom Granatapfel einen Kern gegeben und wer davon ißt, verfällt dem Tode. Den Eingang in den Hades suchte man am westlichen Ocean, am Rande der Erde; den Raub verlegten die Dichter an verschiedene Oertlichkeiten und er ist überall weil nicht erst wir, sondern schon die Alten Plutarch

de Iside und Cicero de nat. deor. 2, 26 diese Mythen auf die Saatfrüchte und alles Wachsthum, auf die Zeit, wo alles abstirbt und alle Gewächse wiederaufblühen, bezogen haben. Die Akazien bei unsrer Götterpforte passen auch aus einem anderen als dem angegebenen Grunde zu der Verbindung von Pluto und Persephone (Kora, Proserpina); denn zu Akakesium (verw. mit acacia) hatten sie ein berühmtes Heiligthum. Kora ward so das Weib von Pluto, sie die „Herrscherin der Schatten“; in der Unterwelt sind ihre Paläste. Nach Jakobi galt ihre Verehrung in den Eleusinen als Lehre der Unsterblichkeit und finden sich Darstellungen von ihr oft auf Sarkophagen.

§ 20. Die Laube der Diana als der Hekate.

Versteckt in einsamer Nische, einst von Zweigen überwölbt, stößt Diana ins Jägerhorn, umgeben von Attributen ihrer Jagd als Hund und Hirsch, Pfeilen und Bogen. Die jungfräulich umkränzte Diana jagte einst deßhalb so gern, weil sie sich von Zeus die Gabe der Enthaltsamkeit aus feiger Furcht vor den Geburtswehen erbeten hatte und also statt den Männern nachzublicken und eine gute Mutter zu werden, dafür andre Vergnügen im Walde suchte. Von ihrem Bilde aus geht die Aussicht von der Mondbahn über den Balustersee bis zum Pegasus und der Treillage hin. Sie hat deßhalb auch eine andere ernstere Bedeutung hier. Als Mondgöttin fehlt Diana natürlich nicht auf dieser Mondbahn. Allein ihre Jagd geht darauf aus, als Schick-

salsgöttin Hekate das Lebende zu zerstören, und insofern steht sie nicht fern vom schwarzen Pförtchen. Ihre Jagd hat manchmal auch moralische Bedeutung, das Wild im Herzen zu erlegen. In jeder Beziehung also passet hieher ihr Standbild. Der Wiederbelebung am Balustersee geht der Tod vorher und ihr Tödten hat platonische Bedeutung, wie uns Sokrates im Phädon lehrt: Stirb, um zu leben.

§ 21. Die Nilbahn im Allgemeinen.

Es entsteht hier die Frage, welche Umstände und Erscheinungen bewirkten es denn, daß die Lehre von der Weltseele und Seelenführung des Osirischen Dionysos mit dem Nilflusse in Aegypten in passende Verbindung gesetzt werden konnte? Die kühne Phantasie muß doch gewisse auffalende Eigenheiten zur Stütze gehabt haben.

Bei Hermes Trismegistos liest man nun die Frage: „Weißt du nicht, daß Aegypten das Bild des Himmels ist" und Philo im Leben des Moses sagt IV. 15: Die Aegypter verehren den Nil, der gleichsam das Nachbild (antimimos) des Himmels ist." Wenn man es kurz fassen will, so läßt sich alles durch das in der That merkwürdige Steigen und Fallen des Nils erklären. Nennen die Griechen Flüsse „vom Himmel gefallen", weil ihre Wasser oft vom Regen anschwellen, so muß dieß beim Nil noch mehr Statt haben, der da regelmäßig alle Jahre einmal zur bestimmten Zeit steigt, sein Bett verläßt, ganz Aegypten, Stadt und Land in einen großen See verwandelt. Alles jubelt dann im

Lande, alle Schleußen werden für die „Heilfluth" geöffnet, man fährt auf Gondeln und Schiffen, wo man vordem zu Fuße einherging und mühsam die Wagen ziehen ließ. Im Mai schäumt der Fluß, wächst fort und fort im Juni. Im Sommersolstitium, (Sonnenwende) um Johannistag und im Juli steigt er heraus. Vorher war Alles verdorrt, denn von März bis Juni dauert die Gluthzeit, da herrscht der böse Geist Typhon im Lande, der Geist, der in der Wüste lebt. Aegypten erhält dann im Zeichen des Löwen Wasser über Wasser, daher noch jetzt die Kunst Löwen zu Wasserspeiern bei Brunnen wählt, was Jedermann ohne Kenntniß dieser localen Mythe befremden muß. Im folgenden Zeichen der Jungfrau setzt sich endlich die Fluth noch weiter fort, weßhalb Jungfrauen und Löwen zusammengesetzt in Figuren den Ursprung zu den alten Sphinxbildern gaben, die wie z. B. hier an der oberen Paterretreppe in freudiger Miene die gerechten Theologen und orphischen Männer empfangen. Tritt dann das Wasser Ende September um die Herbstgleiche zurück, so kommen wie von Gottes Vorsehung gesandte Vögel, die Ibisse und fressen das Ungezieser, das von der Fluth zurückblieb; die vor dem Wasser fliehende Gazelle eilt wieder in die Abhänge und Thäler, wo nun Grün sich zeigt, das Land wird besäet, und Osiris, der Himmelskönig, die Sonne, die den in seinen Felsenbetten schlafenden Nil aufweckte, mit Isis, dem mit Hörnern sich schmückenden Mond, genießt dafür göttliche Verehrung. Der Nil hat eine eigenthümliche Pflanze, die nur noch

in Indien sich so hervorthut, die Lotusblume. In ihrem schönen Kelche, der des Niles glänzendes Juwel und Auge ist, finden sich daher Osiris und Isis zur Vermählung ein und es heißt von ihr: Je mehr Lotus, desto mehr Segen; und natürlich, weil desto mehr Nilwasser das Land beglückt. Wasserkrüge wurden daher als heilige Embleme bei Prozessionen getragen und ein gehenkeltes Kreuz, das ist ein Handgriff mit den Umrissen eines Kreuzes, hieß das göttliche Lebenszeichen und genoß wie das Zeichen des hl. Kreuzes*) bei uns eine ausgezeichnete Verehrung als das Bild natürlichen Segens und Heils. Ja der Krug ward zu einem Götzenbilde gemacht (Canobus). Man muß noch obendrein erwägen, daß Aegypten nur Nilwasser trinkt und nicht aus Brunnen, wovon noch später. Kein Wunder, daß das Nilwasser alles Heilige versinnlichte. Was sich insbesondere die Platoniker über den Nil dachten, liest man bei Proklus in Tim. 310, b. „Der Nil gilt als Symbol des sich über den ganzen Kosmos ergießenden Lebens. Einige nennen deßhalb Aegypten das Abbild der Materie und der ganzen Erde. — Der Nil ist eben ein Bild für die Eine Quelle alles göttlichen Lebens. Er stellt auch den Thierkreis am Himmel vor, weil er gleiche Bewegungen mit ihm hat und auch im Laufe ihm nachahmen soll. Er ist Aegyptens Retter, ist die Gottheit, welche die Seelen aufwärts führt“.

*) Die Kreuze auf dem Küchenbaudache scheinen mir auf dieses Zeichen aus dem Nillande zu verweisen. Doch bedeutet ein gehenkeltes Kreuz sonst die Erde.

Er steigt also in unserem Garten vom Himmel nieder, um die armen Menschen zu erlösen, welche auf unsrer Nilbahn durch das Bild Neptuns vorn als verirrte Seelen erscheinen. Nach Orpheus Lehre tritt ja die gefallene Seele in's feuchte Element, in's poseidonische, das ist sinnliche Leben, die niedren Wasser; da bestellt der Schöpfer dann Himmelwasser, den Nil als Segensfluth für Aegypten und als Symbol göttlicher Hilfe für Alle. Der Thurm des Uranus (Himmels) bringt also unsrem Garten oder der wandernden Menschenseele Quellen des Heils.

Die Nilbahn hat folgende Theile: 1) Neptun, 2) den Wasserthurm, 3) das Wasserthor mit Isis und Osiris, 4) die Urne der Wiedergeburt.

§ 22. Neptun oder Poseidon.

Neptun, der von der Nilbahn zur Mondbahn heraufschaut und den Fall der Seelen und den Tod ernstlich betrachtet, blickt sehr düster drein, ist wegen dieses Wechsels auf dem Ocean des Lebens, das in steter Bewegung ist, mit wirren Haaren versehen und läßt unzuverlässig der Welt ihren Lauf.*) — Auf alten

*) Es wird hier nachträglich bemerkt, daß die Cascade oben streng genommen ein Poseidon'stempel ist, in welchem Dionysos als Weltseele sich der Körperwelt nahet Es spielt dieser Tempel auf Proklus in Cratyl. § 150 an, woselbst zu lesen, daß „Poseidon den Seelen vorsteht, welche in die sinnliche Welt herabgehen und über das Leben in der Körperwelt waltet". Er erscheint sohin als Weltregent im Feuchten oder im Wasser für die Erhaltung der Welt. Da er l. c. bei Pro-

Zeichnungen steht vom Lethebrunnen und Hermesbecher herab eine Figur in der Nilbahn, wo jetzt Pappeln zu sehen sind, wahrscheinlich der himmlische Wassermann oder auch Dr. Aeskulap oder der Ganymed am Himmel.

23. Der Wasserthurm.

In der jetzigen Nilbahn befindet sich der Wasserthurm als ein Bauwerk, das zur Zeit der Fasanerie, also schon früher als 1760 vorhanden war und die Springbrunnen in Bewegung setzte, bei der philosophischen Umgestaltung aber nach der dionysos-osirischen Mythe recht füglich paßte. Der Name erklärt sich durch den Zweck. Der andere Name „gelber Thurm" dient mit der Farbe wenigstens zum Vergleiche mit dem Himmelsfluß und den himmlischen, von der Sonne abhängigen Erscheinungen. Zu beachten ist auch der Umstand, daß er sich aus der irdischen Viereckform am Boden nach oben in's Achteck verjüngt, das zu den Sphären seinen mythischen Bezug hat, wie selbst die Mithrashöhle oder der Spiegelthurm sie hat. Er ist hier zu vergleichen für den Garten mit dem Herz im menschlichen Körper. Denn wie dieses die Blutmassen sammelt, ein- und ausläßt, ebenso schöpft hier ein großes Rad im unteren

---

flus auch als intelligenter Gott Alles durchdringt, gibt er als Gott Consus oder des Rathes in Apolloform weise Rathschläge für das sinnliche Leben an Venus und bedenkt zugleich mit Ceres und Pomona als sogenannter Pflanzer und Landwirth (phytalmos und georgos) oder als „eleusinischer Vater" das leibliche Wohl der Menschen.

Stocke das beigeleitete Wasser auf und führt es in bleiernen Pumprohren in den dritten und vierten Stock. Im Jahr 1873 wurde durch die Fürsorge des k. Hofmarschallstabes das Wasserwerk von Mechanikus Metzner einfacher hergestellt. Die hölzerne Behälterkuffe im Dache faßte ehedem 20 Fuder, ist zwar jetzt etwas abgenommen, aber immer noch groß genug, um auf den Handdruck des Brunnenwarts hin in Röhren herabzustürzen und in allen möglichen Formen wieder als Wasserstrahl emporzusteigen. Ein gleiches gilt von dem kupfernen Behälter im dritten Stocke, der einst 432 Eimer zur Reserve aufnehmen konnte. Obgleich nun der Thurm schon früher zur Springfluth benützt ward, so zeigt doch die Jahrzahl 1767, die an dem Kessel angebracht ist, eine Veränderung unter Seinsheim's Regierung. Es zeigt sich daran noch obendrein das Seinsheim-Würzburger Wappen mit sechs Helmen in 2 Theilen links 1) der Helm mit Sauen, 2) ein Fähnlein mit 2 Federn und 3) 2 Löwen hinter 2 Balken; rechts 4) der Herzogshut, 5) 2 Einhorn und 6) die Zipfelkappe; außerdem Bischofsstab und Schwert. Das große Schöpfrad ward früher von 2 Kammrädern mit je 2 Stiefeln bewegt; 5 Röhren liefen links, 1 rechts. Mit diesem Thurme steht noch ein Wasserhaus am Main in Verbindung, dessen Räderwerk aber vor einigen Jahren bei Seite gethan ward; es hatte einen nicht versiegenden Brunnen und konnte daher das Rad beigeleitetes Mainwasser aufsaugen und auch in trocknen Jahren nachhelfen. Vom anderen Brunnenhaus, das nahe beim

früheren Forstamtsgebäude, der alten Amtskellerei, steht und aus dem der Gemeinde gehörigen Märts = (St. Martins=) Brunnen, Wasser aufsaugt, sei nur im Vorübergehen die Rede. Es war aber keine unpassende Erinnerung, bei meiner ersten Beschreibung des Gartens zu erwähnen, wie einst der Perserkönig Kosrhoes sich auch einen Thurm bauen ließ mit Wasserkesseln und Maschinen, um, wenn er einen Fußtritt trat, donnern zu lassen und Wasserbehälter zum Beregnen seiner Gärten zu öffnen. So großartig war es hier nicht gemeint; ja die ganze Einrichtung, die ursprünglich dem Vergnügen diente, erhielt unter Seinsheim sogar für den Hinweis auf die Erhaltung der Welt etwas religiöse Beziehung zum himmlischen Wasser göttlichen Segens aus der Mythe vom Nilstrom. Viel einfacher machte der allmächtige Gott solche Einrichtungen durch das Gesetz der Wärme, die das Wasser verdunstet, und über die kältere Luft als leichtere Gestalt emporsteigen läßt, Wolkenmassen vom Meere und den Odem der Nebel von der Erde ohne Maschinen aufzieht und als Tropfen, als Schlossen, als Thau und Schnee wieder fallen läßt. Das nachzuahmen, ist schon nicht so leicht für sterbliche Menschen. Daß auf dem Thurme vergoldete Buchstaben die Himmelsrichtungen anzeigen und einen Kompaß abgeben, hat für die Mythe eine schöne Anwendung, da ja der Nil „dem Laufe des Himmels“ folgt, und als himmlische Fluth „die Seelen aufwärts führen soll“, sohin die wandernden Büßer in Thiergestalten zurechtweisen muß, um auf dem platonischen

„Flusse des Lebens", dem Ocean der Welt, hier beim Musensitze, sich zu retten vor gänzlichem Verderben und endlich die Wege zum Elysium zu finden. Das Nilwasser galt sohin gleichsam wie ein sakramentales Jordanswasser zur Abwaschung der Missethaten und daher die Fontänen im großen See von diesem im Himmelsthurm geheiligten und nun hier zurückkommenden Wasser ihr Wasser erhalten zur Abwaschung der Geschöpfe „im gemeinen Lebensflusse". Sehr sinnreich ist es, wenn dieses Wasser beim kleinen See im Munde des Phönix die Kugel dreht, (nach dem Ausdrucke der Gartenarbeiter „die Wasserschlange" erzeugt) und so den Umschwung und die Erneuerung des Lebens nach dem Tode andeutet. Sinnvoll ist es, wenn diese Nilcatarakten auch die 4 Fontänen auf dem Parterre speisen, denn die schönen Teiche entsprechen seiner Bestimmung; stehen ja lauter Nilkrüge auch auf dem Jahresringe der Schloßterrasse. Dieß Himmelwasser treibt ferner auch die Palikenquellen; Zeus ist es ja, der allen Regen gibt; vom Regen entstehende Flüsse heißen ja „vom Himmel gefallene" (diopeteis) und so einer ist vorzugsweise der Nil. Dieser Nilthurm sendet auch zur Cascade seine Wasser und nicht unpassend. Denn dort, wo die Weltseele Bachus als Rebe — sein identisches Symbol — um die Säulen des Tuffsteins, der bei der Mithrashöhle die Materie versinnlichte, die Materie ergreift und Gewächse und Wesen zu zeugen verlangt, wo die reine Artemis die Wasser aufsucht, die thierisch lüsternen Faunen und Pane aber ihr nachstellen, dort fällt auch

das Nilwasser ein und steigt hoch empor, um himmlisches Wachsthum und Gedeihen zu vermitteln.

§ 24. Das Wasserthor mit den Urnen und Kronen von Isis und Osiris.

In Uebereinstimmung mit dem Charakter einer Nilbahn für die Dionysische Weltseele und deren Heilbestreben finden wir an der unteren Gartenanlage beim sogenannten „Wasserthor“ zwei Thürpfosten mit allen Emblemen für diese schöne Mythe eines erbarmenden Retters versehen. Urnen stehen auf denselben, also Wasserbehälter, Königskronen bedecken sie, also sind es Behälter käniglichen Segens, wie von Isis und Osiris, dem ägyptischen Königspaar, das vom Himmel her die Heilfluth alle Jahre sendet. An beiden Urnen sind Menschenköpfe nach Außen und Innen zu sehen. Das sind keine Januskörpfe, welche unvermittelt sich als zwei Gesichter am Hinter- und Vorderkopfe so oft finden; denn hier steht die Urne dazwischen und dieser hängen sie an*). Ein Kopf zeigt ein weiches, weibliches Antlitz mit Mondshörnern und diese gehören allbekanntlich der Isis zu, welche ja nur die versinnlichte Mondsgöttin ist. Das Antlitz genüber ist etwas vollkommener und trägt das der Sonne, also dem Osiris zugehörige Attribut der Rose. Wir haben also hier wieder den

*) Diese Urnen, die dem Nil und Osiris zugehören, verweisen auch auf das vas coeleste am Himmel, calpis, wo die Seele an die Rückkehr denkt und wo Osiris Dionysos als Retter sie ans Licht hervorführt.

Dionysos-Liber und dessen Libera als Isis und Osiris in ägyptischer Form. Die gekräuselten Blätter, die am Isiskopfe zur Seite hinauflaufen, gleichen auch dem Blatte der ägyptischen Lotus-Nymphäa, wie es sich nach Kreuzer II., Tafel IX im Anfang seines Wachsthums zeigt. Das lange, zurückgekämmte Stirnhaar am Kopfe des Osiris scheint dem bekannten Kopfaufsatze der ägypt. Götter (Pschent) zu entsprechen und die Halskrause, die sich nach vorn bogig ausdehnt, scheint die Nachahmung eines Lotosblattes zu sein, wie es sich auf der Oberfläche des Wassers fast kreisförmig entfaltet. Das Lotusblatt ist ja bei den Platonikern „das Sinnbild der Schöpfung aus dem Wasser“ Krz. II, 44; hat calendarische und religiöse Bedeutung, galt als Bild des Trostes und der Unsterblichkeit, Isis und Osiris haben ihre hochzeitliche Wohnung darin; es ziert fast alle Mumienkästen. Mit Lotusblättern läuft man ja noch heute in Aegypten durch die Dörfer und jauchzet die Worte: Je mehr Lotus, desto mehr Nil. Tausenderlei Combinationen von seinem Kelche, Blatt und Stengel dienen zur Skulptur, Osiris-Bilder sind daher (Krz. II, S. 44) „mit Lotuskelchen oft ganz überschattet“. Diese Wasserpflanze im Nil ist also dem Osiris innigst verwandt. Alle andren Thürpfosten unseres Gartens haben Kugelaufsätze mit kosmischer Beziehung; allein eben wegen des Zusammenhangs mit der Nilbahn finden wir hier nur Urnen. Das Haupt unsres Osiris (nach Plutarch von os viel, iri Auge, der Allsehende) scheint übrigens zwischen Palmblättern eingefaßt zu sein, was

wieder ägyptisch im engeren Sinne zo deuten ist, weil die ägypt. Priester nur auf Palmblättern ihr Bett nehmen durften und die Palme stets sprosse.

§ 25. Die Urne der Wiedergeburt.

Im unteren Gange auf der Dionysischen Nilbahn, wo der frühere Einschnitt bei Hermes vorbei bis hinauf zur büßenden Aphrodite führt, steht auch die Urne der Widergeburt.

Nach der bei Betrachtung von Isis und Osiris auf den Säulen des Straßen- oder Wasserthores nachgewiesenen mythischen Bedeutung des Niles als der die Seelen aufwärts führenden Heilfluth unterliegt es keinem Zweifel, daß wir sie Urne des Wiedergeburt nennen dürfen. Bei der Urne an der Spitze der Mondsbahn gedachten wir nämlich schon, was der gehörnte, bärtige mit Bechern versehene Dionysos mit der Libera zur Seite an schöpferischen Mischkrügen sagen wolle. Dort erklärten wir bereits, was dieses und auch auf dem Kruge die Kapsel mit den Kernen vom Granatapfel bedeute. Hier haben wir aber den Umstand zu besprechen, daß der Doppelkopf der Libera nach vorn stehe, während er oben zur Seite gestellt erschien. Wir können daraus auf die Rückkehr eines nicht gut verstorbenen Mannes als Weib schließen, weil Plato so lehrt. Diese wunderliche Phantasie erwähnt derselbe im Timäus mit folgenden Worten Nr. 44 § 239: „Nachdem, wie gesagt, Männer entstanden waren, wurden alle Diejenigen unter ihnen, welche feige waren

und ihr Leben in Ungerechtigkeiten zubrachten, wie die Wahrscheinlichkeit (!) lehrt, bei ihrer zweiten Geburt in Weiber verwandelt" und ebenso Nr. 14 § 71: „Wer die ihm zugemessene Zeit hindurch wohl gelebt habe (die Erregungen der Liebe, des Zornes und Eifers beherrscht habe), der solle in die Behausung des ihm verwandten Gestirnes zurückkehren und ein seliges, seiner Gewohnheit entsprechendes Leben führen; wenn er aber auch in diesem Zustande noch nicht der Schlechtigkeit Einhalt thue, so solle er der Art der Schlechtigkeit entsprechend jedesmal in eine Thiergattung ähnlicher Art, wie er sie sich angebildet, übergehen und in steter Verwandlung nicht eher an's Ziel seiner Leiden kommen, als bis er, dem Umschwung des gleichartigen Prinzips (Tauto) in sich folgend, jener wirren und vernunftlosen Masse, welche sich später aus Feuer, Wasser, Luft und Erde ihm angesetzt, durch die Vernunft Herr geworden und so in die Gestalt seiner früheren und edelsten Beschaffenheit zurückgekehrt wäre". In die Nilbahn gehört die Andeutung zu solcher Wiedergeburt, weil ja Dionysos öfter versucht, der Erlöser, Heiland (lysios) der Weltpilger zu sein. Seine Mysterien waren insofern auch ein Zeugniß der Heidenwelt für das unbestreitbare Bedürfniß eines himmlischen Retters, der an Israel verheißen ward und segnen soll die Völker der Erde. Heutzutage will die Loge dieß versuchen. — Wie nun bei der Geburtsurne der Beginn der verirrten Menschenseele uns vorschwebt, da dortselbst die Höhle des Weltalls die Präexistenz im All vorstellt und seine

Schönheit den Sturz veranlaßte, so haben wir hier des entscheidenden Endverlaufes zu erwähnen, der uns für den „Fluß des Werdens“ am großen See als Grundlage dient. Wir wollen daher seiner nach Plato Nr. 44 § 242 kurz gedenken. Er sagt: „Auf die obige Weise gingen also die Weiber hervor. Die Vögel aber entstanden durch Umgestaltung, indem sie statt der Haare Federn bekamen, von Männern, die harmlos, aber leicht waren, sich zwar mit dem Ueberirdischen beschäftigten, aber aus Einfalt vermeinten, daß die Erklärung der Dinge durch den Augenschein die zuverlässigste sei“, d. h. als Materialisten nichts glauben, außer was sie sehen.

Die Landthiere gingen aus Männern hervor, die gar keine Liebe zu den Wissenschaften hatten und nie über die Welt Beobachtungen anstellten, die nicht ihrem Haupte (Vernunft), sondern den in der Brust wohnenden Theilen der Seele (= den leidenschaftlichen Affekten) folgten. — Sie bekamen längliche Köpfe und statt Hände Vorderfüße, wurden vier- ja vielfüßig; und die Unverständigsten von ihnen, die ihren ganzen Körper zur Erde neigten, wurden gar fußlos und winden sich auf der Erde. Die Wasserthiere endlich entstanden aus den Allerunvernünftigsten und Ungebildetsten, welche von den Urhebern der Umbildung (= Göttern) nicht einmal mehr eines reinen Athems gewürdigt, weil ihre Seele mit jeglichem Fehler befleckt war, sondern statt der dünnen und reinen Luft eine trübe Flüssigkeit einzuathmen, in die Tiefe des Wassers hinabgestoßen wurden. Dadurch entstand das Geschlecht der Fische

und der Austern und aller andern Geschöpfe, welche im Wasser leben und wegen der untersten Stufe des Unverstandes in die untersten aller Wohnungen herabgesetzt worden sind“.

„So werden noch jetzt alle bewußten Wesen in einander verwandelt, indem sie nach dem Verluste oder Gewinne von Vernunft und Unvernunft ihre Gestalt wechseln“. Diese Stelle wird für uns sehr wichtig, da wir am großen See den Vollzug der Umwandlung an drei Stellen sehen werden.

§ 26. Die Einzelseele. Erste Lebensstufe unter dem Monde.

Nach den 3 Bahnen für die Weltseele folgt nun die Entwicklung der Einzelnseele, der Theilseele nach den 7 alten Planeten. Wir beginnen alsbald damit. Die erste Lebensstufe für die Seele, welche cfr. Kreuzer über Dionysos B. IV. S. 131 mit den Krebsen abwärts geht und erst im Zeichen des Steinbocks aufwärts geht und zu den Göttern zurückkehrt, ist dem Monde untergeordnet, Proklus nennt diesen Standort deßhalb Mondsschöpfung. Procl. ad Alcib. Pl. I. p. 196 Kreuzer.*) Und damit stimmt überein in

*) Man vergleiche hier beim Anfang, wo die Cosmocratoren (Planeten) die Seele unter ihre Gewalt bekommen, folgende Stelle bei Macrob XII. in somn. Scip.: „Ist die Seele aus dem Thierkreise und der Milchstraße zu den abwärts gelegenen Sphären herabgestiegen, so wird sie in jeder einzelnen nicht nur mit dem Zutritt des Lichtkörpers bekleidet,

unsrem Garten, daß in der Mithrashöhle die Krebse im unteren materiellen Theile der Grotte erscheinen und der Schauplatz der Mondbahn in unsrem Garten mit der Spitze an die abwärtsführende Thüre des Mithreum anstößt und die Mondregion also an die Sonnenbahn herantritt. Hier geschieht es also, daß nach Kreuzer 4. Th. S. 130 die „feuchten Seelen" nun im Leben anlangen und „dem bunten Reiche des Dionysos" angehören; „die Welt, obwohl sie eine finstere Höhle ist, scheint ihnen eben schön. Aus Liebe zum irdischen Dasein trinken die Seelen aus dem Becher (Mischkruge, Urne) des Liber Pater (d. i. Bacchus als Vater) und die Liebe zum Feuchten bewirkt den Sturz in die Geburt". S. 131 l. c. „Das Kleid, das ihnen dabei Proserpina, Ceres Tochter webt, ist der materielle Leib". S. 130 l. c. „Aus Liebe zum individuellen Dasein vergessen sie ihr himmlisches Vaterland". Die Mutter, die dem Vater Liber zur Seite steht, ist nach den Phi-

---

sondern gewinnt auch besondere Regungen, die sie zur Ausführung bringen will, in der Sphäre des Saturn Ueberlegung und Einsicht, was man theoretisches Denken nennt; in der des Jupiters Thatkraft, was man Praktisches nennt, in der des Mars hitzigen Muth, was man Muthiges nennt; in der Sphäre der Sonne die Anlage des Gefühls und der Vermuthung, was man Aesthetik und Phantasie heißt. Die Bewegung der Begehrlichkeit zeigt sich im Kreise der Venus, der Trieb auszulegen oder Hermeneutisches im Kreise des Merkur; den Trieb zur Mehrung körperlicher Dinge (Phyticon) übt sie beim Betritt des Mondzirkels. Unter den göttlichen Dingen ist dieß (Zeugen) das Letzte, in unsren irdischen Kreisen aber das Erste".

losophen die große „Welt- und Seelenmutter, die sinnetäuschende Maja, die indische Maja Bhavani, die bei den heidnischen Priestern Proserpina (die Sprossende) heißt. Porphyrius nennt diese de abst. IV. „die Amme aller einzelnen Seelen. Sie sitzt in der formenreichen Welt, wie in der Grotte, die in tausendfarbigem Gestein das volle Leben zurückspiegelt und webt als Mutter aller aus Saamen erzeugten Geburt viele Gewänder, (=Leiber), mit welchen sie die feuchten, von Neugiede verblendeten Seelen einhüllet". Plat. Gorg. S. 164 Bekk. Porphyr. de ant. cp. 14. Procl. de anima. Plat. de repub. X. 11.*)

Nun wird jeder verstehen, warum in der Mondbahn ein Mann- und ein Weibskopf und zwar doppelt gepaart oben an der Urne, dem Seelenquellenden Mischkruge, erscheinen. Warum die Philosophen in den Mond diesen Anfang des Lebens setzen, (Röth. I. 667 „Luna generationis Domina) kommt daher, weil der Mensch von der Geburt an der sublunarischen Welt angehört und der Mond durch sein sanft erwärmendes (?) und feuchtes Licht Nahrung und Gedeihen in alle Creaturen bringen soll". Im Commentar in Tim. Nr. 11 „ist es der Mond, der die schöpferisch zeugende Natur um-

*) Proklus de fato sagt S. 52 ed. Cous. I.: „Der Gastfreund Athens (Sokrates) sagt, die Seele sei als Wesen älter denn der Körper. — Es ist eine Quelle der Seelen, aus welcher neben anderen auch unsre Seelen stammen. Auf diese sieht Plato, und die Wahrheit verhüllend nennt er sie Crater, Mischkrug, und dort befindet sich auch derjenige, der die Seele eines jeden zusammenmischt".

faßt“. Proklus nennt dieß die vegetirende Periode. Wenn hier „die Seele noch reiner sein soll, weil sie sich noch nicht ganz abgesondert habe von der Weltseele“, so ist dieß klar, weil das erste kindliche Alter noch keine wirkliche Sünde begehen kann und die Natur allein es unterhält.

Nach l. c. S. 129 IV. führt Dionysos oder Pater Liber die Seele „nach der attischen Mysterienlehre als Herr der sinnlichen Welt in die Körper und führt sie wieder heraus“. „Wie er im Allgemeinen Demiurg (schaffender Geist) der Weltseele ist, so ist er auch im Besonderen Schöpfer der Einzelseelen“. Dieß geschieht im Theilungsbecher“, „Krug der Individualität“, (d. i. der Trennung von der Weltseele des Ganzen); wir haben also hiemit einen Namen für unsre Urne, den feuchten Behälter. Alles geht im Garten dahier, wie ich nochmals daran erinnere, vom „Spiegelesthurme“ aus; dieser Volksname ist ja nicht ganz leer, wie ich anfangs dachte. Nein, es heißt (cfr. l. c. S. 129); „Dionysos blickt in den Spiegel (der Schöpfung) und dieß reizt ihn zum Schaffen und derselbe Blick reizt auch manche Seelen, sie trinken aus dem Becher des Pater Liber, werden trunken und vergessen ihre Würde“. „Bessere Seelen trinken nur so viel, als sie müssen; aber Najadenseelen sind unedel, sie hören nicht auf die Stimme des ihnen zugeordneten Dämon (= Schutzengel) und halten die finstere Höhle der Welt für schön, die besten Seelen fliehen die Geburt und hüten sich vor dem Nassen. Einige sind erst

Neulingsseelen und waren noch nicht da in der Welt. Andre aber müssen zur Buße nochmals in die Welt".

Brauche ich da noch was beizusetzen? Der Einschnitt, der von der Urne aus in das Lindenwäldchen und zartes Gehölz führt, spricht dieser nicht auch für die Fortsetzung des Lebenslaufes, das in der mondesdunklen Nacht beginnt? Man vergesse auch nicht, was Cicero de nat. deo. l. c. cp. 23 sagt: „An Bacchus, den Sohn des Mondes, richten sich die orphischen Gesänge". Mit unserer Symbolik stimmt auch Kreuzer überein, wenn er l. c. IV. 140 und 141 erzählt: „Krug und Becher weisen auf Fortpflanzung bei den Persern, Aegyptern und besonders im Bacchuscult". Wenn wir unten bei der Götterpforte ebenfalls Dionysoskrüge mit Spiegeln fanden, so machten wir ja aufmerksam, sie stehen daselbst eben nicht blos im Sinne von römischen Aschenkrügen, sondern beziehen sich auf die bacchischen Mysterien, worüber derselbe Symboliker schreibt: „Bei den Griechen war einst der Wasserkrug auf den Gräbern, was bei uns der Brautkranz auf dem Sarge sagen will". Die Seele wird da himmlisch vermählt, nachdem sie irdischen Ehefreuden entsagte. „Denn der Wasserkrug war den Alten ein Sinnbild der Vermählung".

Im Vergleiche zu den 4 Krügen in der Sonnenbahn, welche die allgemeine oder Welt-Seele enthalten und den ersten Kelch bilden, steht also hier für Einzelnseelen der individuelle Naturkelch und läßt uns nicht zweifeln, wir haben hier den Anfang des natürlichen

Lebens. Daß wir einen Dionysischen Krug vor uns haben, zeigt der unter dem Kinn des faunischen Bacchus befindliche Becher, wie solche als Sinnbilder von ihm überall vorkommen und bekannt sind. Von Dionysos ist aber auch nach Kreuzer IV. 196 der Granatapfel entstanden, lat. malogranatum von malum Apfel, granum Saamenkorn, also der Kern- und saamenreiche Apfel, und dieser steht oben auf dem Kruge. Er war einst in Bezug auf Fruchtbarkeit Attribut der Proserpina und Juno. „Er eignet (nach Kreuzer III. S. 252) als reichliches Saamenbehältniß den Göttinnen, in deren Schoos so viel physisches Leben und so viele Saamen der Pflanzungen und Geschlechter verborgen sind." Nach Ursinus (biblisches Arboretum cp. 32) bedeutet der syrische Gottesnamen-Ramon s. v. a. Granatapfel und gilt auch als die personificirte „alles befruchtende Natur." „Farbe, Gestalt und alle Eigenschaften dieses Apfels werden von den Alten in diesem Sinne gedeutet. Bähr sagt deßhalb in seiner Symbolik II. S. 122: „Im Heidenthum erscheint der Granatapfel durchweg als Symbol der Zeugung und Empfängniß, was nicht von seiner lebendigen, rothen (Fleisch-) Farbe als Farbe des Lebens und der Liebe herrührt, sondern vielmehr daher, daß er, weil seine Kerne zugleich Saamenkerne sind, Saamenbehältniß ist." Man kann auch vergleichen Kreuzer IV. 55, wo er erklärt, daß „der Krug das natürliche Bild der wallenden Feuchtigkeit und treibenden Erdkraft sei und daß der gute Gott als Erd- und Wasserpotenz zum Kruggott

geworden, das ist der Serapis oder Kanobus bei den Aegyptern, und das ist auch Dionysos der Erdgott."

Noch über die Hörner am Mannkopfe ein Wort. Sie erklären sich schon durch die nicht seltenen Beinamen des Dionysos, wenn er heißt (Keraphoros) Hornträger (Krz. IV. 12), ochsenköpfig, goldgehörnt. Die Symboliker beziehen dies auf den Umstand, daß die dem Weingott zugehörigen Becher einst Hörner und diese die ersten Becher für die Zecher waren. Mit Hörnern tranken sich einst die Alten das Neujahr an. Wenn der Frühling kam, sagten die alten Griechen in Bezug auf den Thierkreis: Der Stier kommt. Die segnenden, lebenbringenden Sonnenstrahlen (ceranaim) sind so versinnlicht und Donysos Naturgott. Die Wannen in der Cascade, wo Bacchus (Hyeus) belebend der Natur naht, sind daher in Form von gewundenen Hörnern gestellt, und mit den Stiegen am Mithreum, die absichtlich hornartig sich winden, hat es dasselbe Bewenden; der Dionysische Gottessegen geht in die Welt hervor. Das weibliche Antlitz neben dem väterlichen bezieht sich auf die Worte bei Proklus: „Die Götter nennen die ersten Ursachen von den Dingen in der Welt Quellkrüge." — „Der Mischkrug ist Quelle der Seelen." „Der Demiurg hat väterliche Wirksamkeit und für das von ihm Abhängige mütterliche Stellung."

Wenn Trompeten und Guitarren, Cither und Pfeifen an der Urne angebracht sind, so soll dies entweder die Freuden der Ehe und Hochzeit (denn röm. Brautleute weihten sich dem Liber und der Libera unter

Ausschütten von Krügen) oder vielmehr Geburtsfeste andeuten; es scheint mir das auch mit dem Spielzeug zusammenzuhängen, welches bei Dionysos charakteristisch ist.

Schließlich will ich noch beisetzen, wie sich die Alten den Einfluß der Planeten theils aus wirklichen und bekannten Erscheinungen, theils auch im Zusammenhang mit Aberglauben erklärten. Makrobius sagt nämlich: „Der Durchgang durch die sieben Planeten bedeutet nichts anders, als daß ihr Standpunkt und Rücktritt dasselbe besagt, was beim Vögelflug das Vorüberfliegen, das Stillhalten oder der Vögelruf auch andeuten.“ „Der Sonne und dem Monde fallen besonders zwei Eigenthümlichkeiten des hinfälligen Körpers zu, jener die Empfindung (Licht durch die Sonne) und diesem das Wachsthum. Unser Leben besteht so durch die Wohlthat beider Lichter; unser Wandel jedoch und der Erfolg der Handlungen bezieht sich sowohl auf diese 2 Lichter wie auf die 5 Wandelsterne.“

§ 27. Zweite Lebensstufe, unter Merkur; die Schule für Kunst und Wissenschaft, (mathesis).

„Nach Proklus unterwirft uns die zweite Lebensperiode dem Planeten Merkur oder Hermes.“ Und siehe! die Halle in dem Lindenwäldchen hat ganz die Form von einem Hute mit breiten Krämpen, wie wenn wir einen großen Hermeshut vor uns hätten. „Dann gehören wir, sagt Proklus als Knaben der Bildungsstufe des Hermes an, indem sich die erste Wißbegier regt und wir uns mit der Zither, mit der Gymnastik

und den Elementen der Wissenschaften beschäftigen. Dieß Alles ist des Hermes, des Götterboten Merkur Werk, da er als Vorsteher der Gymnasien gilt.“ Diese Waldhütte zeigt also innen an den Wänden des Hutdeckels lauter Knaben. Der eine lernt vor seiner Staffelei stehend Malerei, der andere behaut mit Klüpfel und Meisel die Steine, zwei haben Saiteninstrumente, (Violon und Violin,), ein vierter steht vor einem Himmelsglobus und gebraucht ein Fernrohr. Also Knaben; aber wo sind die Mädchen? Man beachte die vier Zwischenfelder: Ein Korb mit Trauben und Obst, ein Gehäng mit erschossenen Vögeln und Wild, wie sie Fräulein vom grünen Markte zu Würzburg heimtragen, ein großer Korb mit Aehren oder Gras, ein kleiner Handkorb mit Blumen.

Wer gibt denn Körbe aus? Wer trägt Handkörbchen? Wer geht mit Körbchen ins Gras, während der Mann hinter dem Pflug steht und ein anderer Steine behaut? Es sind damit in zarter Weise die Mädchen, die junge Frauenwelt bezeichnet. Und an der Decke ist ja sogar ein Collegium von 8 Professoren, freundlich, ernst, wohlfrisirt, mit dem Lorbeer zu einem Corps verbunden. Schöner in der Frisur könnte ja kein Hofmeister gekämmt erscheinen, um Wohlstand zu lehren im Aeußeren. Und dann der Lorbeer, der alle vereinigt und wovon ein Strang aus dem Munde eines jeden herabfließt, paßt dieser auch für eine Schule und ihre Monarchen? Auf das Allerbeste; freilich nicht mit Bezug auf Ruhm. Denn Lob und Ruhm hat der Pä-

dagog selten zu hoffen; gelingt die Arbeit, so sind natürlich die gescheidten Jungen allein Schuld; aber was denn? Tzetzes ad Lycophr., Casaubon ad Theophrast, kurz die Alten (Kreuzer II. 561) erzählen: Die Wahrsager und Dichter hießen Lorbeeresser (daphnefagoi); das Kauen der Lorbeerblätter weckte nach ihnen die Kraft der Weissagung (Prophetie) und Poesie."

Nun sehen wir ja alle im Erzieher den prophetischen Boten vom Himmel, den zweiten Götterboten Hermes oder Merkur, der mit den Weisen im Bunde der Weisheit steht und aus dessen Mund ein Strom solcher Lehren entfließt; aber Hermes hat einen bekannten Stab, virga venerande potenti; und ein Knabe scheint auch dessen gegenwärtig zu sein; denn beim Steinmetzen oder Bildhauer ist ein solcher mit Zurücklegung der Rockschöße übergelegt und wartet auf die neuere Emancipation des faulen Fleisches; es läßt sich eben nicht aus jedem Holz ein Merkur schnitzen, wie Horaz sagt. Nichts läßt also zweifeln, wir stehen hier in einem Musenhain, der breitkrämpige Schäfer-Hut gilt einem Pädagogium oder Gymnasium für freie Künste und Gewerbe. Wie öffentliche Schulplätze in Attika deckt hier Sand den Boden und Laub kühlt von oben.

Paßt alles Andere auch dazu? Untersuchen wir. Noch lebt hier der Mensch in der Verborgenheit und dazu stimmt des Lindenhains Dunkel und sein hoffnungsreiches Grün. Ober dem Hut ist zudem eine Schaale mit Blumen von Blech gebildet. Blumige Pfade geht man im zarten Blüthenalter. Ein Rosengewind zieht

sich oben um die Kapitäler der acht Pfeiler; das bedeutet dasselbe, wie ja auch das Mädchen in der Zeuslinie bei den Jungen und Alten solchen Schmuck um die Brust trägt. Und die 14 Knöpfe in 14 Ringen an den Säulen, sind es was anderes als Knospen? Aber die Widderköpfe an den Säulen nach Außen mit schönen Stirnbinden, die hinter den Ohren hinabfallen, was wollen diese? Nun im Zeichen des Widders beginnt der Lenz noch vor dem Stern des Stieres und gilt dieser für den Lenz des Lebens; im Mithreum sahen wir auch Widderköpfe als Bilder der kommenden Sonne. Und an dem Feste der Apaturien, da bekamen ja die Knaben und Mädchen zu Athen einst heilige Stirnbinden, nachdem ihnen die Haare geschoren worden. Es war ein Einkleidungsfest, um einen neuen Menschen anzuziehen, zum orphischen (religiösen) Leben. Da bekamen die Knaben für das Leben Wanderstäbe und wurden zugleich in die Civilstandsregister (fratriai) eingeschrieben. Es war nach Kreuzer ein uraltes Bacchusfest (1190 v. Chr. angeordnet). Nach Proklus versinnlichte es l. c. IV. 153 die gute Ordnung in der Welt. Die Mystagogie und Pädagogik an diesem Feste sollte ein anständiges und seliges Leben anstreben, wozu den Knaben Silene als Führer der Seelen oder auch priesterliche Genien gegen den „Sinnestrug zur Seite standen, ganz wie alte Gemälde und dieser Hut hier vorstellt.

(Das Wort Apaturia ist nach Ritter verwandt mit dem indischen Worte awatar = Umwandlung.)

Aber Hermes ist auch priesterlicher Führer der Seelen in und aus dem Leben, Krzr. II. 112 und 113 und führt sie im Büßerstand 1500 Jahre ober und 1500 Jahre unter der Erde bis zur endlichen Rückkehr zur Weltseele. Sohin paßt auch dieser Zug der Fabel zu unsrem Zwecke, weil die Planeten einst als einflußreiche lebendige Himmelswesen gedacht wurden. Es ist ja darum bedeutungsvoll, daß er unten am großen See, nahe bei dem Kruge der Wiedergeburtslinie erscheint, sowie am Parterre, wo er mit der Börse voll Glück und Reichthum hinblickt auf den jungen Sprossen der Venusaphrodite, und seinen Pflegsohn nun im Elysium in glücklicher Vollendung sieht, im Chore der Musen.

Unter dem Obdach der Familie und des weisen „Lehrerraths“ ist in der Mitte an der Decke ein Vogel angebracht, (Taube? Adler?); da hing einst ein Lüster herab, bestehend in einem Strick mit Gips grün überzogen. Er lief wie der Lüster im Mithreum in Bögen mit 4 Vögeln unten, 4 oben aus, nicht unpassend für den Zweck, weil Licht zu bringen Sache des Unterrichts und aller wahren Bildung ist. Die Vögel lehren Gottes Worte.

Mit der folgenden Anlage bildete dieser Gartentheil einst Remisen für Fasanen und war von vier Gängen in liegender Kreuzform durchschnitten. Hier ist jetzt noch Waldesdunkel, im folgenden Raum tritt der Jüngling schon in's Hellere, obgleich auch da der Lebenskreis geschlossen ist. Dem Theater gegenüber, das nach Vorn in paralleler Lage liegt, und wo Dionysische

Begeisterung und apollinische Harmonie zu finden ist, haben wir hier den Anfang der wissenschaftlichen Bildung. Hier, wo der Knabe Ephebus wird, bekommt er erst in einer Stirnbinde, welche die Reinigung und Rückkehr der Seele in Aussicht stellt, symbolisch die sogenannte Dionysosweihe und könnte die herabhängende grünbegipste Schnur auch den von Hephästus gewebten Schicksalsfaden bedeuten, da ihm zu Ehren an diesem Feste ein Fackellauf stattfand.

§ 28. **Die Seele erhält den Becher der Weisheit** (heuresis); **der Fabelkreis.**

Um diesen Platz zu verstehen, der bei einer achteckigen Umzäunung nach innen tellerartig sich vertieft, in der Mitte aber nach der vom Hofgärtner Oth dem kgl. Hofmarschallamte übergebenen Zeichnung stets leer stand, muß man hinauf zur Sonnenbahn schauen, von wo ein Durchschnitt mit Ganymedes sich hier durchzieht.

Proklus schreibt nämlich in Tim. 314 und Plat. theolog. 30—32, Kreuz. IV. S. 119: „Der Doppelbecher der Schöpfung (für Seele und Weltseele) wird (bei den Platonikern) ein doppelter Becher (Kelch) der Seelen. Der erste heißt der Dionysoskelch (Krater, Krug). Durch den Trunk daraus vergißt die Seele ihre höhere Natur und tritt den Weg zu den irdischen Wohnungen an“. Macrob. in somnium Scipionis I. cp. 12. Nun diesen hatten wir vorn im Mondbereich und Dionysisch befunden. Auch hörten wir weiter: „Aber ein anderer Becher wird der Seele noch mitge-

geben; das ist der Becher der Weisheit (Sophia). Der Trank aus ihm heilet die Seele von jeder Täuschung, und läßt sie erwachen aus der Vergessenheit (Lethetrank) zur Sehnsucht nach der Rückkehr. „Philostrat vita Apollon. 6. 11. Halten wir dies Wort soweit fest. Wir haben oben Ganymedes, der triumphirend auf Zeus Adler den Pokal hebt und zu der ganzen Linie als bezeichnendes Hauptbild hingestellt ist. Wir haben unten in dieser Linie den Quellenbach, woselbst bisher ein eiserner Becher an einer Kette des Schicksals zum Trinken angebracht war. Wir haben mitten im Fabelkreise auch eine sanfte Vertiefung des Bodens, wozu die Spaliere die Randung bilden und hören wir nun weiter. Der verunglückten, wandernden Seele steht die Rückkehr offen (IV. 134). Der obere Weltschöpfer (Demiurg), Vater Zeus, will nicht, daß die Seelen in der (feuchten) Tiefe beharren. Erbarmungsvoll hat er die Fesseln, womit die Dämonen sie an den Leib bilden, zerbrechlich (die Menschen sterblich) gemacht. — Es wird ihnen also der andere Becher gereicht, der sie wieder zur Besinnung bringt und alle Täuschung vergessen macht". Plot. IV. 9. 4. Sehen wir nun dieß an, so finden wir, warum Ganymedes gerade auf dem Halse und Rücken seines Adlers sitzt und den Becher vorhält.

Es sagt eben die Mythe, wie wir im Pomonale noch sehen werden, Zeus habe seinen Adler, den Himmelsvogel, abgesandt, um Ganymedes (Trankbesorger), den schön gelockten, idäischen Knaben zu rauben und zu

ihm in den Himmel zu tragen. Dort habe er als Mundschenk des Zeus seinen Becher zu füllen. Er ist ferner auch nach Pindar (Fragmente Böckh. 110), Philostrat (Vita Apollon. 6, 26) der Geist, der den Nilquellen vorsteht und ward deßhalb als Wassermann unter die Sternbilder versetzt (Eratosthenes kat. 26. Virgil's Georgika 3, 304). Wir haben also hier, wie ich bei der Sonnenbahn schon andeutete, den Adler des Zeus, haben den Quellenbach für den Wassermann, sehen, daß dieser Becher hinunterreicht in die Nilbahn, wo einst zwischen Mückenbäumen (so heißen hier die Pappeln) ein jetzt unbekanntes Symbol (wahrscheinlich Urne) stand, wie sowohl die ursprüngliche Zeichnung als mündliche Aussagen mittheilen. Wasser ist aber der Trank zum Ernüchtern der Seele. Sohin ist hier Alles symbolisch.

Nach unserer hl. christlichen Religion kennen auch wir die Gabe der Weisheit des hl. Geistes als Heilmittel gegen Thorheit und wissen, daß die hl. Schrift (Sirach 15, 3) den Gottesfürchtigen tränket mit dem „Wasser der Weisheit und heilsamer Lehre".

Aber stehen wir denn noch unter Hermes? Allerdings. Dieß Rondell zwängt sich ja ein in das Revier des Musenhains. Er ist ja der Seelenführer vorzugsweise (phychopompos), Gott aller Wege, Vorstand aller Erfindungen und Gymnasien, der Herold für alle göttliche Botschaft, der Glücksgott und bei den Orphikern der Prophet des Logos (Wortes), siehe Orph. Hymne. 274; als Träger aller Weisheit und Wissen-

schaft und Kunst. Für beide letztere sahen wir ihn schon die väterliche Obhut üben. Erstere aber, die Weisheit, die das innere Leben des Menschen ergreift, veredlen und bessern will, ist ja besser als alle Brodstudien, die zunächst nur für die Nahrung eine Kunst, ein Gewerbe, eine äußere Wissenschaft in Anschlag bringen. Wissenschaft und Weisheit sind zu unterscheiden. Auch die Weisheit hat Wissenschaft, aber nicht jede Wissenschaft und jedes Wissen und Können hat und fördert Weisheit.

So tritt denn hier Zeus in die Dionysische Mysterienlehre, nach diesen ist zwar Dionysos der Aufseher über die Wiedergeburt gefallener Seelen. Liber und Libera läutern da die Seelen, aber Zeus bleibt immer Regent, wenn er auch nach der Orphischen Lehre von der Seelenwanderung die sichtbare, stoffliche Welt dem Liber oder Dionysos übergibt.

Aber ist denn auch hier ein Schauplatz von Weisheit oder sophia das ist für die Philosophie des Lebens, wie sie die Alten verstanden und mit Religion und Religiosität verbanden? Ja; in 4 Gruppen tritt die Weisheit hier versinnlicht uns vor Augen.

Sämmtliche vier Fabeln stammen aus (Phädrus oder) Aesop's weisheitsvollen Erzählungen und verweisen auf solche sittliche Erscheinungen, die auch den Knaben schon vorgetragen werden, aber doch erst in den späteren Jahren durch Erfahrung sich darstellen; sie behandeln eben psychologische Erscheinungen, um dem

jungen Menschen die Thorheiten des menschlichen Herzens zu zeigen; nämlich den dummen Stolz, die Hartherzigkeit der Menschen gegeneinander, die Undankbarkeit der Welt sammt der Einfalt des Wohlthäters, die verleumderische Streitsucht der Menschen, da jeder seine Fehler übersieht und die des Nächsten begeifert*)

Die erste Gruppe stellt einen Wolf vor einer tragischen Maske dar. Die Entzifferung dieses Bildes, die mir einige Schwierigkeiten machte, war mir nur durch Benützung der Prachtausgabe von Aesops Fabeln nicht nach unserem gewöhnlichen Texte, wo ein Fuchs vor einer solchen Maske steht, sondern nach der Bearbeitung von Romulus (Divionensis) vor sich hatte, während freilich die Schlauheit gewöhnlicher dem Fuchse, die Bissigkeit der Bemerkung in dieser Fabel aber immerhin auch einem Wolfsgeiste entspricht. Zugleich liest man auch daselbst, daß die tragische Maske der Alten, die hier dem Wanderer eher als ein Mohrenkopf vorkommen wird, Gesicht und Haare, Vorder- und Hinterkopf sammt Hals und Brust einschloß, wie alle Archäo-

---

*) Ich glaube für diese 2 Theile der Hermessphäre ist auch zu beachten, wenn Proklus zum Alkibiades des Plato bemerkt (ed. Cousn. S. 28): „Plato nimmt 2 Wege aller Erkenntniß (gnosis) an: mathesis und heuresis (Lernen und Finden); Hermes ist in der einen Hinsicht Sohn der Maja (Täuschung) und in der anderen Zeus' Bote". — „Die Mathesis kommt den Seelen von den Besseren (Professoren) zu. Die heuresis sucht auf verborgenen Wegen" (d. i. wohl in der verborgenen Welt der Fabelweisheit).

logen berichten**). Die Fabel lautet nun dahin: Ein Fuchs (Wolf) blieb einst im Wege stehn | Als er ein Maskenbild gesehn | Weil das ein hohler Dickkopf war | Wie ihn noch keine Frau gebar. | Ihn greifend sagt er: Welch ein großer Kopf! | Klingt aber hohl gleich einem leeren Topf. | Wo ist da hinter der Stirn | Doch nur ein Quintchen Gehirn? | Der Maskenkopf soll also halten her, | Zu geben uns die allbekannte Lehr', | Es stände so mancher in Amt und Ehr', | Mit dessen Verstand nicht viel der Mähr'.

Zweite Statue, auch wieder nach Romulus und nicht nach dem gewöhnlichen Texte der äsopischen Fabeln bearbeitet, doch in dem gewöhnlichen Anhange dazu mitgetheilt, (cf. Phaedri lib. V. in biblioth. clas. lat. II. 149.) sagt in Worte gefaßt etwa dieses: Ein Affe einst gar traurig war | Daß sein Gefäß hätt' gar kein Haar; | Die nackte Blöße macht ihn gram | Auch regte sich bei ihm die Scham. | Da kam ein Fuchs in stolzem Gange | Schleift hinten seines Schwanzes Stange | Mit einem Reichthum von Haaren beschwert | Daß er mit selber den Boden aufkehrt. | Da wandt' sich der Aff' demüthig an ihn | Und sagte: Sieh einmal, wie nackt ich da bin. | Mich fröstelt es immer, so oft ich sitze | Gib also von deines Schweifes Spitze | Mir einige Haar' zur Bedeckung doch her | Da du an denselben ach! tragest so schwer. | Ei was, versetzte der Fuchs

**) Lessing's Geschichte der äsop. Fab. p. 24. II. u. Gail's Aesop. Fabeln; Paris, 1826 berufen sich auf Ausgrabungen in Herkulanum.

sogleich | Mag auch mein Schwanz sein Haarenreich, | So muß ich behalten doch diese Zier | Kann sie nicht verschenken dir Lumpen dir | Und wüchsen der Haar' mir noch mehre dran | Wer weiß, wie ich selbst sie noch brauchen kann? | Der Geizhals also, das ist die Lehr' | Verlangt nur immer für sich noch mehr; | Die Bitte des Armen ihm macht Verdruß, | Wollt' dieser selbst was vom Ueberfluß.

Die dritte Statue vom Steine in Wortsprache umgesetzt besagt dieß: Ein Wolf war einst, und klagte | Daß es ein Füchschen wagte | An seinem Raub ein Dieb zu werden. | Das Füchslein hörte bald davon und sagt': | Nein! nicht im Traum hab' ich je das gedacht | Wenn sich die Leut' nur all ernährten | So ohne Schlich | Mit Ehr wie ich. | Da kam es nun zum lauten Streit | Zum Schelten und zu Bitterkeit. | Als nun der Lärm den Wald durchdrungen | Kam auf den nächsten Baum gesprungen | Ein Aff, der dreist nachmachte die Grimassen | Wenn sich ein Theil im Streit recht ausgelassen | Da sah'n die Zänker nun empor | Sah'n wie der Aff' herleiht sein Ohr | Und weil er zu jedermanns Red' Grimassen gemacht | Hat jeder auch ihn sich als Freund schon gedacht. | Nun wurden sie alsbald bereit | Der Aff' sollt' schlichten den Streit | Der setzte sich nun gleich zu Gericht | So gut er nur konnt' ernst im Gesicht; | Wolf! sagt er, es meinet wohl jedes Thier | Nichts könnt' dir entschlüpfen bei deiner Gier; | Und Füchslein! wie könnte denn Jemand glauben von dir, | Du hättest noch nie was geschnappet, diebisches Thier.

| Was ist die Lehr' | Von dieser Mähr' | In Aesops Gedicht | Und solchem Gericht? | Wer einmal gelogen, dem glaubt man nicht | Und wenn er zehnmal die Wahrheit spricht, | Man denkt, wer einmal Sünd' gethan | Es nachher nicht mehr lassen kann.

Die vierte Statue stellt folgende Fabel dar: Dem Wolf blieb einst im Rachen | ein harter Knochen stecken | da war nun nichts zu lachen | er mußt Mitleid erwecken | und and're mit der Bitt' angeh'n | sie möchten ihm mit Hilf' beisteh'n. | Nun bat er alle Thiere | rings um im Waldreviere. | Lang wollt' trotz seinem Schwören | kein Thier den Wicht erhören; | doch endlich noch ein Kranich kam | gutherzig seinen Schnabel nahm | und aus des Wolfes Schlund und Zähnen | den Knochen zog mit Mitleids-Thränen. | Nun wollt' der Kranich doch auch Lohn; | allein der Wolf versetzt mit Hohn | Wie unverschämt, du Schnabel | du pinselhafte Gabel! | wie willst du denn noch Lohn begehren? | ich mußt' traun meiner Gier selbst wehren | daß ich dir nicht den Kopf abbiß | als ich dich in den Rachen ließ. | Nun seht ihr Leut'! das sagt der Stein | laßt dieses euch zur Warnung sein | Undank, das ist das Geld | womit bezahlt die Welt | Wer einem Bösen Hilf' erweist | muß fürchten, daß er ihn noch beißt.

§ 29. Die dritte Lebensstufe unter der Venus.

Auf die Lebensstufe unter dem Hermes oder dem Planeten Merkur folgt die dritte Lebensstufe und darüber schreibt Kreuzer l. c.: „Mit dieser beginnt nach

Proklus die schöpferische Herrschaft der Venus (d. i. jenes Planeten, der uns als Morgen- und Abendstern schon bekannt ist), die aphrodisische Beeinflussung (aphrodisiace poiesis). Dann regen sich im Organismus die Zeugungskräfte, wir nähern uns der Reife (Pubertät) und kommen in den Zustand der Epheben (reifer Jünglinge), wo jener gewaltige Stern, Hesperus und Lucifer genannt, seine Gewalt über uns ausübt".

Auf dem mir vorliegenden ächten Gartenplane finden wir eine Stange mit goldenem Sterne und zwölf fächerartig oder strahlenförmig am Boden auslaufende Spaliere. Mit dieser Zeichnung stimmt im Munde alter Arbeiter die feste Ueberlieferung von „einem Sternplatze" überein, der daselbst noch jetzt angenommen wird, obgleich nur hinter Hecken westlich in einem Lärchenbaume, frei umschlossen von einem Gehege eine Spur noch sichtbar ist. Die zwölf kurzen Spaliere, deren je drei einst beisammen sich hinauszogen, können darnach vielleicht auf die Tagstunden verweisen. Einst sollen die Prinzen des Großherzogs Ferdinand (kaiserl. Hoheit) daran Schießübungen angestellt haben; und weil einst nach den älteren Plänen eine solche Sternstange einmal bei der Winterung her (Gewächshaus zum Ueberwintern) und wieder später seitwärts vor dem Platze der Tänzerin im Rondell sich befand, so ist nicht zu zweifeln, daß einst im Garten Schießübungen statt hatten. Es hängt schwerlich aber damit der Umstand zusammen, daß zur Zeit, als das Ort noch ein Amtssitz war und größerer Wohlstand hier herrschte, eine Schützen-

gesellschaft sich hier befand, von der die Fahne an St. Sebastiani-Tag noch in der Kirche als Ueberbleibsel ausgehängt wird und der Name Schießmauer ober dem Bahnlokale noch übrig blieb.

Der Sternplatz hat zur Zeit wie gesagt nur einen Lärchenbaum in der Mitte und zwei Eigenheiten, die ihn von den übrigen verworrenen und für die Knabenzeit mit zarten, niedrigen Gesträuchen bedeckten Plätzen der Euterpe- oder Lebenssicht unterscheiden. Während die Hecken nämlich nach Oben östlich Einen Eingang haben, hat dieser Punkt zwei Eingänge in der Art, daß eine Spalierwand dazwischen steht. Während die anderen nach dem Eingang auf einen sich nach beiden Seiten hin zu Verschlingungen oder nur zur Abgrenzung eines Rondels auslaufenden Weg führen, läuft hier ein Spalier ohne Zwischenraum nach Außen hin im Kreise herum, so daß der Mittelraum zu Rasen und wie ein Arbeiter sagte, zu passenden Rasenausschnitten in Sternform Platz bot. Zwei Wege gehen also zusammen in Einen Kreis.

Wir haben, wie für Alles, auch hier nach Proklus zu deuten und können innen in den 12 Spalieren die Lichtstrahlen oder die Lebensregungen angedeutet annehmen. Daß die jungen Schützen nach der Mythe hier dem Apollo ähnlich werden, der in der Sonnenbahn oben bei der gemeinen Venus, (nach Zoëga im Bilde einer Dorn ausziehenden Büßerin oft vorgestellt) sich versucht fühlt, bald fehlt, bald sich eines Besseren wieder reuig besinnt, ist von selbst klar. Daß dieser

Sternplatz ferner dem Gebiete des Sonneneinflusses sehr nahe gerückt ist, hängt wohl auch mit der Mythe und der Thatsache zusammen, daß die Sonne und der Venusstern als Morgen- und Abendstern sich im Laufe so enge anschließen und verbunden bleiben.

§ 30. Vierte Lebensstufe unter dem Planeten Sonne.

Die vierte Lebensordnung führt uns nach Proklus zur Sonne (heliace poiesis); da zeitigt und reift die Sonne den jungen Mann, wie sie in der Natur Alles reift und zeitigt, und wie sie im Planetensystem das höchste ist, so steht auch in der Periode, wo sie ihren Einfluß übt, der Mann auf dem Culminationspunkte des Lebens. Hier ist Stillstand, hier die Scheidelinie zwischen Leben und Tod".

Mit Bewunderung wird jeder hier auf unseren Garten schauen. Alles ist darnach höchst geistreich ausgeführt. Zuerst wollen wir hiezu zeigen, warum der Planet Sol (Sonne) an vierter Stelle sich befindet, da er nach den 7 Wochentagen den ersten Tag hat. Zweitens wie wir die Reife des Mannes, drittens die Reife der Pflanzenwelt, viertens die Scheidelinie und den Stillstand hier nach Proklus verwirklicht sehen und dabei zuvörderst, wie Alles sonnig angethan ist.

Die jetzige Aufeinanderfolge der alten Planeten ist diese: Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn. Darnach benannten auch unsere Varältern schon theilweise die Wochentage. Auch werden sie manchmal, wenn sonst eine Zusammengehörigkeit her-

vorgehoben werden soll, anders aufgezählt. Obgleich also z. B. Cicero einigemal diese 7 untereinander mengt, so hält er doch wiederholt diejenige Ordnung fest, welche auch unser Garten mit den Lebensstufen in Verbindung bringt und stellt folgende Ordnung auf: Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn lib. de divinatione cp. 45. Ebendaselbst würdigt er sogar den mythischen Aberglauben, „als ob der Mond die Anfänge alles Lebens (ortus nascentium moderatur) regiere; es vermöge mehr die örtliche Beschaffenheit auf Erden, als die Anziehung des Mondes auf die Geburten mitzuwirken.' In gleicher Weise führt der Philosoph Proklus die Ordnung der Planeten im Commentar zu Tim. Nr. 238 und Nr. 11 und in den bei der Hauptbeweisstelle schon gegebenen Worten an. Erstere Stelle verdient der Kürze wegen angeführt zu werden. Nachdem gesagt ist, der Mensch sei ein kleiner Kosmos und habe wie das All (Pan) einen göttlichen und einen sterblichen Leib, das Verständige in ihm gleiche dem Fixsternhimmel, heißt es weiter: „Das Theoretische (Beschauliche) in seiner Vernunft entspricht dem Kronos (Saturn), das Politische (Gesellig-bürgerliche) dem Zeus (Jupiter), das Muthige der Unvernunft dem Mars, das Sprachliche (Phonetische) dem Hermes, das Begehrliche der Venus, das Sinnlichwahrnehmbare der der Sonne, das Pflanzenähnliche (phyticon) dem Monde". Es leuchtet auch ein, daß der Einfluß der Sonne, als des Himmelskörpers, der für unsre Erde den höchsten Werth hat und alles Leben auf Erden zur

Vollkommenheit bringt, nicht an den Anfang treten kann. Der Mond paßt eher für das Kindesalter, wo noch dunkle Nacht und ein Traumleben des Schlafes den Geist gefangen hält. Ganz am Orte ist es, der Sonne die Mitte einzuräumen, weil hiefür der Schein oder die Stellung und der Einfluß dieses Gestirnes spricht. Als Königin in der Mitte von je drei Planeten hat sie einen geeigneten Standort. Wenn Merkur als Götterbote und Seelenführer bei allen klassischen Heidenvölkern, am Nil und an der Tiber und dem Eurotas gilt, so eignet sich seine Stellung gewiß für die Zeit, wo der junge Mensch Führer und Lehrer braucht. Mit der Entwicklung der menschlichen Triebe und Kräfte steht dann die Einreihung der Venus ganz am Platze. Daß Jupiter vor dem Tode vom Mannesalter an das Regiment über die Menschen führt, eignet zu dem Umstande seiner Stellung als Bild des höchsten Gottes, als welcher Zeus und Jupiter galten. Denn dieser ist der Regent der Welt, wie der Mann im Hause, wie der König im Staate, wie ein väterlicher Theseus und eine mütterliche, Takt haltende Terpsichore, wie es unser Garten vorstellt. Wenn Saturn, der die Kinder verzehrt und als „vereinsamter“ Stern die Betrachtung liebt, an letzter Stelle sich befindet, so ründet sich die Entwicklung in der Siebenzahl vollkommen ab. Er steht am Grabe der Menschen, die des Todes Beute werden und überwacht das Land, wo wir Kunde erlangen werden vom höheren Leben und göttlichen Dingen.

Mit Recht sind daher dort in seinem Bereiche

die höchsten Ideen von der platonischen Ideenlehre und von der Harmonie und Vollendung der Welt ausgeprägt.

Daß indessen die Philosophen über diese Einflüsse in Einzelnheiten etwas von einander abweichen, läßt sich denken. Wenn ich nicht irre, so ist es Marsilius Ficinus (I. 534), der sagt: Dem Saturn werden wir durch Betrübniß (per moerorem) unterworfen; ihm fällt Magie, Theologie, Einsamkeit, Ackerbau, sammt der höheren Philosophie zu; dem Jupiter neben Gesetzen und bürgerlichen und ehrgeizigen Geschäften (negotia ambitiosa) die niedere Philosophie, dem Mars Kampf und Zorn; der Sonne die öffentliche, dem Merkur die private Uebung des Geistes nebst dienerschaftlichem Kunstfleiß; beiden das Studium der Beredtsamkeit und des Gesanges; der Venus Musik und Freudenfeste, dem Monde die den Pflanzen ähnliche Lebensweise.

An einer anderen Stelle I 406 heißt es ganz übereinstimmend, vom Lichte Saturns käme die Anreizung zu tieferer Betrachtung, vom Lichte Jupiters die Tüchtigkeit zur Leitung des bürgerlichen Lebens, vom Mars Großmuth, um Unbilden zu ertragen, von der Sonne Klarheit in der Phantasie und den Sinnen, von Venus die Liebe, von Merkur Auslegung und Beredtsamkeit, vom Monde die Zeugung oder Geburt."

Auch bei Plinius Hist. nat. II. 19 ist dieselbe Abfolge und dort findet man einen eigenen eingebildeten Grund, warum die Sonne in der Mitte steht. Es handelt sich daselbst um die Fiktion der Sphärenharmonie. Der Abstand zwischen Erde und Mond beträgt einen ganzen

Ton, zwischen Mond und Merkur einen halben, zwischen Merkur und Venus wieder einen halben, zwischen Venus und Sonne $1\frac{1}{2}$ Ton, von der Sonne zum Mars einen ganzen Ton, wieder $\frac{1}{2}$ Ton von Mars zu Jupiter und $\frac{1}{2}$ Ton von Jupiter zu Saturn. Vom Saturn bis zu den Fixsternhimmel ist wieder dieselbe Höhe von $1\frac{1}{2}$ Ton, wie zwischen der Sonne und Venus, und Röth bemerkt, „daß also der Abstand die Sonne in die Mitte der Planeten brachte." Den Abstand in Stadien ausgedrückt, so mache die Entfernung zwischen Erde und Mond 126,000, zwischen Mond und Sonne 315,000 und zwischen der Sonne und den Fixsternen 378,000 Stadien. Die sieben Planeten in der Luft harmonisch anschlagend bildeten sieben Töne, was dann die Harmonie des Alles (universitatis concentus) bilde.

Doch zu lange verweilten wir bei einem Umstande, der nur für böswillige Kritiker unsre Voraussetzung bestätigen soll. Wir gehen nun zur Sache ein; und sagt also Proklus, der junge Mensch erreiche seine Reife unter diesem Planeten (Sonne) sowie auch die Pflanze. Rücksichtlich der Pflanze und sonniger Erscheinungen den Nachweis zu geben, bedarf nur der Andeutung.

Aber wir wollen hier zuerst des Jünglings geistige Reife suchen und wo liegt diese? Proklus, der Meister unseres Baumeisters, hat an einer anderen Stelle der Sonne das Sinnlichwahrnehmbare beigelegt Nr. 347 des Comm. in Tim. Nach Nr. 11 kommt dem Hermes (Merkur) die Fürsorge für artige Lebensloose zu durch die Lebenswahl, worüber er Aufseher ist und wegen

des Trügerischen in ihm. Bei der Sonne heißt es aber: Das Erziehende und das Richtende kommt der Sonne zu, bei welcher auch das Recht waltet, sie führt in die Höhe (anagogeus) und ist nach den Theologen der Siebenstrahlige. Eine Note von Proklus selbst oder von seinem Scholiasten setzt bei: „Sohin ist Kronos philosophisch, Zeus königlich, Mars soldatisch, die Sonne juristisch, Venus heiratherisch, Merkur berufsuchend, der Mond anbauend (georgicon). Das Alles ist nur gleichnißweise zu verstehen."

Die beiden sogenannten „Vertiefungen" aber sind juristisch und enthalten die Fabel vom Fuchs und Storch, in welcher nach der Melodie: „Wie du mir, so ich dir", der erste Grundbegriff alles Rechts, das jus talionis, das Recht der Wiedervergeltung zu Grunde liegt. Beide Quellen habe ich daher Rechtsquellen zu nennen für passend erachtet, und es ist überhaupt auch nicht gleichgültig, so natürlich sich auch die Sache macht, daß nach dem Plan über den Wasser- und Quellenlauf im Garten, wie ich ihn so gut als möglich feststellen konnte, beide Quellen in der Cascade gerade aus der Halle, wo Apollo in prophetisch belehrender Haltung der Naturmutter Venus gegenübersteht, ihren Ursprung haben, oder gefaßt sind. Da Apollo's Halle in dem platonisch geordneten Tempel des Neptunus, wo es sich um die männliche Reife der bacchischen Weltseele handelt, den Verstand (nous), die entgegengesetzte Halle in Ceres und Pomona die Gaben für den Leib und die Gruppe in der Mitte die Begehrlichkeit der Seele in dem zu

Männern herangewachsenen bacchischem Gefolge und deren bewundernde Augenlust an Kallisto=Diana, dem Sinnbild natürlicher Anmuth handelt, so haben wir auch die daselbst auslaufenden Quellen, die gerade auch von der Brunnenstube in der mittleren Gruppe entfließen könnten, als Bilder für geistige Entwicklung zu fassen. Die apollinische Geistessonne zeigt sich ohnehin jetzt bei der Einzelnseele, sie überwiegt die Trübungen der Venustriebe, sie macht im Verkehr mit der Welt Recht und Gerechtigkeit als die Basis der Gesellschaft geltend. Nun sehen wir, wie von einer Reise des jungen Mannes hier die Rede sein könne; doch legen wir nun erst die Fabel vor, wie sie die erste Garten=Beschreibung enthielt.

In der Nähe der 2 Tempelchen dieser Linie, die durch die Palmbaumsäulen und die Papageien am Plafond ganz in das Fabelland des sinnigen Orientes verweisen, wo die Fabel und Parabel ganz zu Hause ist, (vgl. Lassen's indische Anthologie), befindet sich an den zwei Quellen, die den Nachtigallen als Bäder dienen, eine höchst sinnvoll in zwei Theile gesonderte Fabel (leider nur noch an Ueberresten unter dem Strauchwerk bemerklich) dargestellt. Ich gebe sie frei also: (Zur ersten Quelle): Ein schlauer Fuchs, erzählt die Fabel | sah einst des Storches langen Schnabel, | da lud er den Klapprer zu Tische ein | als wollt' er fortan sein Genosse sein | Der Fuchs jedoch, der ihn zu necken nur vor hatte | bot ihm zum Zeitvertreib nur eine seichte Platte | begossen dünn mit flüss'ger Brüh'. | Da konnt der Storch trotz aller Müh' | den Schnabel nicht ein=

mal nur tauchen ein | mußt also das Essen auch lassen sein. | (Zur zweiten Quelle). Allein der Storch verstand Genseitigkeit | wie solches mit sich bringt die Höflichkeit. | Er lud nun auch einmal den Fuchs zu Gast | lockt ihn durch ein Hühnlein von bester Mast | das that er der Nas' der Füchse zu Ehren | die alle so gern die Hühner verzehren. | Er briet dann das Hühnchen und brockt es mit Fug | wohlweislich in einen enghalsigen Krug; | steckt fleißig bei Tisch dann den Schnabel hinein | und ließ es sich diesmal behaglich sein. | Auch grüßt er den Fuchs noch mit Appetit | der da saß und böse Gesichter schnitt. | Ihn wurmte der Krug; denn er konnt nur lecken, | konnt niemals das Maul durch die Oeffnung stecken. | Da sagt dann der Klaprer nach einiger Weil: | Freund! tröste dich; nun hast du auch deinen Theil. | Nehm' jeder die Leiden geduldig an | die früher er andern auch angethan. — „Mißbrauchte Freundschaft bestraft die Feindschaft."

Wenn man das Wort suum cuique, Jedem das Seine, oder die Worte des Moses: Zahn für Zahn, Auge für Auge als Grundbegriffe der Rechtskenntniß ansehen darf, so ist die platonische Dike in dem jungen Manne als Richter zum Ausdrucke gelangt, und dieß gilt ja bei diesen Philosophen als erster Geistesblick, wie denn wirklich schon der Naturmensch und die Knaben auf der Gasse auch so fühlen und das Evangelium in der Feindesliebe erst eine höhere Idee aufstellt. Nichts destoweniger erfordert der Rechtssinn auch seine geistige

Entwicklung, für deren Vertretung schon Alles weislich so geordnet ist. Weil indessen hier die beiden rund geformten, zu Grasbänken eingerichteten Plätze Vertiefungen heißen und vier Treppen hiezu angebracht sind, so dürfte vielleicht darin was Besonders angezeigt sein, die Untersuchung des Unrechtes. Die beiden Sonnenzelte, die in der Palme das Höchste der vegetabilischen Welt und in vielfarbigen Cacadu die warmen Länder und den hoch fliegenden Adler vorführen, stellen zwar die Einflüsse der Sonne in ihrer höchsten Stärke, wie sie sich in der tropischen Zone vollendet zeigt, zur Schau dar. Allein die Geistessonne, das innere Licht, erscheint am klarsten im Urtheilsvermögen, in dem inneren Richter und stellen vielleicht die runden Plätze der Vertiefungen mit Bankanlagen eben ein Forum dar, wo die Alten zu Gericht saßen (vergl. den Ausdruck res forenses) und da solcher Plätze zwei sind, etwa das innere (Gewissen) und äußere Forum, wobei jedoch nur der Begriff Forum seinen bildlichen Ausdruck erhielte. Da das Wort Forum Marktplatz und Gerichtsplatz zugleich bezeichnet, letzteres aber ohne weiteren Beisatz z. B. im Sprichwort: non fora, non jura d. i. Rechte erfordern Gerichte, so hatte der Künstler auch nicht nöthig, Charakteristisches weiter anzubringen. Urtheil erfordert Scharfsinn, und Schärfe des Geistes stellt die vollste Klarheit des geistigen Lichtes der Erkenntniß dar und ein solcher Zustand entspricht dem Sonnenlicht, da ja sonst Jedermann das Sprichwort gelten läßt: Es ist so klar wie die Sonne. Die Reife des Geistes spricht

sich auch nirgends besser aus als im Urtheilsvermögen, da man im Leben sagt von unverständigen Leuten: Er hat kein judicium (Urtheilskraft).

Ich füge noch bei, was der berühmte Rechtsgelehrte Hugo Grotius in seinem Völkerrechte sagt: „Der hl. Ambrosius nennt den Satz: Gleiches mit Gleichem vergelten, das heidnische Völkerrecht;" cp. 29. Grotius jus 29.

Der Storch heißt nun bei den Alten der fromme Vogel und der Fuchs ebenso allgemein der Schlaukopf, der verschlagene Dieb u. s. f. Insofern hat also Fürst Seinsheim hier eine meisterliche Wahl aus der Fabelwelt getroffen. Uebrigens kannten die Alten auch schon Höheres als den Begriff Rache und Wiedervergeltung und sagten: Rache ist nicht ungerecht, Geduld aber besser. — Auch die Reife der Pflanzenwelt*) ist ohne Schwierigkeit bemerklich gemacht. Wir finden den „Fürsten des Pflanzenreichs", wie Linne sich ausdrückt, den Palmbaum. Er gewährt in seinen einzelnen Arten den Menschen der warmen Zone fast Alles, was sie zum Leben brauchen. Ohne auf Näheres einzugehen, erwähne ich das, was diese Pflanze den Menschen darreicht: Palmkohl zu Gemüse, Palmmilch, Palmwachs. Palmöl, Palmmehl (Sago), Palmwein, von Blättern

---

*) Bei den Sonnentischen hier erinnert sich wohl mancher an den wunderbaren Grabstein bei den alten Deutschen (Görres-Müller corp. poem. prisc I, 55), der sich wie der Sonnetisch mit Allem selbst bedeckt und die Gaben der Erdoberfläche vorstellt.

zu Decken und zur Bedachung und von Bauholz nichts zu reden. Neben diesem Fürsten finden wir „den Königsapfel“, die Ananas, die einen Erdbeergeschmack hat und gelb wie Oliven und groß wie Melonen wird. Aus ihrem Safte wird unter Zusatz der köstlichste Trank der Welt, „der Kaiserpunsch“ gemacht. Alle Pfosten dieses Sonnensalon sind von jenen Palmen gebildet, welche eine außerordentliche Höhe erreichen und im Wuchse schon die Bäume überragen, wie die zur Sonne aufsteigenden Adler die anderen Vögel im Fluge. Ananasfrüchte finden sich oberhalb jedes Pfostens und waren auch solche am Fuße eines jeden Palmsäulpfostens angebracht. Zeugniß davon gibt außer den älteren Augenzeugen noch ein eiserner Kloben oder eine 5 Zoll tiefe Oeffnung auf den Postamenten zu dieser Frucht, die bei uns nur in Treibhäusern gedeihet.

Wer die Natur dieser Früchte und Bäume also erwägt, sieht, wie sie gleich der Sonne unter den Sternen über das Bereich der Pflanzen und Bäume erhaben sind und nur unter dem besonderen Einflusse höherer Sonnenwärme gedeihen. Wer ferner den Homer gelesen, weiß, wie die Rose der Morgensonne das Prädikat „rosenfingerig“ verschaffte, also der Sonne heilig ist, und solche Rosen finden sich daher auf der jetzt noch sichtbaren Vergoldung der Fransen, die von der Bedachung herab angebracht sind. Wer sich bücken mag, oder gut und genau sehen will, betrachte einmal die Sitze innen und die Ananasfußgestelle außen. Sie stellen Blätterwerk dar oder waren einst auf vergoldetem

Grunde von grünen Blättern durchlaufen. Das zeigt sich oben am Sitzwulst in den Kerben und tieferen Stellen und ganz deutlich oder ohne Mühe sichtbar in den kleinen und größeren Kehlen. Auch die Tische zeigen Vergoldung an den Fransen unter der runden Platte und Vergoldung an der Kugel, die immer von vier vergoldeten größeren und vier kleineren Ringen um erhabene Spiegel ringsum bedeckt ist; auch das Pflanzenwerk, das wie ein Kelch zur Platte hinauf sich erweiternd erhebt, zeigt noch jetzt Vergoldung. Die Adler glänzten noch vor einigen Jahrzehnten ohnehin in Gold. Gelb und Gold, Kugel und Ringe sind aber Bilder der Sonne in erster Reihe und man denke auch. wie die beiden Plafond das Blaue das Himmelsgewölbe darstellen, denke sich die eine tropische Wärme bedingende Palme und Ananas, und wahrscheinlich war das jetzt schwarze Blechdach einst ebenfalls gelb oder doch blau, man setze hinzu, daß die Papageien unter der Decke als die gescheidtesten Vögel gelten und sprechen, in den buntesten Farben des Lichtes sich so zeigen, wie sie im Orient gesellig auftreten, erwäge noch, wie der Adler als der scharfblickendste Vogel anzusehen und selbst der Sonne entgegenfliegen kann, (weil er eine schattige Haut über den Augapfel herabzieht), das Alles stimmt also zusammen, um nach Proklus eine dem alten Sonnenplaneten entsprechende Darstellung hier unbedenklich annehmen zu dürfen.

Noch Eines setze ich bei: Weil die Sonne juristisch und logisch wirkt, die Papageien mit den krummen

Herrscherschnäbeln auch den Vögeln an Königsthronen der Alten gleichen, welche die Stimmen Gottes verkünden. Weil einst auch alle Erlasse der römischen Beamten sub auspiciis d. i. unter Bezug auf die Vögelschau der Oberpriester erfolgten, dürften diese Sonnenzelte in geistiger Beziehung vielleicht auch den Beistand des göttlichen Lichtes für die höchsten Richter bezeichnen. Die hohen Herrn stellen dann auch hier ihre Krüge „an den Sonnentisch" wie einst nach Proklus in Tim. 316 Orpheus that". Sie regieren die Welt, wie die Sonne aller Sterne Lenkerin und Königin ist (sol est quia solus).

§ 31. Fünfte Lebensstufe unter Mars.

In der fünften Stufe gehören wir nach Proklus dem Mars (=Planeten) an, areike p.; „denn in diesem Alter offenbart sich hauptsächlich die Kraft und das Vermögen, Andere zu überwältigen. Es ist das Kriegsalter für den Mann". Da hier der Augenschein die Beziehung in den an die vorige Stufe angrenzenden Statuen des kriegischen Herkules und der zum Kampfe gleich einer Heldin gerüsteten Pallas Athene unbedenklich vorführt, so haben wir einfach die Mythe und die Bildnisse zu erwägen, um das Zutreffende anzudeuten. Mars, der Kriegsgott, erzieht zu kriegerischen Thaten und schafft Helden nach seiner eigenen Natur. Herkules war nun so ein von den Griechen hochgefeierter Held, Heros und Halbgott. Beachtenswerth ist, daß die in Athen einst ebenfalls hochgeehrte Pallas Athene, sonst

Minerva genannt (bei den Römern) „nach dem Befehle des Zeus, der als Vater zu beiden gilt, Iliade 8, 363. Hesiods Theol. 310 als seine Helferin und Retterin“ erscheint. Alles ist bei ihm groß, sein Körper und sein Leben erstaunlich; er soll vier Ellen hoch gewesen sein. Als Jüngling schon auf dem Scheidewege verabscheute der Tapfere die Weichlichkeit, die ihm in Frauengestalt ein üppiges Leben empfahl. Er betrat den Weg der Tugend, sittlicher Stärke, (virtus, Mannheit), scheute nicht deren Worte über Beschwerden dieses Weges. Der Löwe, dessen Haut er trug und mit dessen Rachen er sich einen Helm machte, hieß der kithäronische, er erschlug ihn gleich einem David und Simson, weil er die Heerden von Amphitryon beunruhigte. Daß Herkules, sonst oft Gott, den Einfluß des Mars an den Menschen darstellen könne, wollen wir gelegentlich aus Proklus beweisen, wenn er sagt: „Die Halbgötter, Heroen — sind ihrer Natur nach Seelen, die sich dem Loose der Sterblichkeit hingegeben haben, wie der große Herakles und Andere der Art. Solchen heroischen Seelen ist eigen der Sinn für große Thaten, für das Erhabene und Edle“. Proclus in Cratylum Plat. p. 73. Krzr. 793. Man legt ihm nicht ohne Bezug zu der Sonnenbahn in 12 Sternbildern 12 Arbeiten bei, die ächt herkulische Kraft voraussetzen. Viele davon sehen sich an wie die colossalen Schwänke à la Münchhausen, doch der geschmackvolle Geist der griechischen Poësie hat Alles edeler gestaltet und malerisch geformt. Die lernäische Schlange bildete seine zweite Arbeit. Sie hauste

bei Lerna im Peloponnes, hatte neun Köpfe, von denen acht sterblich, einer unsterblich war; nach anderen hatte sie 50, ja 100 Köpfe. Mit brennenden Pfeilen jagte er diese Hydra aus ihrem Lager unter einem Platanenbaume heraus, rang mit ihr und schlug ihr mit der Keule die Köpfe ab. Allein es wuchsen statt eines Kopfes immer zwei nach. Auch half ihr ein Krebs, der den Herkules in die Füße biß. Diesen tödtete Herkules. Nun nahm er seinen Wagenlenker Jolaus zu Hilfe sowie Pallas Athene. Jener zündete einen Wald an und brannte die Stellen, wo Köpfe abgeschlagen wurden, so daß sie nicht mehr nachwuchsen, nieder. Den unsterblichen Kopf schlug er endlich auch ab und legte einen tüchtigen Felsblock darauf, den Leib hieb er entzwei, in ihre giftige Galle tauchte er seine Pfeile und so waren die Quellen der Amymone bei Lernä nun frei von einem Ungeheuer, dessen Hauch schon die Vorübergehenden tödtete. — Daß darin ein Hinweis sei auf die Sünde, als die alte Schlange, die im Menschen täglich von Neuem niedere Leidenschaften erregt, auch wenn man den Sieg errungen zu haben glaubt, daß das heilige Feuer eines himmlischen Sinnes allein den Nachwuchs der eingewurzelten bösen Triebe verhüten kann, geht unzweifelhaft aus dieser Mythe hervor. Der „unbezwingliche Ringer“, „der muskelkräftige (Lacertosus) Schlangenhalter und Keulenträger“ entspricht also ganz der martialischen Natur des Planeten Mars.

Weil wir die philosophischen Ausdeutungen der alten Mythen ebenfalls zu berücksichtigen haben, so ist

auch noch beizusetzen Krz. I. S. 94: Nach Plinius hist. nat. II. nannten Einige das Gestirn des Mars das des Herkules. Ein alter Mythograph meldet: „Herkules und Mars sind Eins und dasselbe; sie sollen einen Stern haben".

Pallas Athene nennt Kreuzer III. 467 den begeisternden Feuertrieb zu allem heroischen Thun; sie hält allen Naturen und allen Geschöpfen das Urbild ihres Wesens vor und theilt den Grund zu seiner Verwirklichung mit. Besser noch schreibt Aristides, ein frommer Verehrer von ihr: „Sie ist die Urheberin des geselligen und gebildeten Lebens, beides für den Krieg und Frieden". Sie gab das Oel, erfand die Kleidung, baute Burgen und Städte, und gab auch Waffen für den Mann, Gesetze für den Frieden, Rüstung für Fußgänger und Reiter und Schilde den Männern, Zäume den Rossen. Sie baut Schiffe zum Kriege und zum Handel. Sie, des Zeus Kraft, (denn aus seinem Kopfe hüpfte sie in voller kriegerischer Rüstung hervor) beschwichtigt auch den Krieg in uns, unterwirft die mit uns von Natur aus zusammengewachsenen (symphytoi) Feinde und fördert so die Tugend". Bei den Pythagoräern und Philosophen heißt sie Freund „des Krieges und der Weisheit (philosophos, philopolemos)". Sie, die jungfräuliche Heroin, tritt auch mit dem Heros Herkules in die Ehe. Solcher Gestalt kann sie also den Einfluß des Kriegsplaneten sinnbilden. Wenn sie mit der Eule auftritt, mit dem Vogel, der im Finstern sieht, weil die ihr heilige Wissenschaft alles

Dunkle erforscht, und mit dem Malerpalette, und mit der Harfe, weil sie, die Hochbegabte, (polymetis) Bildung und Künste in Athen mit göttlicher Huld förderte, so zeigt dieß nur an, daß Athene auch geistige Kämpfe gegen Rohheit und Unsitte führt. Von dem Parthenon, ihrem Tempel zu Athen, deutsch vom „Hause der Jungfrau" herab sah sie schützend auf die Stadt, die ihren Namen trug und schreckte alle Mächte des niedrigen Strebens mit ihrem die Feinde blendenden, schlangenhaarigen Medusenschild, Palladium genannt. Schlangen waren ihr heilig, denn sie heißt die Mörderin der Giganten, die bei den Dichtern Schlangenfüßler genannt werden.

Eigenthümlich erscheint es, daß Orpheus, der die wilden und halbwilden Völker in Tracien bändigte, selbst wilde Thiere mit seiner Leier zu beschwichtigen wußte, gerade im Hintergrunde der Fichtenallee erscheint, wo beide Heroengestalten dieselbe Allee von einer anderen Seite aus berühren. Tritt also Orpheus in der Mondsbahn mit dem Priesterthum zum Königthum, um das Wirken der Weltseele für die Menschheit unter dem Monde zu versinnlichen, so mag seine Gestalt nach dieser anderen Richtung hin die Bedeutung der Religion, den hl. Krieg und die Quelle heroischer Kräfte versinnlichen.

Wenn übrigens das Alterthum berichtet, daß unsrer Pallas zu Ehren in Athen alle 3 Jahre die großen nnd alle Jahre die kleinen Panathenäen stattfanden und hiemit gymnastische Wettkämpfe, sowie Produktionen für

Dichter und Redner, Sänger und Künstler verbunden waren, so sehen wir aus unsrem Garten, sobald wir auf die frühere Darstellung seines Theaters schauen, daß die geistigen Schulübungen hinten unter dem Hermeshute im dunklen Lindenhaine, vorn für die geistige Vollendung den entsprechenden Ausdruck finden, indem kein Zweifel besteht, daß die ursprünglichen plastischen Darstellungen eines Waffentanzes daselbst den auf Minerva's Mantel, dem berühmten Peplos, einst abgebildeten Kampf der Olympier mit den Titanen oder die berühmte Fabel vom Kampfe der Söhne von Athene, der erleuchteten Athener mit den thöricht stolzen Altantinern und ihrem Führer Asterius oder den Sturz der Giganten vorstellig machten.

§ 32. Sechste Lebensstufe; Mitteltheil des Gartens; Allgemeines. Die Gegensätze und Sittigung der Gesellschaft.

Nach Proklus „bringt die sechste Lebensstufe das Regiment Jupiters (sechster Planet) (diia p.); jetzt nämlich neigen wir uns am meisten zum Wachsthum in der Weisheit, deßgleichen zum politischen und thätigen Leben. Es kommt das Alter, wo die politischen Ideen in uns aufgehen, wo es die Herrschaft gilt, im Hause, im Staate und allerwärts. Denn Jupiter ist der große König, der Repräsentant aller praktischen und politischen Weisheit.“

Was nun den Nachweis dieser Lebensstufe betrifft,

so ist dies sehr leicht. Es begegnen uns allbekannte Lebensbeziehungen. Um aber das umfassende Reich unter Jupiters Einfluß zu übersehen, müssen wir es, wie der Gartenkünstler es selbst that, in folgende Theile zerlegen: 1) die Musikschule; 2) den Zephyrtempel oder die Hochzeit; 3) die Theile der Familie oder die vorderen Bärschen mit den Licht- und Fruchtgöttern des Abendlandes; 4) das Rondell oder den Kampfplatz; 5) die Theile des Jahres mit den Göttern für Licht und Natursegen im Morgenlande; 6) das Pomonale oder das Familienkreuz und 7) die Harmonie des Lebens in 'der Liebe. Es dient zur Beachtung schon jetzt, daß 1 und 7, 2 und 6, 3 und 5 unter sich parallel gegenüberstehen und den geistreichsten Zusammenhang unter sich aussprechen.

Daß den ganzen Garten-Theil unter Jupiter zum Kennzeichen seines königlichen Einflusses eine Linie vom königlichen Theseus hinten durchzieht bis nach vorn zur Terpsichore, die den Chor der Lebensfreuden bemeistert und im Chore der Musen den Scepter führt und Takt hält, ward schon in Uebereinstimmung mit dem Ganzen voraus bemerkt.

Die Musikschule.

Mit Musik fängt das Regiment Jupiters an; natürlich weil Plato de republ. § 44 zeigt, wie durch die Wohlthat der Musik der ganze Staat harmonisch sich gestaltet. Plutarch v. d. Musik sagt daher 24 Nr.: „Wohlgeordnete Staaten machen sich die Erhaltung einer edlen Musik zur angelegentlichen Aufgabe.“ Südwestlich

anfangend sehen wir darum einen Knaben mit ausgelassener Haltung, indem er einen Kreisel mit der Schnur aufgezogen hat und zum Brummen, also zum Ergötzen am rohen Naturlaut loslassen will. Daneben befindet sich noch ein Knabe, der sein Notenbuch auf den Rücken eines Hündleins legt und darauf deutend seine Stimme zum Sange in sanfter geschulter Weise erhebt. Nordöstlich davon sehen wir ein apollinisches Paar mit dem Saitenspiel beschäftigt, auf Cither und Violin. Südöstlich finden wir die Nymphe Canens, die ihrem Sohne Faunus die Noten vorhält, nach welcher er mit der Oboë (einst Flöte genannt, Clarinettpfeife) nach ihren Noten pfeifen muß. Sie giebt den Takt dabei als gute Mutter und Erzieherin des ungebildeten Sohnes Faunus (Landmensch). Zur Seite liegt eine Handtrommel. Oberhalb einer Tempelpforte zeigt sich mit dem Munde einen Siegeskranz haltend ein Specht; und bekannt ist, daß der Gemahl der Nymphe Canens Pikus (zu deutsch Specht) Jäger und König von Latium war, dessen Bild immer in einer bekränzten Tempelhalle aufgestellt ward. Südwestlich herab zeigt die vierte Gruppe wieder den Flötenspieler und die Zitherspielerin mit Gesang. Daß diese Musikschule an sich die Entwicklung der Musik und ihrer Theile sowie ihr Verhalten zum Einklang der Gemüther in der Liebe und Gesellschaft darstelle, ist klar.

Ist es doch in Nr. 7. der parallel geordneten Harmonieschule der Liebe gerade so, da die erste Gruppe daselbst disharmonisch die Gegensätze im Leben und die

vereinzelte Kraft betrifft. Gleichwie nun der ganze Staat nach Plato aus der Bedürftigkeit des Einzelnen entsteht, so sehen wir zuerst in der Eigenliebe und Selbstsucht die Unvollkommenheit der Lebenserscheinungen und Kunst ohne gemeinsamen Anschluß. Plato nennt (v. Staate 3, 10) des Marsyas Spiel das Unvollkommene der Cither des Apollo gegenüber; so tritt nun hier Gleiches zwischen dem rohen und geschulten Tone zum Vorschein. In der zweiten Gruppe accompagnirt sich ein Paar (Pikus und Canens vielleicht oder Apollo und Diana) im Citherspiel; hierzu tritt als Gegenbild die Geschwisterliebe in kein Widerspiel, sondern der Doppellaut als Einklang hervor, sohin Einheit in der Verschiedenheit. Bei der dritten Gruppe tritt zu der Geschwisterliebe als weitere Entwicklung die Eltern- und Kindesliebe durch Demeter's (Proserpina) Feigengeschenk an ihren Jacchus als Kalligenia (Mutter schöner Kinder) hervor, weßhalb die Nymphe Canens vorn der Flöte oder Oboë ihres Söhnchens in einem Notenbuch das gesetzliche Spiel vorhält, den rhytmischen Gang des Taktes vorschlägt und dabei singt, während ihr keuscher Gemahl Pikus, von der buhlenden Circe wegen seiner ehelichen Treue aus Rache in einem bei gutem Gewissen lachenden Specht verwandelt, oberhalb einer Tempelpforte sich an der Scene erfreut. Denn „Wälder und Klippen rührte sie, zähmte das Wild, hielt hinreißende Ströme mit dem bestrickenden Munde und fesselte streifende Vögel." Ov. 14, 339 Mtm).

Wir finden hier „Tempelmusik" bei frommer Erziehung mit guten Aeltern. Die Alten kannten ja nach

Plutarch l. c. Nr. 27 noch keine Theatermusik, die Aeltern dachten so „die Gemüther der Jugend zur Beobachtung des Anstandes bilden und stimmen zu müssen." Die Musik wirkt wie bei Priester Orpheus. Auch tapferen Sinn oder Muth soll sie bringen; wie die Zucht der Mutter bei Gruppe 3 in der Harmonieschule in Liebe in einem Korbe voll Feigen und Granatäpfeln die Löwenkraft besiegt, so wird das junge Faunchen hier gesittigt, lernt durch Rhytmus im Takte die rechte Haltung. Musik hat ja nach Plutarch l. c. 42 als erste und schönste Aufgabe den Ausdruck des Dankes gegen die Götter; die nächste nach dieser ist die seelenreinigende, melodische und harmonische Wirkung." Auch feuert sie an zur Tapferkeit. Bei der vierten Gruppe sind die drei Haupttheile der Musik vertreten, Saiten- und Blasinstrumente nebst Gesang. Man sieht dabei die Rücksicht auf Plato l. c., wo er erklärt, er dulde für sein Staatsideal nur die dorische und phrygische Tonweise; denn die gemischt und streng lydische passe nur für wehklagende, weichliche Frauen, die jonische am besten für Zecher; die dorische aber sei ernst und streng wie die phrygische und bilde den tapferen Mann." Zu beachten ist, daß die Cither hier wie bei Gruppe 2 ein doppeltes Tetrachordon bildet. „Denn damit wird jedes Tonstück rhytmisch dargestellt," wie Aristoteles sagt. „Es ist auch etwas Himmlisches um die Harmonie, sie ist übermenschlicher Natur. Der Potenz nach viertheilig hat sie zwei Mitglieder; ein arithmetisches und harmonisches. — Ihr Ganzes besteht aus ungleichen Theilen, die jedoch zusammenstimmen.

— Ihre Glieder bestehen aus dem Geraden und Ungeraden und Gerade-Ungeraden." Näheres darüber s. bei Plutarch l. c. 23 oder Aristoteles.

Sehr passend steht sohin hinter unsrer Musikschule die chorfreudige Terpsichore, welche die Menschen zu geselligen Chören zusammenführt und die am Ende der Fernsicht mit ihrem Direktorstabe dem kgl. Theseus entspricht, der zu gleichem Zwecke wirkte. Weil bei der 4. Gruppe alle Haupttheile der Musik berührt sind, und der älterliche Einfluß des freien Mitwirkens des Sohnes sich erfreut und nach Plato hier die zur Flöte empfohlene Cither oder die Leier des Apollo hinzukommt, entspricht in der Parallele von 7 die Liebe Gottes aus allen Kräften in dem Gebete und der Gottesfurcht des frommen Hippolyt. Während bei der 1. Gruppe das Edle dem unedlen Laute gegenübertritt, scheint Gruppe 2 auf die thracische Schule zu verweisen, welche unter Orpheus am Saitenspiel sich kennzeichnete; die phrygische Schule mit dem Klarinette, (alte Flöte) machte sich durch Olympos geltend und hat die lydische, also noch tadellose Tonart. Unter Terpander einigte sich die Cither und Flöte und dies ist die lespische Schule (in der vierten Gruppe) und hieß auch die dorische. So faßt auch Volkmann in der Vorrede zu Plutarch's Abhandlung von der Musik Alles zusammen. Zephyr's Hochzeittempel folgt aber passend unsrer Schule; denn zum Hymenäen vereinigt die Chorfreude durch sanfte Zephyrlüfte, die von den Ohren aus die Herzen erweichen. Platon sagt von der Musik noch im Allgemeinen, sie

sei eine Erfindung der Götter, er sondirt zwischen ermuthigendem und verweichlichendem Tonspiel und rühmt das Erregende der Flöte, das Zarte der Cither (Krzr. III, 312).

In dem Contrapunkte des unvermittelten Naturlautes scheint wohl eine Anspielung auf das materielle Thateron, das fehlerhafte Princip als Gegensatz zum idealen Tauton. Noch vergleiche man die Worte bei Proklus l. c. Nro. 13: „Die Erziehung*) im Staate bringt durch Musik und Gymnastik das Unvernünftige (alogon) der Seele in Ebenmaas, indem jene die Kraft des Muthes abspannt, diese die Begierde erregt und die erschlaffte Seele durch Muth wieder in Harmonie versetzt, zumal wenn jene durch Herabsteigen ins Materielle leblos geworden ist“. Aehnliches sagt Aristoteles vom Staate. Eschenburg's griechische Alterthümer berichten auch demgemäß S. 391: „Bei der Musik war immer Gesang und Instrumentalmusik verbunden und zwar ebenso sehr zum Unterricht oder zur Erziehung als zum Vergnügen. Unter den Saiten-Instrumenten war die Cither, unter dem Blastonzeug die Flöte am üblichsten. — Bei Religionsfesten, bei Gastmählern brauchte man Musik, und Tanz fehlte selten dabei. Seit Solon gab es auch musikalische Wettstreite bei allen

---

*) In der parallelen Harmonieschule tritt die Liebe als erziehend besonders bei Gruppe 3 hervor, wo die Feigen selbst an einer Palme mit besondrem Blatte kenntlich gemacht sind zum Zeichen, daß die süße Mutterliebe den Sieg gewinnt, die wilde Löwennatur besiegt. Feigen sind das Bild guter Sitte.

Nationalfesten und bildeten den Gegensatz zu den gymnastischen Spielen". In unsrer Musikschule herrscht nun „eine gottgefällige Haltung und edle Begeisterung", aber beim Rondell finden wir die Ziege Amalthea mit dem Klarinett und einen Schlangenbalg (serpent) für die Musik, welche wilde Leidenschaften erregt. Der Abschluß liegt aber hier bei Gruppe 4, weil da ein Parthenion (Jungfrauengesang) zur Flöte in dorischer Einfachheit durch die Nymphe Canens (Plutarch l. c. Nr. 17) angedeutet ist; die Processionsgesänge sowie die Päane zum Lob der Götter wurden eben in dieser Tonart von Olympos und Terpander und den besten Musikern abgefaßt; diese vermieden das formenreiche System mit vielen Saiten. Eben die zwei Tetrachorde verbunden im mittleren d, also a b c d e f g (abgetrennt a b c d - e f g a) gebrauchten sie in phrygischer Art zum Lobe der Göttermutter und überschritten so nie die Grenzen des Schönen. In A-Moll absteigend bewegt dessen achtsaitiges Tetrachord sich in dieser Ordnung: e d c h a g f e.

§ 33. **Zephyrtempel; die Hochzeit, Gründung der Familie.**

Die Jovische Schöpfung beeinflußt die Menschen, wie wir hörten, in Bezug auf Haus und Familie. Kein Wunder, wenn der Gartenkünstler uns ein Hochzeithaus vorführt, in welchem Zephyr mit Flora sich verbindet. Musik bringt Gesittung, wie das ganze Alterthum lehrt, sie führt aus der Verwilderung ins gesellschaftliche Leben, bringt Einklang in die Gemüther der

Menschen, und so wird uns denn zuerst die Familie vorgeführt.

Der Zephyrwind war es nun, den die Alten als den sanften, lebenswarmen Frühlingswind aus Westen hochverehrten. Von oben herab führt zu dieser Halle ein Gang, eröffnet mit zwei Hermen, welche beide mit Masken von Dionysos-Silenos und Proserpina nebst Ballkarten versehen sind; denn die Hochzeit hat Komödieen wie nicht selten auch Tragödieen im Gefolge. Von unten her ist auch ein Eingang und stellt die eine Herme den berauschenden Wein des Bacchus in Trauben und Reben dar, damit der Essig des Lebens versüßt werde und Freude ins Haus komme; genüber hat das Käppchen des schnurrigen Feuergottes Vulkan, der nach samothracischer Lehre Vater von Dionysos ist, Krzr. VI. 22, Hufeisen und Bande in Bereitschaft, um im Feuer der Zuneigung für die Hochzeitfeste feste Bande und Schließen anzulegen.

Die Alten wollen auch wissen, daß der Einfluß des Sterns Jupiter sich von Osten nach Westen abwärts und Saturn sich umgekehrt zum Leben verhalte und aufwärts bringe. Der Gartenkünstler führt uns, da er diese lokale Richtung nicht einhalten konnte, doch im Vergleich zum folgenden Gartentheile in ähnlicher Weise vom hochzeitlichen Tempel im Frühling des Lebens nach hinten zum Pomonale, dem Tempel des herbstlichen Obstes, der das Schicksal junger Leute darstellt, und weist dann bei Hippolyt, der knieend betet, da ihn Eifersucht des Vaters ums Leben brachte, endlich in Erkennt-

niß und Verehrung Gottes zum plutonischen Grabgemache bei der Götterpforte. Umgekehrt geht aber dann die Bewegung des Lebens im Reiche des Saturn hinten vom Platze des Lebensumschwungs und der Auferstehung aufwärts und vorwärts der endlichen Erlösung und dem ewigen Schicksalsentscheide nach vorn hin entgegen. Betrachten wir jedoch die Halle selbst.

Ein freudestrahlendes Angesicht lächelt in der Mitte von jedem der drei Thürbögen herab; es scheint ein Genius (Gratie) der Freude und des Heils oder das Antlitz des Helios (Sonne) zu sein. Am Plafond erscheint der von den Frühlingsdichtern gepriesene Zephyr, mit Sicherheit erkenntlich an den Schmetterlingsflügeln. Er begehrte einst nach Flora (der Blumenkönigin). Er zieht hier die ihm beigelegte Blumenschnur um seine Gattin, die ganz ihrer Natur entsprechend, die Rose als Königin der Blumen im Haare, in der Hand und im Schooße trägt. Auf die Frühlingslüfte, welche Wärme und sohin Knospen und Blumen bringen und unter welchen Zephyr als der laue Westwind vorsteht, weisen ebenso bestimmt am Plafond die zwei Luftblasenden Genien hin, welche im westlichen Hintergrunde des Gewölks zart verhüllt für ein scharfes Auge deutlich hervorblicken.

In Ovid's Festkalender (fasti V. 207) singt Flora: „Stets erfreut mich der Lenz; durch mich erblühet die Jahreszeit: — Einen befruchteten Garten erhielt ich zur Gab' auf den Au'n — Ihn erfüllte mein Gatte (Zephyr) mit herrlichen Blumen und sagte: „„Göttin,

walte fortan über das Menschengeschlecht"". Kreuzer bemerkt III, 843. Der Gedanke von der Flora scheint aus der Frühlingshora, sowie die Pomona aus der herbstlichen Jahreszeit (Hora) entstanden zu sein. Das Element des Planeten Jupiter ist aber nach den Philosophen in der Hochzeit vertreten; die Entwicklung des einzelnen Menschen zum gesellschaftlichen ist die leitende Idee und im Frühlinge des Lebens gleichen die jungen Leute dem sprossenden Frühlingsleben der Natur. Für einen Garten der Maiwonne des Lebens paßt ganz die Auswahl unseres Künstlers. Die Floralien waren eben ein Frühlingsfest in Rom wie die Pomonalien ein Herbstfest. Zephyr erfreut seine Gattin mit einem Blumengewinde und sie hält mit Freude die Rose in der Hand. Es ist Sache des Dichters, zu ergötzen mit sinnenfesselnden Gedanken.

Insofern ist also an dieser Stelle nur täuschende Bezauberung zu finden. Die ernsten Lehren der Dionysosmysterien verrücken nicht die Naturgesetze; es hat die Rose daher noch keine Dörner, die Kanne des einen Amor in den Lüften keinen sauren Wein, der Hochzeitkranz des andren grünt noch frisch und neu; der andere behagliche Genius zeigt in seiner rosenfarbigen Wolkensphäre nichts von der sorgenvollen Prosa der Pflicht in der Wirklichkeit. — Von dem Rosengewinde an den Pfeilern der Halle herum sind nur noch Reste vorhanden auf einer Seite. Auf den Nebenfeldern finden wir aber noch Mehreres kurz zu erklären. Auf die Kanne auf südwestlicher Seite verweisen wir mit

der Bedeutung, daß solche Gefäße bei Brautleuten gebraucht wurden, um sie zu reinigen vom Fluche und nicht kinderlos zu bleiben. Der Knabe, der bei Hochzeiten in Rom solche Kannen trug, hieß Kamillus; ähnlich war es in Athen Krz. IV. 140. Eine Urne mit Schlangen am östlichen Giebelfelde weiset auf die Heilkelche hin, welche der Lebensmutter Isis und dem Wassergeiste Kneph und bei den klassischen Völkern dem Aesculap angehören. Die Schlangen sind Bild der sich verjüngenden Lebenskraft. Aesculap kannte nämlich das Kraut, welches Todte lebendig machte: eine Schlange zeigte es ihm, indem sie damit eine andere von Aesculap getödtete Schlange wieder ins Leben rief. Auf Aehnliches scheint die Urne mit dem Manne an der südlichen Seite zu deuten. — Sinniger erweisen sich neben diesen 3 Sinnbildern drei in Mitte derselben gestellte Sinnbilder: 1) nördlich das Bild des N a r c i s s u s, das Bild der verderblichen E i g e n l i e b e. Ein wohlgestalteter und nach Tugend strebsamer Jüngling setzte sich einst müde von der Jagd an einer Quelle beim Musenhaine von Thespiä nieder und gewahrte im Spiegel des Wassers sein Bild. Je länger er es anschaute, desto mehr gefiel es ihm. Er ahnte nicht, daß es sein eigenes Bild wäre, und da er es nicht erfassen konnte, blieb er bekümmert darüber sitzen und starb. Die Götter hatten Mitleiden und verwandelten seine Ueberreste in die bekannte Narcissusblume mit gelbem Ringe innerhalb zarten Weißes, des Bildes der Unschuld. In den religiösen Mysterien ward diese ganze Fabel nach der

Auffassung der Platoniker als Lehrstück über die thörichte Eigenliebe vorgetragen. Denn manche, vielfach gute Menschen gefallen sich selber und glauben gern an ihre Vollkommenheit, sind daher keine wahren Philosophen, sondern weisen wie Narcissus den Rath des Freundes Amynias (ameinon = das Bessere) ab und sterben in falschem Wahn.

Westlich abwärts finden wir 2) die Liebe zum Gold und Geld, indem daselbst an einem Zweige das goldene Ließ hängt, bewacht von einem Drachen, dem die in allen Giften bewanderte Medea mit einem Giftgefäße nahet, um ihn einzuschläfern und zu tödten, damit Jason, der Anführer der alten Argonauten, ritterlichen Angedenkens bei den Griechen, in ihren Besitz gelange. Das Bild verweist dabei auf Heirathen aus Liebe zum Gelde eines Geschöpfes. Die Fabel entstand dadurch, daß in Kolchis, wo das goldene Fell an einem Buchenzweige im Tempel des Ares hing, einst mit Widderfellen Goldwäsche war, als jenes Land noch ein Kalifornien für die Abendtheurer jener Zeit war. Der Orden des goldnen Ließes entstand in Folge dieser Sage in Burgund und soll nun die ritterlichen Verdienste erprobter Staatsmänner belohnen und kund thun.

Südlich zeigt sich 3) Apollo als Versucher der Daphne. Diese liebt aber ihre Ehre über Alles und zitternd vor dem nacheilenden Phöbos wird sie an den Händen und Haaren in Lorbeer verwandelt, weil sie die Götter anrief. Der Lorbeer, das Bild rühmlichen Strebens, ward fortan der Gegenstand, wornach

Apollo verlangte. Sohin haben wir hier das Bild der **Liebe zur Tugend** von Seite der Daphne und auch an Apollo's Söhne die Mahnung, in ehrenhaftem Handeln Ruhm und Verdienst zu suchen.

§ 34. Die Lebenszeiten oder die vorderen Bärschen mit den Palikenquellen; Jupiter im Abendland König mit ideellen Leuchtkugeln.

Dies kleine Rondell (auf der Dionelinie) stellt die Lebenszeiten der Menschen dar, wie das entsprechende Rondell auf der entgegengesetzten Seite in der Chronos-Linie) die Jahreszeiten. Es heißt der Platz hier vordere Bärschen, der auf der anderen Seite die hinteren Bärschen. Lange mußte ich mich placken, um den Namen zu verstehen, ich musterte die Mythen von Perseu's und Perseis u. dgl. Endlich ward mir die Gewißheit, nach den Fischen, die in den Fontänen dieser Plätze unterhalten wurden, seien sie benannt worden, in derselben Weise, wie zwei Gartenarbeiter von einem Karpfen-, Hecht- und Küchensee sprachen, woraus sich auf die Fischzucht schließen läßt. Die Flußbärsche (Perca) paßt auch ganz gut in einen solchen Zier-Garten; denn er hat eine schöne grüngelbe Goldfarbe, nebst 5—7 dunklen Querstreifen, und blutrothe und violette Flossen. Außerdem hat er ein weißes, schmackhaftes Fleisch. Und weil wir hier Jupiters Herrschaft im Auge behalten müssen, so ist auch nicht gleichgültig, daß sie in Menge sterben, wenn der Blitz, des Jupiters Strahl, ins Wasser schlägt.

Um die Fontäne hier wie hinten, die beide vom Himmelswasser des Thurmes getrieben werden, stehen 12 Linden, um den Platz zu verzieren und zu beschatten, in der Zahl verweisend auf den Abschluß des Jahres. Denn obgleich bei den hinteren Bärschen die Jahreszeiten als solche hervortreten, fehlen sie auch hier nicht ganz; denn die palikischen (siehe am Ende) Tritonen, d. i. die Knaben oben auf einem Wasser auswerfenden Thiere sitzend, nach unten mit Fischfüßen versehen, halten nach Oben die eine Hand, wie wenn sie einen Ball fangen wollten. Und wirklich waren einst in den blechernen Körben, die im Munde des Widders hier und hinten im Munde des Stieradlers jetzt noch stehen, drei Bälle, der eine roth, der zweite gelb, der dritte weiß. Diese Bälle sind Spielzeuge von Dionysos, theils aber auch, wie hier, des Zeus selber, insoferne er die Horen oder Jahreszeiten, deren man früher statt der späteren vier nur drei zählte, dadurch abgebildet wurden, indem weiß den Winter, gelb den Frühling, roth den Sommer bedeuten soll. So deutet auch Kreuzer die drei Aepfel des Herkules, mit ihren 3 Farben II. 621. Die Horen sind Dienerinnen des Zeus und schließen und öffnen den Olymp. Besonders ward bei den Griechen die Hore des Frühlings Thallo (die Blüthe) und die des Herbstes Karpo (die Frucht) ausgezeichnet, wie sie hierorts in römischer Mythe als Flora und Pomona hervortreten. Allein bei den Horen für den Wechsel in der Natur dachten die Philosophen auch an die Grundpfeiler des sittlich geordneten Lebens und suchten drei

Begriffe als Angelpunkte, auf welchen alle Ordnung ruht, wie die Thüre in der Angel, und schon bei Hesiod sind es drei solcher ethische Begriffe, nämlich Eunomia (Ordnung), Dike (Recht), und Eirene (Friede). Auch diese sind Töchter des Zeus und der Themis (Gerechtigkeit. Die Farben könnten dann so sich austheilen: Roth für Recht, Gelb für Friede, Weiß für Ordnung.

Wenn die Bälle hier vom Wasser gehoben wieder zurückfallen, um wieder aufzusteigen, so ist dieß der stete Kreislauf der Zeiten, Tanz der Horen bei den Alten sinnig benannt. Diese Ordnung im Jahreslauf steht zu allererst unter dem Gott, der in Luft und Licht am Himmel thront, und die Witterung z. B. den Regen leitet (Jupiter pluit). Hier leuchten seine Ideen.

Wir haben nun auch die Thiergebilde in's Auge zu fassen, welche den Korb mit den Bällen tragen. Vorn erscheint ein zotteliger Widder, wie bei der zweiten Bärsche hinten ein Adler in einen Stierleib endigend. Wir haben darin unverkennbar zwei Sinnbilder des Zeus: der Widder war dem Zeus zu Ammonium in Libyen und der Stier zu Dodona sowie in Kreta besonders als Symbol der Verehrung zu Grunde gelegt. Krz. III, 87. Beide Attribute kommen nun zwar auch dem Dionysos unter gewissen Verhältnissen als Urheber des Lebens im Zeichen des Widders und Stiers im Frühlinge zu; allein weil bei den hinteren Bärschen der Stier nach oben in einen Adler ausläuft, so ist keine Frage, daß dieses dem Zeus fast ausschließlich zukommende Attribut uns veranlaßt, zu denken, der Künstler

habe das Walten des Jupiters als Weltregenten im Kreise der Familie und des Menschengeschlechts überhaupt, sowie auch im Laufe der Jahreszeiten darstellen wollen. Weil die Strahlen der Sonne mit Hörnern verglichen, ja Hörner genannt wurden, so läßt sich begreifen, warum Widder und Stiere, die zugleich durch die Hörner sich zur Wehre setzen und darin ihre Stärke zeigen, mit der Sonne und ihren Leben schaffenden Strahlen in Verbindung traten, zumal die zwei ersten Zeichen im Thierkreise für die Frühlingszeit darauf übertragen wurden.

Damit stimmt überein, was die Platoniker von Zeus sagten: Kronos sei der höchste Gott in der geistigen Weltordnung, Zeus aber in der wirklichen, und Plato im Phädrus nennt diesen den großen Führer am Himmel (d. i. die Sonne). Zeus gebiert ja erst den Dionysos, dieser thut in actu, was Zeus in der Kraft hat (potentia), und deßhalb schreibt Kreuzer III, 97: „Die Natur, als werdend gedacht, entwickelt sich in drei Zeiten, dem alten natürlichen Jahre. Zeus hat als Jahresgott drei Gesichter, weil er das in drei Jahreszeiten geordnete Jahr bezeichnet. Er ist selber das Eintheilungsprinzip (moiragetes). Darum hat Zeus nach der Kretensischen Sage drei Töchter, die Horen: Eunomia, Dicke, Eirene. — Sie sind die geordneten Strebungen in der Natur, Förderinnen von Kultur und Ackerbau, während die Titanen die blinden, regellosen Kräfte der Natur, die Feinde der Ordnung versinnlichen. Diese ethischen Horen sind hier, wo Zeus

als Staatenlenker und Lebensordner erscheint, an erster Stelle zu verstehen. Spielen mit ihnen ja die Paliken, die zwar als Kinder der Thalia mit den Natursagen in Berührung stehen, allein da diese oft ein Sternenkleid trägt, und ihre Quellen, aus dem Reiche des Aetna heraus kommend, über Schuld und Unschuld entscheiden, so kommt ihnen eine moralische Bedeutung zunächst zu. Diese Genien spielen also mit den hl. Begriffen, Ordnung, Recht und Frieden, die dem glücklichen Verlaufe aller Dinge vorstehen. Sehen wir uns weiter um bei diesen Prinzipien der Weltregierung.

Die Statuetten dieses Rondells stellen sich in zwei Paaren dar, das Eine oben und stellt die jungen Leute vor. Das Eine zeigt den tanzenden Knaben mit fliegendem Oberkleide und dem gelben Weinglas zur Seite auf dem Tische. Die bis zur Höhe des Halses erhobene Rechte zeigt den Menuettänzer. Genüber steht in kecker Haltung ihm zugewandt ein Mädchen, den einen Fuß wie im Dreivviertelstakt nach der Mensur erhebend. Es ist noch mit dem Rosenbande der jugendlichen Freude bei häuslicher Aufsicht umschlungen. Das andere Paar unten, vom Mädchen herab, zeigt die Statuette eines Mannes in französischer Galla des Zopfstyls mit dem Dreispitze unter dem Arme und dem spanischen Rohre in der Rechten und dem Degen zur Linken; es ist der bewürdete und bebürdete Mann. Zur Seite genüber steht die ehrsame Hausfrau. Zur Beurtheilung könnte der abgebrochene Arm und Fuß schwerlich Näheres besagen, wenn er wieder ersetzt würde.

Das sprechende Symbol ist die über den Kopf gezogene, unter dem Kinne angeschnürte Haube; das Mädchen unter der Haube. Der Putz der ledigen Tänzerin oben sitzt frei und ledig auf dem Kopfe. Es zeigt also der Künstler die Altersstufen und ihr charakteristisches Treiben, der Jugend Tand, der Alten Stand*) oder Gegensätze des Lebens.

Was die 4 Götterhermen hiernach betrifft, so hätte ich schon früher die Götter darin die abendländischen nennen können, und mit gleichem Rechte, wie ich von einer morgenländischen Göttergruppe im entsprechenden Rondell genüber redete. In der That erscheint hier in dieser Linie (die zum Abendstern d. i. zur Venus, der in der Reüe auf der Sonnenbahn das Licht aufgeht und im Dunkel der Buße wandelt) das Rondell nur mit Göttern des Abendlandes oder Roms versehen. Wir haben nach hinten Apollo mit der Sonne auf der Brust und Diana mit der Mondssichel auf der Stirne. Genüber haben wir Ceres als Fruchtgöttin und Flora zur Seite als Göttin der Blüthe. Diese Statuen auf Hermen als Symbolen der Naturkraft besagen uns also, daß Jupiter herrsche im Abendlande, über Sonne und Mond am Himmel und über Früchte und Gewächse auf Erden. Sie erinnern, wie er das Regiment führe im großen Haushalt der Natur und der Menschen und wie da die Jahreszeiten in Ord-

*) Es ist klar, wie der Hermesgenius als der „Geist in Allem" auch alle Lebensalter uud Geschlechter und Stände wie im Hofgarten zu Würzburg sinnbildet; daher Genienfiguren.

nung und Gesetz sich entwickeln in freudigem Spiel des Zeitlaufes.

Wenn ich oben von palicischen Tritonen redete, so muß ich nun erklären, daß mir kein Grund bekannt geworden, warum wir nicht die zwei Knaben, die mit staunender Kopfhaltung die Hände zum Fange der Bälle erheben, für die bekannten Paliken halten sollten. Jakobi schreibt: „Diese auf Sicilien verehrten Paliken waren Zwillingssöhne“ und so erscheinen sie hier als ein Paar; „waren Söhne des Zeus“ und hier ist das Zeus-Reich. Die Brüder Deilloi wurden bei Palike in der Nähe des Aetna verehrt und Brüder Paliken genannt; Aeschylus nennt sie in der Tragödie Aetneer „die ehrwürdigen Brüder“; sie bildeten nach Kreuzer III, 818 „zwei Bruderquellen mit abwechselnden, wunderlichen Erscheinungen“. „Sie hatten nämlich Körbe, welche Wasser in kuppelförmigen Blasen herauftrieben und es wieder in denselben Schoos aufnahmen“. Aeschylus leitet ihren Namen so ab, als ob sie hießen die „Wiederkommenden“ (palin hico). Ebenso kommen die Jahreszeiten stets wieder und die Blasen in runder Kuppelform steigen auf und in die Körbe zurück. Unsere Körbe bestehen zudem aus 12 Stäben, je 4 zusammen in 3 Theile gefaßt von je 3 Querringen, die alle 3 eine Rose haben. Schon diese Anordnung paßt zu den 3 Blasen oder Bällen; denn die Dreizahl beherrscht die Vier- und Zwölfzahl und stimmt dies zu den drei ethischen Horen (Eünomia, Dike und Eirene), und stimmt dies auch zu dem Umstande, daß der Son-

nengott Mithras triplasios, triplex genannt wird, und daß Herkules mit 3 Aepfeln spielt. Es weist dies nur in anderer Form auf dieselbe Ordnung im Jahresläufe. Wegen der Rosen an den Querringen sind die Körbe Rosenkörbe zu nennen und mit Recht. Denn Zeus erzeugte diese Brüder mit der Nymphe Thalia, der Blühenden. Diese Nymphe, die Tochter des Feuergottes Vulkan und der Feuerspeienden Aetna, einer Tochter des Ozeans war eine feurige Wassernymphe, und Thalia ward vom arkadischen Widdergotte Zeus (III, 840) begehrt; er verwandelte sich hiezu wie hier in einen Adler. Thalia aber fürchtete die Hera und ließ sich von der Erde verschlingen. Aber zur bestimmten Zeit gebar sie die beiden Knaben, die vom Wiederkommen dann ihren Namen haben. Alles dieß erklärt uns, warum die Bälle, mit denen diese Zwillinge spielen, feurig sind; Söhne von Quellen und Flüssen können aber nur tritonische Gestaltung haben, d. i. ähnlich den Geistern, die vom Wassergotte Triton abstammen und verschieden sind in der Art und Zahl. Man bringt eben diese Bälle mit dem Feuer in Verbindung, das der Aetna auf Sicilien von Zeit zu Zeit ausspeit. Das Wichtigste ist aber noch dieß, daß diese beiden Feuerquellen des Zeus in staatlicher Hinsicht eine Rolle spielten, worauf wir hier sehen müssen. Diese Quellen waren nämlich für Sklaven, die sich flüchteten, ein schützendes Asyl. Noch mehr. Die Sicilier hatten Ordalien an diesen Quellen oder Wasserproben für geschworene Eide, je nachdem der auf ein Täfelchen ge-

schriebene Eid in den Quellen untersank oder nicht. Das Aetna-Feuer galt wohl dabei als Qual der Strafe in der Hölle. Wir sehen also Zeus als hohen Weltregenten und Vergelter und Richter in diesen Quellen.

§ 35. Das Rondell mit dem Schöpfungskriege oder der Tanz auf der Palästra der Welt.

Mitten in Jupiters Reich befindet sich das sogenannte Rondell und zwar nicht mehr mit fichtenen Schranken, die noch vor 89 Jahren unter Hofgärtner Anton Oth in Wandungen und vorn in bogigen Durchlässen bestanden und so mit dem Spalier einen Kreis bildeten, welcher sich innerhalb an den ringsumher laufenden Arkadengang anschloß und dadurch dem Platze den Charakter einer Palästra, d. i. eines Ring- und Kampfplatzes, eines römischen Circus verlieh. Diese Wandungen hießen Stände und sind auf der beiliegenden Zeichnung nicht vergessen. Jeder Stand hat im Hintergrunde eine der Statuen, die noch jetzt ringherum angebracht sind. Trotzdem stellte es auch früher schon einen Tanzplatz vor. Denn wir haben oben links den Tänzer und links die Tänzerin, unten nordwestlich einen Musikanten mit einem absichtlich löcherigen Schlangenbalg (Serpent) und südlich die Ziege Amalthea, die einen idyllischen Schalmei bläst zur Seite einer Nymphe, die jene umarmt und im Spiel regiert. Der Tänzer oben hat die Tracht aus der Zeit des Zopfes, als man in Deutschland nicht mehr redete, sondern aus Gallo-

manie parlirte. Zopf und Puder, Stöckelschuhe und Zwickelstrümpfe, Dreispitz und Schnallen auf den Schuhen, kurze Hosen und langes Kamisol, Dressenwerk und Manschetten stellen uns die Figuren aus den Saloncirceln jener Zeit lebendig vor. In gleicher Façon erscheint unten auch der Bläser auf dem Drachenbalg, nur hat er flotten Federputz im Barett. Auch die dem Tänzer in schwingender Haltung genüber stehende Ballnymphe mit Strohhut und französischer Tracht hat bei jenen Schule gemacht, die damals die Rollen einer Taglioni, Pepita und Camara aus unseren Zeiten spielten und die Leute durch spontane Schwingungen in flüssigem Auf- und Abziehen der Arme unter geschulten und zauberreichen Biegungen und Neigungen mit zierlichem Vor- und Rückwerfen des Leibes nach dem „Wellenschlage des Taktes“ bis zu blinder Bewunderung bethörten. Obgleich nun der Platz unverkennbar die Zeit seines Ursprungs verräth, da Europa bezopft, perückt oder in Haarbeutel gesteckt war, und obgleich die damalige europäische Staatsordnung beim südlichen Ausgange durch den römischen Kaiser mit goldenem Fließe links und rechts durch den türkischen Kaiser mit Turban, Roßschweif, Damascener-Schwert und Halbmond vorgestellt ist, so darf man doch nicht glauben, als ob die Idee des Platzes nach meiner früheren Beschreibung (1854) vollkommen erkannt worden wäre. Damals dachte ich: Dieser Platz der Reunion oder des Tanzes, der insofern die Eintracht repräsentirt, sei als eine Satyre auf die Freundschaft anzusehen. Denn an den zwei Enden

unten, wo der Ausgang zum großen See die Arkaden unterbricht, stehen je auf einer Seite zwei Satyrhermen, immer ein Frauen- und Mannskopf und ebenso ist es oben. Dabei tragen dieselben musikalische Instrumente, z. B. Schalmei, Panspfeife, Handpauke. Nun stehen aber auch im Rondell innerhalb ringsherum lauter Figuren des Hasses und Streites, z. B. ein wilder Eber macht dem feindlichen Jagdhund den Garaus, indem er mit langem Zahne ihm die Eingeweide herauszieht; genüber reißt ein Fuchs dem Hahne den Leib auf; oben ist ein Adler mit der dreifachen (1866 entfernten) Kaiserkrone und will den Herzogshut eines Fürsten beschützen oder nach heutiger Praxis und Rede in's Gefieder annexiren, um natürlich in Großmuth dem Lande aufzuhelfen. Genüber sitzt der Geier auf dem Nacken eines Hasen, um sein Blut zu verkosten und im Aderlaß der Seele aus dem Leibe zu helfen. Der römische Kaiser (Joseph II.) mit dem Lorbeer des Sieges geschmückt, wie ein Held im Kriege mit Degen und Helm versehen, scheint als Schirmherr der Christenheit noch ein Vogteirecht ausüben zu wollen gegen das in orientalischem Talare und türkischem Costüme genüberstehende Haupt der alten Janitscharen in Stambul. Am nördlichen Ausgange der Arkaden bewaffnet sich noch ein halbnackter Neger mit Pfeil und Bogen gegen andere Geschöpfe, hat aber einen Feind zu Füßen, das Krokodil. Oberhalb steht dann eine Negerin wie der Neger auch nui mit Federn halben Theils bedeckt, doch nach oben etwas bekleidet, und hält einen kurzleibigen,

aber langschweifigen Vogel Pfau oder Papagei zu liebseliger Kurzweil auf dem Arme, aber in Gefangenschaft an einer Kugel. Da war es wohl nicht unpassend zu sagen, der Platz sei eine Satyre auf die Eintracht, indem er dem frohen Tanzspiele zum Hohne lauter Figuren des Hasses und Krieges darstellt. Man sollte darnach meinen, der Gartenkünstler habe die alte Wahrheit „homo homini lupus“ ein Mensch ist des anderen Feind oder Wolf, in seiner Weise vorgeführt. Da sei auf der Welt Feindschaft aus Rache (Eber und Hund), aus Eßlust (Fuchs und Hahn), aus Vergnügen (Papagei), aus religiöser Entschiedenheit (Türk), aus Nothwehr (Neger und Krokodil), aus Grausamkeit (Geier), aus Herrschsucht (Adler und Herzogshut). Jedenfalls stimmt zu dieser Idee auch der andere Umstand, daß vier Zwischenstatuetten hinter vier Stumpfen von Palmbäumen theils Jagdsymbole theils musikalische Instrumente vorstellen. Jene weisen auf ein Geschäft geschöpflichen Gegensatzes zwischen Mensch und Thier, während der Palmbaum Siege und Musik doch Einklang und Harmonie als Ziel festhält. Diese Auffassung war nun nicht ganz unrichtig, nur stellt sich die Sache nach dem philosophischen Plane des Gartens etwas modificirt nu- einem anderen höherem Gesichtspunkte heraus*). Der

*) Wir haben hier nicht einen bedeckten (Xystus) Ringplatz, sondern einen offenen; und Hermensäulen standen einst an den Enden der Ringplätze überhaupt, wie hier, und wurden an ihnen Keitchen ausgespannt. Hermes stand ja den Gymnasien vor.

Gartenkünstler wollte im Reiche des Jupiter auf einer Paläſtra die platoniſche Idee vom „Schöpfungskriege“ als Aufgabe friedlicher Löſung im Staatsleben durch den Einfluß des Regenten Jupiters darſtellen. Um darauf einzugehen, betrachten wir einmal die mythiſchen Statuen des Rondells.

Eine Ziege bläſt den Schalmei oder eine Oboe und zur Seite ſteht eine Nymphe. Es iſt dieß eine Anſpielung auf die Nymphe Amaltheia, die in Kreta den jungen Zeus mit Milch und Honig ernährte. Dieſe Milch nahm ſie von einer Ziege, die ebenfalls ſo heißt und dafür unter die Sterne verſetzt ward. Bekannter iſt von dieſer ſonſt das Füllhorn des Segens, ein Stierhorn auf dem Kopfe der Ziege, mit welchem jeder ſich in den Beſitz von allen Speiſen und Getränken verſetzen konnte. Allein hier handelt es ſich nicht um ihre fabelhaften Hörner, ſondern um ihre ſturmmachende Muſik und dieſe paßt zum Platze. So weiß und ſchön eben dieſe Ziege auch war, ſo hatte ſie doch auch ein ſo fürchterliches Antlitz, daß ſelbſt Titanen die Erde baten, ſie möchte ſie aufnehmen, um nicht länger mehr dieſe Ziege zu ſehen. Der ſchreckende Aegisſchild des Zeus war deßhalb mit ihrem Felle überzogen. Unter die Sterne als Capella verſetzt, galt ſie eben als ein Geſtirn, das Regen und Sturm bringt. Hienach treffen wir ſchon verwandte Vorſtellungen: Kreuz. IV. 365. Doch laſſen wir einmal dieſe Vorſtellung fallen, die Nymphe iſt eben neumodiſch wie genüber der Bläſer eines drachenartigen Schlangenbalgs und nichts hindert

überhaupt hier, einen Bock uns als Bläser zu denken. Dann haben wir doch thierische Musik in einer Schlange und einem Bock, und den Wink, wie thierische Brunst und schlangenglatte List und Drachengalle treibende Ursachen des wilden Tanzes sind, den die Leidenschaften in der Welt auf der Lebensbühne aufführen. Während wir am großen See Apollo und die Musen für Harmonie der Seelen wirken sehen und in Jupiters Reich vorn die Entwicklung des Einklangs in der Musikschule und am Ende hinten die ethischen Harmonieen der Liebe auf dem Gebiete des Menschenlebens finden, tritt uns hier für den Schöpfungskrieg eine wilde Musik entgegen. Daher haben auch die zwei Satyrhermen unten und die eine oben bei den 2 Durchgängen rohe Musik-Symbole und Gesichtszüge von faunenartigem, halbthierischem, niedrigem Standpunkte. Es stehen dabei diesen Satyren noch orgiastische Bachantinen zur Seite (Thyaden-Rasende), von denen Eine eine lärmende Handpauke hat. Dieß und die Musik stimmt also mit der Idee der anderen Figuren des Platzes überein.

Das thierisch rohe Orchester, das nun von Unten dem Tänzerpaare oben aufwartet, in Verbindung mit dem schattigen Arkadengang, der diesen Circus, einen Kampfplatz von außen umfaßt, ist eben nach platonischem Standpunkte zu würdigen, der die edle Musik in seinem Staate als Bildungsmittel empfiehlt. Obgleich die Aegypter wie die besseren Griechen über rauschende, wilde und weichliche Musik auch verwerfliche Urtheile

fällen, z. B. Plutarch, Abhandlung über Musik, so hatte sie doch von jeher (Kreuz. II. 170) einen religiös-moralischen Charakter und ihr Zweck war Bildnng zur Harmonie ethischer Gefühle. Dieser ernste Charakter ältester Musik war z. B. bei den Aegyptern in der Person eines gewissen Maneros versinnlicht und von Osiris rühmt Diodor, er habe durch die Musik die Völker gebildet. Krz. II, 172. Daß unser genialer Fürstbischof als platonischer Kopf die Musik als Mittel harmonischer Bildung zu staatlichen Gesellschaften hier angesehen haben will, sieht man ja darin, daß er mit der Musikschule und Terpsichore's Bild das königliche Reich des Theseus eröffnet, und namentlich aus der schon beschriebenen Musikschule. Die orgiastische, wilde, pöbelhafte Musik bei den Ausgängen dieses Rondells erscheint aber hier im Gegensatz zu der Musik auf dem Kampfplatze selber. Es stehen da vier Palmbäumstümpfe als Bilder des Sieges und des Friedens und diese belehren uns, nicht Krieg, sondern Friede sei hier der Zweck des Ringens und Strebens. Oben befindet sich die friedliche Lyra vor dem Notenbuche, in diametraler Richtung abwärts befinden sich Pauken und schön umsponnene Trompeten. Die beiden andern Palmenstatuetten zeigen dabei Jagdsymbole, die südöstliche einen Eberkopf mit Jagdhorn und dem Eberspieß, die südwestliche einen Hirschkopf neben einem Pfeilköcher. Ein moralisches Ringen und Kämpfen ist hiemit nach Plato angedeutet, da er die Sünde als ein Wild in der Brust des Menschen zu bekämpfen empfiehlt. Mittel

hiezu ist die geschulte Musik im Gegensatz zu den üppigen Satyrnpfeifen, der Bocksflöte und dem Blasbalg der Weltlust. Nun wissen wir aus der Geschichte der Griechen und Römer, daß bei ihren Nationalfesten zweierlei Kämpfe statt hatten, 1) leibliche oder gymnastische und 2) musikalische. An letztere schlossen sich Wettstreite höherer Bildung an, z. B. Wettstreite durch Vorlesen von Gedichten, Vorträge von Rednern u. dgl. Jene bestanden im Rennlauf, Faustkampf, Scheibenwerfen und Anderem der Art. Jagdspiel (venatio) nannte man es, wenn man wilde Thiere unter sich oder mit Menschen in Streit kommen ließ. Bekannt ist deshalb, wie viele 1000 Christen den Löwen und Tigern so zum Kampfe vorgeführt wurden, um zerrissen zu werden. Die spanischen Thier- und Hamburger Hahnen- und die englischen Boxergefechte sind nur noch Erinnerungen und Gegenstücke zu diesen Spielen, welche bei den Alten einen unglaublichen Beifall genossen und verschwenderische Ausgaben veranlaßten. Wer z. B. bei den Griechen als Sieger in solchen Spielen hervorging, bekam einen Kranz von Oelzweigen oder Epheu und Fichten an die Stirne, einen Palmzweig in die Hand und genoß einen Ruhm und solche Ehren, daß die siegreiche Heimkehr eines Königs oder Feldherrn vom Kriege nicht höher geachtet ward. Der hl. Apostel Paulus konnte darum sich ebenfalls, wie bekannt ist, veranlaßt sehen, die Belohnungen im Himmel mit diesen verwelklichen Kronen, die Siege der Tugenden mit diesen Palmen, die Kasteiungen der Rennläufer mit dem edleren

Ringen nach Besserung des Herzens zu vergleichen. Hier haben wir alle einen Kampfplatz auf der Weltbühne und zwar zuerst zwischen Thieren und Thieren, sehen dann im Widerspruch mit dem Halbmonde den römischen Kaiser Joseph als Sieger auf der Palästra der Staaten gekrönt mit dem Siegeskranz um die Stirne und überhaupt lauter Gegensätze der Welt. So schließen wir mit Recht, daß dieses Rondell im Reiche Jupiters, des göttlichen Weltkönigs, ganz nach der philosophischen Ansicht der Alten, den Kampf in der geschöpflichen Welt, die Regungen aller Gegensätze in der beseelten Natur, in staatlicher wie leiblicher und sittlicher Hinsicht uns vorführt.

Es tritt der Gegensatz in der politischen Welt hevor zwischen Abendland und Morgenland, dem christlichen und muhamedanischen Princip. Es treten beide zusammen wieder als Gegensatz von Bildung und halber Bildung dem ganz wilden Häuptlingspaare von Negerhorden genüber, die in ihrem Schmucke mit Thierfedern am Kopfe und Leibe und nackten Füßen das Gegentheil der Civilisation, die Barbarei darstellen. Der Herr Häuptling kennt ja nur die Jagd und seine Gattin kein höheres Spiel als einen Vogel durch Vorhalten einer Frucht zu necken und darob mit dem Gatten zu lächeln. Daß diese beide Afrika's Zustände, daß die beiden Kaiser Asien und Europa genüber vergegenwärtigen und so zu einem Welttheater beisammen sind, leuchtet gleichfalls jedem ein. Vielleicht soll es Scalpirzustände auch andeuten, wenn der Neger ein hölzernes Scepter trug,

woran am Knopfe beim Griffe ein Menschenantlitz erscheint, wie ich noch sah. Es tritt dabei zwischen dem Neger und Crocodil die feindliche Stellung der Thiere gen die Menschen und in seinem Bogen die Jagd des Menschen gen Thiere unverkennbar vor Augen. Das sind also Kämpfe auf dem Schauplatze der Welt überhaupt. Der Würzburger Herzogshut scheint es zu sein, der sich südlich auf diesem Theater des Weltkampfes unter die Schwingen des kaiserlichen Aar flüchtet. Es ist also keine Frage mehr, „der Schöpfungskrieg" soll uns vorgeführt werden und damit verhält es sich so: Sokrates äußerte im Gespräche mit Alkibiades den Wunsch, eine Stadt in Bewegung zu sehen durch Kämpfe und Wettstreit und kriegerische Werke.

Es wird ein solcher Wunsch durch die Absicht gerechtfertigt, daß Sokrates nur die Kräfte der Tapferkeit im Verhältniß zu einem glückseligen Leben nach seinem Ideale von einem vollkommenen Staate bemessen wollte; „der Krieg entwickele die Größe der Kraft besser, als der Friede". (Fürst Seinsheim spielte diesen Sokrates.) Man kenne ja das Sprichwort der Stoiker, sagt Proklus Comment in Tim. Nr. 18—20: „Gib mir einen Unfall und beurtheile dann den Mann" und fügt bei: Platons Aeußerung (im Munde des Sokrates) „sei nach allgemeinen Gesichtspunkten zu verstehen, inwiefern Gott, der den himmlischen Staat geordnet habe, auch die Absicht habe, daß die Genesis (d. i. geschaffene Welt) nach dem Willen der himmlischen Götter geleitet werde und daß der Krieg in der Materie bestehe, da-

mit der Kreislauf der Genesis die himmlische Bewegung abbilde. — Auch der Weltbildner (Demiurg) und zeugende Vater (Zeus) schaue mit Freude das bewegte und lebende Bild der ewigen Dinge. Sokrates wünsche also eine Stadt in Bewegung zu sehen, wie auch derjenige, welcher den himmlischen Staat zusammenhält, gern schaue das, was den schöpferisch wirkenden Gegensatz dort bewirkt und ordnet". Es ist dort noch weiter die Rede „von dem die Genesis leitenden Kriege", es gebe Leibeskämpfe, Ringen und Laufen, aber auch Geisteskämpfe. — „Das Musterbild zu dem Kriege, der „den Krieg der Genesis" schmückt, liege in physischen und intellectuellen Beziehungen". — Noch beachtenswerth ist auch Folgendes bei Proklus Nr. 24 l. c.: „Wie in den Gattungen der seienden Dinge ein Gegensatz ist vom Tauton zum Thateron (von den Dingen an sich und in Beziehung auf andere) und von der Bewegung zum Stillstand und wie Alles im Kosmos an diesen Prinzipien Theil nimmt, so ist es auch gut, den durch Alles hindurch gehenden Gegensatz zu beschauen. Wenn wir im All (Pan) den Staat analog mit dem Kosmos (Welt) betrachten, muß man wohl auch diesen Krieg in der ganzen Natur als daseiend anschauen". Edle Musik und sitttiche Jagd sind aber hier die Mittel, wie Gott uns hilft, aus dem Kriege mit der Siegespalme hervorzugehen. Die Ruhebänke dabei zeigen neben der Bewegung auch die glückliche Ruhe.

§ 36. Die Jahreszeiten an den hinteren Bärschen und der zweiten Palikenquelle; Jupiters Leuchtkugeln im Morgenlande.

Die jovische Schöpfung stellt hier eine genaue Parallele zur vorderen Palikenquelle dar. Was nun ganz gleich ist, braucht keine Erklärung mehr. Die Bärschen werden hier derselben Art gewesen sein wie vorn; die Zahl der Wasser-Linden um die alle Lebenskraft abbildende Fontäne herum und die äußere Form ist durchaus dieselbe. Dennoch ist Vieles verschieden. Statt der Lebenszeiten des Menschengeschlechts, d. i. statt Jung und Alt finden wir die vier Jahreszeiten in kleinen Statuen. Der Genius des Winters trägt den Pelz an den Händen, das Feuer zum Wärmen vor den Füßen; der Genius des Frühlings erscheint mit Blumen und Blüthen geschmückt; der sommerliche hat reife Waizenähren und der herbstliche verschlingt hoch erfreut seine Trauben. Weil die Horen für Tag- und Jahreszeiten bald männlich, bald weiblich sind, so kann deren männliche Darstellung nichts verfangen. Allein gerade diese Horen des Naturlebens überzeugen uns, daß die Leuchtkugeln*), mit welchen auch hier die Palikenbrüderchen traulich spielen, nur ethischen Sinn haben und in Jupiters Geist die 3 genannten staatlich

*) Lydus sagt de mens.: „Herkules hatte 3 Aepfel in der Hand, weil die Zeit dreitheilig ist“. Hier sind es aber Leuchtkugeln des Jupiter und Seinsheim wählte die Mythen geistvoll aus.

gesellschaftliche Prinzipien, die politischen Horen darstellen. Sie stellen dasselbe vor, was Zeus als Rathgeber aus der Wunderquelle in Dodona sprach. Sie nehmen sich aus in Jupiters Reich, wie Funken seiner Weisheit und neben dem Ringplatze voll Hader und Streit wie strafendes Feuer aus der Hölle des Aetna, und beleuchten wie ein Feuerwerk die ganze Scenerie des Gartens. Jupiter hat eben in der Unterwelt seine kyklopischen Feuerarbeiter, von denen er ja auch den Blitz entnahm und droht und erleuchtet, tröstet und schützt damit, das ist seine „Feuerwarte". Krz. II. 193.

Eigenthümlicher Weise finden wir in der Dionelinie, wo oben Apollo beim Abendstern trauert, in den Bärschen unten die abendländischen Götter für Sonne und Mond, in der Chronoslinie aber, wo Apollo oben in der Sonnenbahn morgens sich feurig erhebt, finden wir hier unter dem Bezuge zu der Morgensonne und des Morgensterns nur morgenländische Götter. Die Namen sind zwar verschieden, sieht man aber auf die Bedeutung dieser Idole, so verweisen sie genauest auch nur auf Sonne uud Mond, auf Frucht und Segen der Erde, sie entsprechen sich also in der Sache. Was Apollo vorn mit der Sonne auf der Brust sagen will, dasselbe bedeutet hier der Sonnenheld Mithras und steht auch an demselben Platze, wie vorn Apollo. Er streitet gegen die Finsterniß und hat daher in Bart und Antlitz martialisches Costüme. Wo vorn Diana mit dem Monde die Sicheln weist, da finden wir hier die kleinasiatische Diana von Ephesus. Statt der Erdmutter Ceres

vorn begegnet uns hier die Naturmutter Cybele und statt der Flora oder Proserpina-Libera, der Tochter des Ceres finden wir hier den Sohn der Cybele, den Attis, der alle Jahre stirbt und auflebt, so wie Proserpina und Persephone und Kora, die unter jenem Namen als Saatkorn und Frucht aufgeht und unter den letzteren Namen in die Unterwelt zur Verwesung eingestreut wird.

Alle vier Figuren tragen hier orientalisches Gepräge. Die beiden männlichen, Mithras und Attis haben den phrygischen Turban, eine hohe Mütze zur Kopfbedeckung, was nach Kreuzer vom Attis bei noch vorhandenen Denkmälern II. 508 und 366 beobachtet wird. Attis verschwand im Herbste, lebte auf im Frühlinge und dadurch waren Feste und Trauertage veranlaßt, bei welchen natürlich seine Mutter Cybele, die ihm mit der Thurmhaube und dem auf den Rücken hinabfallenden Schleier zur Seite steht, auch eine Rolle spielte. Ihr orgiastischer, rauschender Cult kam 203 v. Chr. nach Rom, in eine Weltstadt, die einst die Culte aller Völker aufnahm, um bei dem Glauben, daß jede Nation verschiedene Götter habe, diesen zu dienen, und so bildete sich da ein Mittelpunkt alles Irrthums, wo die Einheit des christlichen Glaubens alle in das Eine Reich der Wahrheit und des wahren Gottes führen soll und von da Jerusalem geistig wieder auferbaut werde, von woher die Zerstörung seiner Mauern kam. Der Cult der Proserpina und des Attis, sowie des Osiris und Dionysos hat übrigens auch einige Aehnlichkeit mit der

christlichen Festreihe, weil eben die Sünde und die Buße Fall und Auferstehung geistiger Weise darstellen und Christus als Erlöser sich erniedrigte, um uns durch seine Lehre und die Verdienste seines Todes zu erheben. Was die Diana von Ephesus sei, wissen wohl unsre Leser aus der Apostelgeschichte, woselbst der Goldschmied Demetrius und seine Fabrikarbeiter gegen Paulus, der das Ende ihres Cultes ankündigte, einen Aufstand bildete. Ihr Tempel hatte ein solches Ansehen, daß derjenige, der ihn in Brand steckte, dieß deßhalb gethan haben soll, um sich einen unsterblichen Namen zu verschaffen. Auch diese Diana trägt wie Cybele die Thurmhaube (Mitra), eine Perlschnur am Halse und der Schleier fällt ihr auf dem Rücken hinab.

§ 37. Pomonale (Obsttempel); Erlebnisse der Aeltern an Kindern.

Dem Zephyrtempel vorn steht hier das Pomonale genüber, ihm gleich nach Raum und äußerer Gestalt. Dort ist auf das Fest der Floralien im Frühjahre angespielt, hier auf das Fest der Pomonalien im Herbste; dort zeigt sich die Hochzeit zur Gründung der Familie mit schönen Blumenfreuden; hier aber begegnen uns die oft bitteren Erlebnisse der Aeltern an ihren Kindern. An die Decke schaue man und lese Folgendes:

Pomona und Vertumnus.

Als einst, erzählt Dichter Ovidius, „Proka über die Lateiner herrschte, lebte eine gewisse Pomona, d. i. eine Obstgärtnerin, die ihren Namen dadurch ver-

diente, daß Niemand so sorgfältig die Gärten pflegte, Niemand fleißiger die Bäume wartete als wie sie. Nie liebte sie Jagd, nie trug ihre Hand einen Wurfspieß, aber um so fleißiger beschnitt sie mit dem krummen Baummesser die üppigen Aeste, impfte junge Zweige in die Rinde und ließ auch die Wurzeln der Bäume im Sommer nie austrocknen". Zeugniß davon gibt der überfließende Brunnen am Bilde, wo ein Genius das Wasser lustig durch ein Horn hinausbläßt. „Dabei war aber Pomona ganz Männerscheu, sie verschloß ihnen daher stets ihren Garten. Allein ein gewisser Vertumnus, d. i. zu deutsch „der Verwandler" glaubte dennoch ihr den Kopf verdrehen zu können. Er versuchte daher den Eintritt bei ihr unter allerlei unverdächtigen Formen; bald kam er als ein Fischer mit der Angel, bald als ein Schnitter mit einer Garbe, bald als ein Winzer mit der Happe, bald als Soldat mit dem Schild, bald als Bauer mit der Peitsche. Allein jedesmal wurde er abgewiesen. Nun bedeckte er einst seine Schläfe mit einer bunten Mütze, legte sich graue Haare darunter, kleidete sich wie ein altes Weib und ward nun eingelassen. Krumm gebückt setzte er sich nieder und fing an, geschwätzig Alles im Garten zu loben. Um aber zum Ziel zu kommen, erzählte er eine lange, herzerschütternde Geschichte von einer ebenfalls männerscheuen Anaxarete, wobei es dahin kam, daß sich ihr Bewerber Iphis endlich aus Verzweiflung erhängte, während Anaxarete, als sie die Leiche auf dem Scheiterhaufen sah, erschauderte und in einen kalten Stein

umgewandelt wurde. Die alte Hexe versicherte, sie hätte selbst den Stein gesehen. Daher rathe sie der Pomona, nicht so zu thun, sie kenne einen gewissen Vertumnus besser, als sonst jemand, den solle sie heirathen, denn dieser besitze sonst alle guten Eigenschaften, unter anderem pflege er auch gleichfalls Obst und trage „den Obstkorb" stets in der Rechten. Kaum hatte das mit rothen Fäden oder Feldklitschen in der Mütze verdeckte Mütterchen so gesprochen, so verwandelte es sich auf einmal in einen schönen freundlichen Jüngling. Da lachten die Amorgeister rings im Garten, Pomona war bezaubert, Vertumnus bekam sie zur Frau. — Dies stellt nun das Gemälde am Plafond mit vieler Lebendigkeit und Ausdruck der Gesichtszüge vor Augen. An einen Hesperidentempel ist daher so wenig zu denken, als an einen Adonisgarten. Zu diesem, der sonst die Vergänglichkeit irdischer Glückseligkeit darstellt, fehlt es an Waizen und Lattich, zu jenem feht es auf dem Bilde an dem Drachen, der die goldenen Aepfel bewachte, ferner an einem bärtigen Atlas, der für Herkules die Aepfel holte, es fehlt endlich an Citronenäpfeln, wenn auch die Pomona sich am Fußgestell eines Orangeriebaumes befindet. Denn man sieht an diesem Baume auch nicht Eine Citrone. Vertumnus selber hat zudem in seinem Körbchen lauter Pfirsiche, sowie auch Palmbäume und Ananas nebst Birnen am Boden zu sehen sind, von denen bei der Hesperidenfabel keine Erwähnung geschieht. Wenn wir hier nun wirklich die richtige Bedeutung des Bildes vor uns haben, so fragt

sich, was hat der schelmische Ovidius dabei gedacht oder wie entstand diese Fabel, die er in sein Buch aufnahm? Vertumnus, antworten wir, bedeutet der Wechselnde, stellt insofern die Jahreszeiten und ihren Wechsel in den Naturerscheinungen, sowie in der Beschäftigung der Menschen vor. Im Herbste reift nun das Obst, da vereinigt sich also der Jahresgott zuletzt mit der heidnischen Obstgöttin, beide werden nun dasselbe. Die Römer hielten aber die Vertumnalien eben so hehr, als die Floralien im Lenze, um Gott, den sie da Vertumnus nannten, für den Obstsegen zu danken. Wie wir nun dieses Pomonale wegen des Hauptgemäldes auch einen Metamorphosentempel nennen können, ebenso auch wegen der drei anderen Gemälde, die man bei Ovid Metam X. Buche liest.

Die Blumenschrift, oder Liebesklage. Kinderraub.

Das Bild am hintern Frieſstheile stellt keineswegs, wie man, oberflächlich die Sache anschauend, vermuthen könnte, den Raub der Blumenpflückenden Proserpina dar, eben so wenig aber auch den bei seiner Brunnenschau in eine Blume verwandelten Narzissus. Denn gegen jene Vermuthung spricht der Umstand, daß der nahe Gott keine Gewalt, sondern Mitleiden in seiner Haltung beweiset. Gegen die andere Vermuthung streitet der Umstand, daß eine Lilie hier hervorwächst, sowie daß der daliegende Leichnam an der Stirne oberhalb des rechten Augenknochens verwundet ist. Was

aber die runde Umgränzung betrifft, so weißt dies nicht auf eine Brunneneinfassung, sondern auf die Scheibe hin, mit welcher einst Apollo sich mit einem liebenswürdigen lacedämonischen Jüngling, Namens Hyacinth ins Spiel einließ. Bei Sparta geschah diese Begebenheit. Phöbus schleuderte seine Wurfscheibe so hoch, daß, als sie auf den harten Boden fiel und Hyazinth sie erhaschen wollte, sie ihm an den Kopf prallte, wohin sie der eifersüchtige Zephyrwind fahren ließ. Darüber starb Hyacinth und aus dem Blute, das über die Wurfscheibe hinfloß, schuf sodann der Lorbeer-tragende Apollo eine Lilie, wie Ovid sagt, die aber statt silberfarbig zu sein, wie der Maler hier sie darstellt, ausdrücklich purpurfarbig sein sollte. Nach Apollo's Spruch sollte diese Blume den Klagelaut Ai oder die Buchstaben Y A auf ihrem Kelche tragen. Die heutigen Gelehrten verstehen nun unter dieser Blume gewöhnlich die Schwertlilie, Iris, die früheren aber hielten sich an dem Ausdruck Lilie (Kreuz. II, 509). Diese Sage war übrigens Veranlassung zu dem dreitägigen Herbst-Feste der Hyacynthien zu Sparta. Der kurze Sinn dieser einst so wichtigen Mythe liegt in der Wahrheit, daß der Menschen Leben vergänglich ist, wie eine Blume, die heute blüht, morgen verwelkt und ausgerissen wird und daß die Kinder den Aeltern viel Kreuz machen und oft verunglücken.

Man weiß nicht von gestern, sondern schon von früher her, daß Lämmergeier bisweilen Knaben aufheben, sie in ihren Horst tragen und die Jungen damit

füttern. Möglicher Weise konnte dies die Veranlassung zu der hier dargestellten Mythe sein. Mit fliegenden Haaren, die Wolken zertheilend, erschreckten Antlitzes fährt auf dem westlichen Friesgemälde der Jüngling Ganymedes mit erhobener Rechten, die so oft den schäumenden Pokal zu schwenken hatte, auf dem Rücken eines Adlers dahin. Der Adler ist Niemand anders, als Zeus der höchste Gott selber. Dieser hatte diesen phrygischen Jüngling, den wir als den personificirten Labetrunk schon im oberen Gartengang kennen lernten, sehr lieb; deßhalb setzte er ihn einst auf seine Fittiche und entwich mit ihm in den Olymp. So läßt auch Gott manchen Jüngling sterben, noch ehe der Sündentrug ihn bethörte, oder so wird mancher mitten im Taumel seiner Völlerei aus dieser Welt hinweggerissen. — Der Adler hat hier den Saum des Kleides in seinen Krallen zusammen geballt und züngelt dem Knaben zum Troste entgegen. Das, was ein Faden zu sein scheint, woran der Jüngling den Adler am Halse lenken könnte, ist genauer besehen nur ein Sprung in der Farbe.

Die trauernde Cypresse.

Die Nymphen hatten einst auf der Insel Kos (Karthäa) einen zahmen Hirsch in ihrer Gesellschaft. Auch der Jüngling Cyparissus freute sich an ihm und zwar so, wie man nur immer ein ganz zutrauliches Hausthier liebgewinnen kann. An einem heißen Sommertage lag nun der Hirsch bei einer schattigen Quelle. Der Knabe Cyparissus schoß ihm da aus Versehen

einen Wurfspies (Pfeil) in die Brust. Das Thier sprang auf und davon; allein bald stürzte es zusammen, wie hier der Vorderleib das Sinken, das Züngeln aber den Schmerz des Thieres andeutet. Da eilt Cyparissus herbei und untröstlich über sein Versehen bittet er die Götter, ewig trauern zu dürfen. Der gelockte Apollo erschien alsbald mit seinen Bogen hinter den Wolken, um ihn zu trösten. Apollo's Haltung im Bilde will sagen: Was ist da geschehen? Was weinst du so untröstlich? Allein sein Zuspruch war vergebens und so gestattete er denn, daß der Knabe, „der ewig trauern wollte," an Haaren und Händen allmählig zu einer Cypresse erhärtete. Seufzend sprach der Gott: „Du sollst von mir betrauert werden und andere betrauern, sollst aller Klagenden Gefährte sein." Ovid's sinnige Phantasie erklärt sich so den Umstand, warum die Cypresse zum Symbol der Trauer erwählt wurde. In der That liegt aber der Grund davon in den immergrünen Wipfeln der Cypresse als dem Bilde unwandelbarer Hoffnung auf ein ewiges Leben, noch mehr in dem Umstand, daß das Cypressenholz fast unverweslich ist und tausend Jahre dem Wurmfraß trotzet, deßhalb in Aegypten und auch in Athen zu Särgen benützt ward, sowie auch darin, daß die Ausdünstung des Cypressenharzes von Engbrüstigen und Lungenschwindsüchtigen ebenso gesucht wird, als ein Spaziergang zwischen Fichten und Tannen. — Fassen wir nun die einzelnen Gemälde dieses Gartentempels zusammen, so finden wir, daß die **Pokalseligkeit** die Menschen

oft schnell hinwegraffe, daß ferner die Blumenfreuden der Sinnlichkeit schnell verwelken und Wehe bringen, daß ein Versehen tändelnder Menschen oft ein Uebel erzeuge, welches ewige Thränen nicht heilen können, daß insbesondere manche Tugend zuletzt der List und Täuschung zum Opfer fällt, wenn sie mit der Festigkeit des Willens nicht auch fortgesetzte Klugheit verbindet.

An den Auslaufspalieren stehen oben je ein Korybante mit Helm, fliegendem Schleier und Mider (gleich Mädchen) und weisen auf die Ausgänge im Tanze der Sphären. Unten steht rechts ein Archigallus, castrirter Bettelpriester der Cybele mit Bart, Fliederbusch und jauchzet wie links ein Sabazius mit Blumenzier und dem Schleier nach hinten ob der Erlösung im Tode. Die Statüen der Auslaufspaliere stehen genüber den Einlaufspalieren beim Floratempel, wo ein Komödiespieler neben der Gefährtin steht und Vulkan unten in Fesseln legt und Dionysos dabei betrunken macht.

§ 38. Die Harmonieschule des Lebens.

Die äußere Anlage dieses Raumes bildet schon einen Gegensatz zu der Musikschule am vorderen Ende. Nach der innern Bedeutung aber leuchtet, wie mir scheint, auch ein geistiger Zusammenhang heraus. Sämmtliche Figuren stehen übrigens nach der Manier der jungen attischen Schule in vollblütiger strotzender Gestalt, in Hülle und Fülle des Fleisches. Die beiden Gruppen nordwestlich zeigen den Apollo einmal voll Haß und dann in Bruderliebe, die östlichen zeigen bei der einen

die Zuneigung der weiblichen Figur gegen die männliche durch das Geschenk von Obst, und bei der anderen kniet der fromme Hippolyt ganz andächtig vor der weiblichen Figur (der Diana) und weiht ihr einen Eberkopf. Wie es sich nun bei der Musik um Einklang und gegenseitige Tonverbindung handelt, so scheint hier der Künstler das Spiel liebender Gemüthsbewegung in vier Lebensformen, in der bürgerlichen, brüderlichen, kindlichen und religiösen Gemeinschaft als geistiges Gegenbild dargestellt zu haben. Die untere Figur westlich stellt in höchst ausdrucksvoller und vorzüglicher Art den Apollo dar, wie er mit dem Lorbeer seines Ruhmes umwunden die Leier zur Seite hingestellt hat, die linke Hand auf einen kurzen Baumstumpf anlehnt, in stolzer Ruhe sich zurücklegt und dann mit durchbohrendem, zürnendem Blick auf den geisfüßigen, langohrigen Marsyas sieht, der sich mit seiner Syrinx spöttisch auf Apollo hinwendet. Es handelt sich hier um den Wettstreit zwischen dem geschulten Saitenspiel des Apollo und dem idyllischen Flötenspiel des Marsyas, ein Streit, der letzterem die Haut kostete. Also zeigt uns der Stein den Haß und die Disharmonie in der Gesellschaft, sowie die Vorliebe eines jeden für seine Sache*), Haß und Eigenliebe. Die zweite Gruppe stellt in gleichfalls gelungenem und lebendigem Ausdrucke die Diana mit dem Horn und dem Hunde und den Stiefeln ihrer

*) Schiller sagt darüber: „Keiner sei gleich dem Andern; doch gleich sei jeder dem Höchsten; Wie das zu machen? — Es sei jeder vollendet in sich“.

Jagdfreuden dar, wie ihr Zwillingsbruder Apollo mit Perlschnur und üppigem Haare geschmückt auf seine Schwester zugeht und sie bei den Händen umfaßt. Wenn Hesiod (Theogon. 912) singt: „Beide vom holdesten Wuchs vor den sämmtlichen Himmelsbewohnern“, so zeigt sich dies hier wenigstens in dem gefälligen Ausdrucke von beiden, man liest es ihnen auch am Munde ab, wie traulich sie sprechen. Hatten wir vorhin in der nachbarlichen Zwietracht die Aeußerung der Eigenliebe, so finden wir in diesem Lichtpaare, den Göttern des Sonnen- und Mondlichtes, die Einem Lichte entstammen, die Geschwisterliebe in der Familie. Genüber beschenkt eine wohlwollend herabblickende Mutter ihr strubelhaariges Kind mit einem Korbe voll Feigen, Granatäpfeln und Früchten, sie legt eben gleichsam die letzte Frucht hinein und ihr Kind greift mit beiden Händen, aber so ruhig darnach, als ob es nur so und nicht anders sein könnte. Hier haben wir die Mutterliebe (Elternliebe) im Bilde der auf einem Löwen sitzenden guten Mutter Proserpina, wie sie Jacchus ihren Sohn beschenkt. Zur Seite kniet Hippolyt in gottesfürchtiger Liebe vor Diana, die sowohl an der Mondsichel auf der Stirne als an dem Jagdhorn und Jagdhunde sowie auch aus dem Opfer zu erkennen ist, auf welches sie als Jagdfreundin mit Wohlwollen herabsieht und beifällig die Hand darauf legt. Dieser von den Dichtern alter und neuer Zeit (Racine und Schiller's Phädra) besungene, von seinen Pferden zerrissene, aber tadellose Held, das Opfer der Verleumdung und

seiner Reinigkeit, ward für seine Tugend mit Aesculap's Hilfe von Diana, die er so kindlich fromm verehrte und die seine Asche in ihren heiligen Hain Aricia in Latium versetzt hatte, wieder erweckt, und hieß sodann Virbius, der zweimal (bis) lebende Mann. Dieses lehrreiche Rondell bildet nach dieser Anschauung den schon erwähnten Gegensatz zur Musikschule. Wie dort der Knabe mit dem Brummkreisel den edlen Laut der menschlichen Stimme übertönen will und sein Spiel angenehmer findet in Eigenliebe, also mit dem Niederen das Edlere bekämpft, so streitet hier die Hirtenflöte gegen Apollo's geschulte Melodien. Wie dort zwei Saiteninstrumente an gleicher Stelle sich gegenseitig begleiten, so harmoniert hier das Herz zwischen den Kindern derselben Mutter, zwischen Apollo und Diana, als Bild der Aelternliebe. Wie dort die Musik an vierter Stelle alle ihre Theile, Blas- und Saitentonzüge nebst Gesang einigt, so stellt hier die im Gebet und im Opfer sich aussprechende Liebe zu Gott des Menschen edelste und höchste Neigung dar; diese Liebe erfordert „das ganze Herz, die ganze Seele und alle Kräfte".

§ 39. Siebente Lebensstufe unter Saturn; Balustersee; Rückkehr ins Leben.

Nach Proklus bringt uns „die siebente Lebensstufe unter das Regiment des Kronos (Saturn), Kroniake p. d. i. jenes Planeten, der in weiter Ferne mit verhülltem Haupte schimmert. In dieser Periode ma-

chen wir uns allmählich los vom leiblichen Dasein und wenden uns zu einem höheren, unkörperlichen Leben, jetzt ist die Zeit des Todes und der Seelenrückkehr".

Es versteht sich von selbst, daß, was Proklus sagt, die Meinung aller Platoniker und Orphiker sei; denn wenn sie diesen Planeten auch den Philosophen kurzweg nennen und dahin charakterisiren, so ist dieß keine abweichende Meinung; man hat immer als platonischen Grundsatz zu bemerken, daß das Leben des Philosophen ein Sterben und Sterben ein Aufleben zur intelligibeln, geistigen Welt sei. Wie indessen bei Jupiters Gebiet unsere Aufgabe in mehrere Haupttheile sich schied, so haben wir auch hier mehrere Gegenstände und diese sind: I. die Anlage, genannt Balustersee, Hexensee oder kleiner See für das Wiederaufleben; II. der Lethetrank, III. der große See oder der Platz der Harmonie und Erlösung mit mehreren Unterabtheilungen; IV. die Wege der Entscheidung oder das Gitterwerk, Treillage.

I. Der kleine See oder Hexensee; Wiederaufleben.

Dieser Theil auf Chronos Gebiet steht nach hinten der Schicksals- und Todesgöttin gegenüber offen, ein Zeichen, daß diese zur ganzen Entwicklung des Schauplatzes in geistiger Beziehung stehen soll. Nun beginnt also das Leben nach dem Tode. Mit dem volksthümlichen Namen Hexensee verhält es sich, wie wir noch hören werden, ebenso wie mit dem Namen Spiegelsthurm, Mäusethurm, Treillage und drgl. Es liegt ein

traditioneller Wink darin und stammt wohl aus der Zeit als der Garten das philosophische Gepräge erhielt. Früher waren da, wo jetzt an den vier Ecken bei den runden Ausbeugungen die astreichen Platanen mit ihrer bald gelben, bald grünblauen Rinde stehen, einige Statuen, die mit der neuen Fassung nicht harmonirten und als Zierrath des Platzes ohne Zusammenhang beseitigt werden mußten. Davon waren nach den Plänen Neptun mit dem Dreizack, Bacchus mit dem Thyrsosstabe und unten wie es scheint eine mit gebeugtem Knie und eine mir unkenntliche vorhanden. Das Wasseroblong glich der jetzigen Form und Ausdehnung. In der Mitte aber war eine größere viereckige Insel mit einem schönen Pavillon von Gesträuch. Die Umgebung des Sees war damals mit Bäumen in Kästen, also wohl mit gelben Citronen- oder Orangenbäumen geschmückt. Heutzutage sind nun in bedeutungsvoller Weise mehrere Veränderungen eingetreten. Auf der südlichen Seite ist eine Anlage mit 12 Aepfelbäumen, wie wenn sie die Hesperidenäpfel sollten vorstellen, woran auch nicht zu zweifeln ist. Die Flächen ober und unter dem See sind durch einen engen Weg getrennt und die Fläche an diesem Platze mit Hartriegelspalieren d. i. von Cornelkirschen umgränzet. Diese Engpässe sind, wie wir aus der Bedeutung des Platzes und dem Engpasse in der Sonnenbahn schließen, Darstellungen für platonische proodoi d. i. Hervorgänge und weisen auf den Anstoß zum neuen Leben nebst dem Phönix auf der Insel. Die Seelen kommen aus dem Schlafe zum Erwachen, um

wieder in neue Lebensformen zu gelangen, bis ihnen der Eintritt in das Elysium durch apollinische Veredlung und philosophisches Denken auf dem großen Weltocean ermöglicht wird. Vor dem engen Wege steht daher oben ostwärts die Nacht mit einer Schlafhaube auf gesenktem Haupte mit ganz geschlossenen Augen. Nördlich davon zeigt die andere Figur den Abendstern und zeigt in halb verschlossenen Augen Neigung zum Schlafe, deutet sohin den Abend an. Unterhalb aber steht der Mitternacht genüber ein wohlgekleideter Knabe als der Mittag und zeigt auf einer Uhr die Stunde 12 mit dem Zeiger an. Genüber blickt ein zum Leben erwachter Knabe mit noch nicht gekämmten Strubelhaaren der Morgensonne entgegen, gleichsam fragend, ob sie ihm nochmals aufgegangen. Er hat eine gehobene Tagesfakel und stellt, dem Abend genüber, den Morgen vor. Die sechs Wasserstrudel,*) 3 oben und 3 unten vor dem jetzt sehr verkleinerten Inselchen ist als Bild der Umdrehung gerundet und hat den Namen Schwanennest, scheinbar wohl wegen des wirklichen Gebrauches; denn so lange man hier Schwane sah, nisteten sie darauf. Früher bemerkte ich schon, daß auch eine Balustrade den See umgab und dieser deßhalb Balustersee genannt wird. Die Trauerweiden, welche den Rand des Inselchens bedecken, scheinen schon ziemlich lange da zu sein, weil auch eine Staude von

*) Diese Wirbelkreise sind mit den 8 Wirbelringen an der Spindel im Schoose der Nothwendigkeit oder des Schicksals nach Plato de rep. zu vergleichen.

ziemlichen Umfange mit morschem Ansatze sich darunter befindet und erforene Stauden neu ersetzt wurden. Die Mitte des Inselchens trägt als Hauptfigur auf einer Unterlage von losen Steinen ein Steingebilde, welches nach dem gespreizten Schwanze und den gehobenen Flügeln einen Vogel, unter Bezug auf die kralligen Füße einen Adler im Neste vorstellt. Der Hals ist sehr hervor- und der etwas dicke Kopf zurückgebogen, die obere Kinnlade ist ungezähnelt, was jedenfalls beweist, daß auch der Kopf einem Adler oder Vogel überhaupt angehören soll. Im Munde des Kopfes befindet sich ein Korb von eisernen Spangen mit einer blechernen, doppeltgehörnten Kugel. Wird nun das Wasserspiel vom Wasserthurme aus in Bewegung gesetzt, so erhebt sich durch wirbelnden Umlauf der gehörnten Kugel ein starker spiralförmig nach oben sich verengender, hoher Wasserstrahl, der allerdings, wie ich früherhin das hervorhob, die Spitzen der Trauerweiden ergreift und sie thränen läßt. Der Wasserstrahl, der sich derartig schneckenförmig in größter Schnelligkeit aufwindet, kömmt aus den beiden hohlen Kugelhörnern. Was die Balustrade betrifft, die eine Zeit lang um den See herumlief, so soll sie in pfahlartig geformten Steinen bestanden haben, von denen jeder oben ein viereckiges Plätt- mit einer Halbkugel (Symbol des verlorenen Glückes) darauf getragen *).

---

*) Diese Halbkugeln bezogen sich auf die Hemisphären der Weltkugel und Kreuzer nennt diese halben „Eier“ geradezu orphisch. — Die Umfassung selbst betreffend liest man bei

Was bedeutet nun dies Alles an sich und im Zusammenhang mit dem Ganzen? Viele Mühe machte mir anfangs dieser Platz des Verhängnisses, wie ich ihn mir längere Zeit nannte; allerlei Vermuthungen und Nachforschungen ermüdeten mich, so klar es mir auch war, daß nur die Idee vom Tode und dem folgenden Wechsel im Jenseits hier versinnlicht sei. Ich suchte zuerst einen Vergleich mit der Mythe vom Eisvogel oder der traurigen Alcyone, die ruhigen Tage (alcyonei dies), da herrscht günstige Windstille, alcedonia nach ihr benannt. Allein die Vogelgestalt hier ist eher die eines Adlers, Kugel und Radspiel in deren Mund wollen gar nichts mit der Mythe von ihrem schiffbrüchigen Gemahl Ceyx Gemeinsames haben und daß sie die Mutter vom Bienenmann Hyrieus ist, dessen Bienen die nach der himmlischen Heimath strebenden Seelen sind und daß sie die Großmutter von dessen zwei Söhnen: Tag und Nacht (oder Leben und Tod) sei, ließ sich hier auch nicht recht zusammenreimen. Alles passet aber, wenn wir hier auf die Fabel vom Phönix zurückgehen. Dieser Vogel ist ein Bild der

Kreuzer III. 252: „Die Granatblume erscheint ihrer Form nach auf Grabesdenkmalen und mehrere solcher Gestaltungen wurden als Einfassung eines Raumes aneinander gereiht; daher balustre und balustrade". Dieß kam daher, daß die Blüthe des Granatbaums (Balaustium genannt) von den Alten mit den Sonnenstrahlen verglichen ward. Unser Gartenkünstler, der doch auch bei anderen seine Kenntnisse erwarb, scheint Visconti's Museum Pio-Clementinum V. 3. p. 25 hierin und auch sonst benützt zu haben.

Zeit, sagt Jacobi II, 744 und Kreuzer II, 164—167, und auf die Zeit ist im Bereiche des Saturn (Chronos-Zeit) stets zu achten. Er führt deßhalb nach alten Denkmälern (siehe Krzr. l. c.) das Sonnenrad auf seinem Kopfe. Dieser Vogel kam daher nach gewissen Zeitperioden (gewöhnlich alle 500 Jahre oder 1461 Jahre, nach anderen Sagen anders) wieder aus Arabien in seine Heimath, die Sonnenstadt Heliopolis, um seinen Vater (alte Zeit) zu begraben, er mache aus Myrrhen in seinem Geburtslande Aegypten, das himmlische Land genannt, ein Ei zurecht, lege seinen Vater hinein und verklebe es wieder mit Myrrhen, die man einst zum Einbalsamiren der Leichen so gern brauchte. Nach Herodot 2, 73 wird aber der Phönix als Adler so wie hier dargestellt, mit zum Theil rothen, theils goldgelben Gefieder. Nach den Annalen des Tacitus 6, 28 baut er sich ein Nest mit zeugender Kraft, so daß daraus ein junger Phönix entsteht. Auf unserem Inselchen ist nun dieß Nest von Steinen; es sollten aber der Sage entsprechend einige Reisser dabei liegen. Wenn es ferner heißt: „Sein Nest steht an den Quellen des Nils“, so paßt dieß ganz zu unserem Garten mit der nahen Nilbahn und dem Nilthurm. Die Mythe sagt auch, er verbrenne sich selbst und erstehe wieder aus seiner Asche. Aehnliches fabelten auch die Perser von ihrem Vogel Simorg und die Inder vom Vogel Semendar, die Chinesen von einem Sonnenvogel, andere von einem Vogel Greif. Es ist also hier der Phönix vorgestellt, d. i. der Vogel, der durch rückkehrende Ju-

belperioden Alles wieder zu neuem Leben herstellt, und Solinus nannte daher sein Leben „den Umlauf des großen Weltjahrs“; er sinnbildet Zeit und Ewigkeit, und die Adler, die beim Scheiterhaufen verstorbener römischer Kaiser in die Luft entstiegen, sollten wohl nur das Aufsteigen der Seele sowie das Wiederaufleben versinnlichen. Der Phönix trug dabei noch nach Krzr. l. c. „den Schicksalsknäuel in seinem Munde“ und das ist die Kugel hier in seinem Munde; denn die Göttin des Glückes hat ebenfalls als Symbol die rollende Kugel, und die Nemesis Krzr. I, 60 ebenso häufig als Bild des Umschwanges ein Rad, und wenn nun hier das Heilwasser vom Nil aus Himmelshöhen kommt, um Seelen wieder ins Leben und dann aufwärts zu führen, so kann die Beziehung gar nicht mehr zweifelhaft erscheinen. Nun sehen wir auch, warum oben zwei Statuen den tiefen Schlaf und die Neigung zum Schlafe und unten zwei den hellen Morgen und vollen Mittag andeuten. Jene zwei heißen Prosypnos (zum Schlafe geneigt) und Polypnos (ganz verschlafen). Diese beiden Genien dienten eben dem Dionysos als Führer, da er seine Mutter Semele und die Proserpina zur Oberwelt zurückführte. Diese Genien zeigten ihm die Thüre des Hades und die Zugänge zum acherusischen See Krzr. III, 240, ein Beweis, wie der gespensterhafte Name des Ortes, Hexensee, nicht einer Laune entstammt, sondern traditionell der Sache entspricht, wie oben der Name Mäusethurm, Spiegelsthurm u. dgl. Den beiden Genien gleich Dysis und Telete

(Abend und volle Nacht) stehen die beiden Horen Mesembria (Mittag) und Anatole (Morgen) genüber, um uns zu sagen, es sei hier der Weg aus der Nacht zum Tage über das Nest des Phönix hinüber. Die Horen heißen aber auch Dionysiaden (dionysisch) bei Nonnus und Callimachus epigr. 50. Dionysos wirkt ja alles in der Zeit. Das Inselchen gleicht dann dem Schicksals-Inselchen bei Delos genannt Hekates-Nesos. Bei dem anstoßenden großen See steht auch die Proserpina links neben Pluto's zürnender Gestalt, da er ihre Auferstehung durchaus verhindern wollte. Wenn zudem auch das Inselchen das Schwanennest heißt, so stimmt dieß nicht gegen die Bestimmung eines Phönixnestes. Denn das saget eben auch die Mythe, Schwäne hätten dem hochgerühmten Wundervogel Phönix die Reise- und Sterbelieder gesungen; Cicero selbst schreibt ja, Tusc. 1, 40: „Die Schwäne haben von Apollo die Weissagungsgabe und sie sterben fröhlich, weil sie sehen, was der Tod Gutes mit sich bringt". Sokrates, der diese Hoffnung in sich trug, heißt ja darum der akademische Schwan und nannte sich „den Mitknecht der Schwäne" für jene, welche durch Philosophie auf den Tod vorbereiten. Solche Schwäne sollten also auch, wie bis vor einigen Jahren stets zwei hier noch lebten, unterhalten werden. Sie verkünden auf dem See in Saturn's Gebiet das goldene Zeitalter, in welchem den Unglücklichen mit dem einst alle Jahre 10 Monate lang gefesselten Saturnbilde selber die Fesseln der Seelen gelöst werden, die sie so lange einst

haben tragen müssen und zur endlichen Befreiung nochmals ins Leben gelassen werden. Was sodann die 12 Hesperiden-Bäume betrifft, so stellen sie nach der Sage von Herkules die Belohnung oder die goldenen Früchte im Jenseits d. i. beim Hesperus, am Abend des Lebens vor, sie gehörten aber auch wie die Kugel zu den Spielzeugen der Weltseele des Dionysos (Krzr. IV, 118) unter Hinweis auf die 12 Monate des Jahres. Wenn aber die alten Gartenarbeiter von der Wasserschlange an diesem Platze reden und darunter den Wasserwirbel aus des Phönix Mund verstehen, so vergleiche man auch, wie nach Zoega (Abhdlg. S. 195) die Schlangenwindungen bei den Alten auch als Bild der Zeit erklärt wurden. Es windet sich diese Schlange in vielen Kreisläufen spiralförmig empor und löset sich so gleichsam auf und sagt uns dasselbe, was das rollende Rad auf dem Phönixkopfe und in den ägyptischen Tempeln (Clemens Stromata l. V, Krzr. 2, 165): „Unter den Wandelsternen sei alles auch wandelbar; wie sich aber auch unser Geschick drehe oder wende, sollen wir zufrieden sein"; Pausanias in Numa c. 14.

§ 40. Der Heilbecher des Quellenbachs oder der Lethetrank.

Wer sollte denken, daß auch dem Quellenbache im eigentlichen Sinne des Wortes eine mythische Stellung und zwar eine recht sinnreiche zukomme? Schon oben beim zweiten Theil der Hermeswelt und bei der Son-

nenbahn erwähnten wir des Bechers der Weisheit in Ganymede's Hand. Er steht dort bedeutungsvoll hinter den Mischkrügen der Bacchusstatue, dessen Seele betrunken worden vom Erdengeist und der aphroditischen Sinnlichkeit. Wir erwähnten, daß derselbe den Fabelkreis beherrsche, um zu zeigen, daß die Weisheit oder Philosophie dem Menschen auf der ersten Lebensbahn von Gott zufließe; sie sei ein Göttertrank und selbst die hl. Schrift vergleiche mehrmal die heiligen Wahrheiten mit einem Wasser, indem sie rühmt, eccl. 15: „Der Herr tränkt den Gerechten mit dem Wasser heilsamer Weisheit", vrgl. Christus am Jakobsbrunnen, wenn er redet vom Wasser, das hinüber fließt ins ewige Leben. Allein auch hier beim zweiten Leben nach dem Tode, auf dem Saturngebiete begegnet uns diese schöne Idee und möchte jeder, der dieses belobte zarte Wasser am gepriesenen Quellenbächlein dahier benützt, des höheren Sinnes mit Ernst gedenken. Kreuzer schreibt II, 291: „Der erste Becher (des Hermes), der Becher der materiellen Welt" entstammt vom Nilstrom, denn Hermes führt alljährlich seine Fluth vom Himmel herab im Zeichen des Hundssternes. „Deßhalb führt er auch den wohlthätigen Nilbecher und das Gazellenhorn". „Der zweite Becher aber ist derjenige, den er den in den Amenthes, d. i. in die Unterwelt hinabsteigenden Menschen reicht, das ist der letheische Kelch und der Trunk aus ihm soll die vom Leben abgeschiedene Seele den Zauberkreis der irdischen Sinnenwelt vergessen machen, sie reinigen und befähigen, aus dem dritten Hermes-

becher, dem des Geistes (Krater nou) zur Besinnung zu bringen und zum ursprünglichen reingeistigen Zustande zurückzukehren. In ähnlichen Bedeutungen wurde denn auch in ägyptischer Symbolik, wie an der Isisstiege im Schlosse zu sehen ist, dem Hermes eine kosmische Laterne beigelegt, ein Weltspiegel, in welchem ein Panorama aufgethan war, worin man die Wunder der Götter und das Wachsthum der mancherlei Früchte der Erde und sich zuerst schauen konnte und sollte".

Daß unser Quellenbach mir gleich anfangs, sobald ich das Platonische an der Götterpforte vermuthete, als etwas mit Lethe Verwandtes erschien, wollte mir schon dadurch einleuchten, daß dieses Wasser nicht blos seine Brunnenstube im plutonischen Tarentum, sondern auf den Wiesen außerhalb seinen Ursprung da hat, wo Pluto hinausging, Proserpina zu holen in die Todeswelt, als sie an vergänglichen Blumenfreuden sich ergötzte und höheres nicht bedachte und doch Kind einer Göttin war. Hier dient aber der letheische Kelch des Ganymedes auf ein neues dazu, mit der Weisheit aus dem Wasser als einem Göttertrank die sinnlichen Begierden abzuwaschen, den Geist zu ernüchtern, um für die trügerische Welt die Sinne vergeßlich, für die höhere Wahrheit aber empfänglich zu machen zum besseren Jenseits. Es ist insofern auch ein Gnadenbecher des Hermes als Seelenführers. Um als wirklicher Trank zu dienen, mußte das Wasser vom Nilthurm umgangen werden. Ueber diesen Lethetrunk berichtet auch Plato de republ. in der Erzählung der Pamphyliers Er,

wo dieser am Ende seines Berichtes über den Hades erzählt, er und seine Begleiter seien, nachdem die ins Leben zurückkehrenden Seelen ihre Lebensloose ergriffen und zu den Parcen gingen, um alles unabänderlich zu befestigen, unter dem Throne der Nothwendigkeit, die sich wie eine Spindel im Kreise drehe, hindurchgegangen und seien bei fürchterlicher Gluth in die Ebene der Lethe gekommen, wo Alles leer sei von Bäumen; da hätten sie sich niedergelassen und des Abends aus dem Flusse Ameles (Sorgenlos) getrunken. Das sei für alle nothwendig und mache Alles vergessen. In der Nacht seien die Seelen dann unter Donner und Blitz dahin und dorthin fortgetragen worden, zu neuen Geburten und dabei sei er (der Erzähler) aufgewacht". Nun versteht man, wie die Lethelinie zwischen dem kleinen und großen See sich hinaufzieht. Dort dreht sich eben besagte Spindel der Nothwendigkeit und am großen See beginnt das Leben und ehe man in diese tritt, muß das Sinnliche der Seele entschwinden, und ihre Besserung ist dann durch Lehre und Lernen bedingt, die nach Plato nur das Frühere in Erinnerung bringt. Durch die „Sternspaliere", die früher in zwei Richtungen oben und unten am Seespalier einmündeten, gehen vielleicht die Wege, wo die Seelen angeblich wie „Sternschnuppen" sich hinbewegen. Die Wiese hier und die Wiese vorn vor dem Treillage sind jedenfalls auch jenen Asphodeloswiesen vergleichbar, wo die Seelen vor und nach der Wiedergeburt sich herumtummeln; denn die Lilie auf Gräbern war die Asphodelosblume,

dem Pluto heilig. Schon Homer läßt die Geister auf diesen Wiesen tanzen.

§ 41. Der grosse See im Allgemeinen. Die dionysische Schöpfung unter Chronos.

Wenn Proklus sagt, daß sich die Menschen unter dem Regimente des Saturn allmählich vom leiblichen Dasein losmachen, so schlossen wir dieß schon aus der Fernsicht, weil Diana, sonst wie hier mit tödtlichen Pfeil und Bogen versehen, durch den beutesuchenden Stoß ins Jägerhorn dieß andeutet und auf das Gebiet des Saturn hinüberschaut. Diana, die sogenannte Trivia, wie sie Virgil und Ovid so oft nennen, jagt hier auf den Wegen der Unterwelt zu. Sonst geht sie als Mond am Himmel und als keusche Jägerin im Walde dahin auf Erden. Der Balustersee hier sprach einst ohnehin durch seine Balustrade für Grabsymbole, trägt aber auch jetzt noch alle Beweisstücke für das Wiederaufleben aus dem Tode. Nun sagt aber Proklus auch, man wende sich unter Saturns Einflusse zu einem höheren, unkörperlichen Leben, weßhalb dieser Planet zum Unterschiede und Vorzuge oft der „Philosoph" heiße. Daß nun hier am großen See alle Verunstaltungen dazu dienen, das erneuerte Leben, die Wanderungszeit der Büßer, das unkörperliche Leben im Körper oder das Anstreben eines idealen, philosophischen Lebens, das Streben nach dem göttlichen Licht und innerer Harmonie in der Seele, kurz nach möglichster

Vollendung anzudeuten, ist hier die Aufgabe und nachzuweisen.

Wir betrachten hiezu den großartigen Platz in folgender Ordnung:

III a) Die dionysische Weltordnung; III b) die ordnenden Elementargötter; III c) das zweifache Wasser; ferner III d) die apollinische Erhebung des Geistes; endlich III e) die vier Spitzen oder die ideale Welt.

III a) Die dionysische Weltordnung.

Plato unterscheidet eine zweifache Weltordnung, die dionysische und apollinische; jene heißt die getheilte Schöpfung, daselbst erscheint das Eine in vielerlei Gestalt, in bunten Formen und mancherlei Bewegungen; das thut Dionysos als der „Vielgestaltige, der in Stücken zerrissene". Es ist das Prinzip des stets anders Werdens, des Thateron oder der Materie. Die apollinische Weltordnung einigt dagegen das Getheilte, wie bei Akkorden Töne mit Tönen zusammenklingen; es stellt sich so das Glückliche, das Tauton, das Ideale, Geistige heraus und tritt ans Licht. Nach Proklus ist es hiebei der Demiurg oder Weltbildner, der zu beiden Erscheinungen im Kosmos (der Welt) „die Ursache in sich" hat; er legt das Göttliche hinein, Apollo bildet es heraus. Er schaffet immerdar und handelt wie ein Portraiteur, der so getreu als möglich das göttliche Urbild nachahmt. Er gibt dem Niedrigen die Bewegung und hat auch die Ursache zur Ruhe in sich, d. i. die beharrende Zuständlichkeit neben dem

Wechsel. Procl. in Parm. S. 269; ed. Cous. Die zierlichen Ruhebänke an dem Umfassungszaune und in den verborgenen Nischen sind daher hierorts der Ausdruck für diese Ruhe und stehen den dionysischen Vasen mit wechselnden Formen des Werdens zur Seite; „der Weltbaumeister durchdringt dabei Alles in den vier Spitzen des Spalieres in seinen Gruppen mit der Vierheit der Monaden, d. i. der Ideen" (l. c. in Parm. S. 346 V); darin sowie bei der Ursache in ihm liegen sodann die Ursprüunge zu Allem, sohin auch die dionysische Schöpfung, die uns hier beschäftigen muß.

Sie stellt sich dar in den nach den Mysterien von Dionysos dargestellten vier Jahreszeiten und in Vasen, welche nach diesen Jahreszeiten modificirt, das getheilte Leben der Weltseele mit den der Proserpina und im Dionysoskult heiligen Symbolen und den nach den Lebensaltern des Menschen unterschiedenen Dionysosmasken vorführen*). Indem hier also alles nach der Zeit, auch Chronos oder Saturnus genannt, geordnet erscheint, finden wir angedeutet, wie Chronos, der in der Sonnenbahn oben den Amor und seine Brüderchen als Kinder von Dionysos Liber in die Zucht nimmt, auch hier seine Produkte nach der Zeit unterscheidet und beeinflußet. Denn durch die Umläufe oder Kreisläufe kommt eben die Weltseele zur ernüchternden Klarheit im Gesetze des „Daselbeseins",

*) Vasen waren nach Kreuzer's Dionysos „eine Auszeichnung des Bacchus als Weltseele". In ihnen gießt er das Leben aus.

gerade wie bei der Einzelnseele sich das logische Denken durch die Kreisläufe des betrachtenden Geistes angeblich vervollkommnet. So bekommt sie nach Plato 6 im § 52 „den göttlichen Anfang eines unvergänglichen und vernunftbegabten Lebens". Mit ihr werden so auch „die belebten Wesen in der Umkreisung des Daselbigen und Gleichartigen des Zahlmaases theilhaftig", sohin verständiger, weil die Zahl in der Zeit Alles gleichartig mißt; § 60 und 61 l. c.

Die Kreisläufe, welche die Einzelnseele durch logisches Denken zu machen hat, um nach § 71 abzustreifen, was sich von den Elementen an Feuer, Luft und Erde ihr ansetzte, sind vielleicht, durch die eliptische Form des Spaliers und der Umgebung des Sees angedeutet. Die apollinischen Erhebungen der Seele durch die Künste der Musen am Parnassusfelsen dahier helfen ihr eben die Masse zu beherrschen, welche durch die umherstehenden Elementargötter ihr nothwendiger Weise angehängt wurden, um das Büßerleben zu vollbringen. Gehen wir nun an das Einzelne.

Beim Eingang vom Hexen- oder Mörensee her sehen wir links den Winter. Pluto, der Jupiter der Unterwelt, statt des Hermelins mit einem Winterpelz bedeckt, steht straklich und in heftiger Zornesaufwallung beim Feuer und hält daran den Granatapfel fest, während Proserpina in jugendlicher Zartheit und kleiner Gestalt mit der Schlafkappe und im Winterrocke ihm mit Hasen und Keulern für die Winterzeit aufwartet. Pluto zürnt, weil Zeus befohlen hatte, er

müsse alle Jahre auf neun Monate die Proserpina (d. i. die sprossende Natur) loslassen, denn ihre Mutter die Saatgöttin strafte sonst die ganze Welt durch Mißwachs und Hungersnoth. Der Grantapfel, den Pluto ihrer Tochter reichte, zwang sie im Winter bei ihm in der Unterwelt zu verbleiben, wenn sie auch zu anderer Zeit ihn verließ. Genüber befindet sich der Herbst wieder in Gestalt der großen, d. i. schlanken, mit Trauben geschmückten Proserpina, d. i. der ausgewachsenen Frucht, sie übergibt einem eselsohrigen, bockbeinigen Faun ihre Früchte und der Dionysische Bock verzehrt den Herbstsegen. Links vom Winter aus beginnt nun die merkwürdige Vasenreihe mit den im Dionysos- und Proserpinacult üblichen Fruchtsymbolen; denn Dionysos war für die Oberwelt ihr Gemahl, wie Pluto als ein anderer Name bei den Philosophen für die Unterwelt. Diese Symbole sind: die buckelige, warzige Wassermelone (im Gegensatze zur glatten Zuckermelone) für Dionysos als „den aus dem Wasser und Feuer geborenen Gott" *), dann die seiner Braut als Kora, d. i. unterirdischen Proserpina zugehörigen Granatäpfel, das Bild alles Fruchtsegens, ferner die Mohnköpfe als Bild der größten Fruchtbarkeit und des Verfalls in den Todes-

---

*) Diese warzige Wassermelone ist in allen 4 Jahreszeiten der Vasenreihe gleich, dürfte also eher auf Ceres, die Allmutter, Erdmutter (Gemeter) und ihre nährende Mutterbrüste verweisen. Es sind ihrer auch immer 4 als Weltzahl. Der Mohn gehört ihr auch zu, weil sie sich damit auf Zeus Rath wegen des Todes der Proserpina einschläferte.

schlaf. Kreuzer sagt daher IV. 114: „Libera (Mädchen) ist nur die Uebersetzung vom Namen Kora, den die Proserpina als unterirdische Göttin trug. Wenn wir auf Vasen Mohnköpfe und Granatäpfel finden, müssen wir an sie denken“. Alles bestätigt den Satz: Libera, die Gattin des mystischen Bacchus ist in der Regel Niemand anders, als Proserpina. An den meisten Vasen zeigt sich auch herabfließendes Wasser (in derselben Form wie beim Orpheusfelsen und an den Hermensäulen des Rondels); das Wasser bedingt eben alles Wachsthum und ist Bild des Lebens. In der Winterregion, sowie in der des nahen Herbstes sind die Granatäpfel, der Proserpina gehörig, nur halb geschlossen, sonst beim Sommer und Lenze mehr oder ganz geöffnet und aufgegangen. Die Aufstellung dieser sechszehn Vasen entstand schwerlich dadurch dahier, daß denen, welche bei den zu Ehren der Musen gehaltenen Streitkämpfen siegten, heilige Gefäße als Prämien zuerkannt wurden; vrgl. Kreuzer's Dionysos S. 65. Die Vasen sind näher bestimmt noch durch sogenannte Dionysos-Masken, deren es vier gibt; die für den Frühling, glatt und schön wie das Angesicht eines Jünglings, bärtig und voll beim Sommer, abwärts blickend im Herbste, dicknasig und warzig für den Winter wie bei Greisen.

Vase 2, Vase 9, Vase 13 und 15 tragen diese Masken. Die Vasen des Winters bis Frühling zeigen selber keine Masken, wenn nichts verstellt ward. Eine

Taubenvase zeigt sich aber im Frühling und am Ende wie nebst vielem Wasser Ananasfrucht und Blumenzier. Sie steht in der Nähe von Aphrodite, der Venus-Libera. Man muß wie die Juden um Jericho mehrmals herumgehen, um sich hier auszukennen. Zwei Vasen beim Eingang vom jovischen Circus oder dem Rondel herab, sind nach oben ausgezeichnet, die eine mit der Bruttaube im Neste, die andere durch einen Drachen, welcher Wasser ausspeit und im Kreise gekrümmt auffliegt. Beide beziehen sich auf die wechselnde Lebensform in der dionysischen Schöpfung und weisen auf den schöpferischen Knephgetst und die Venus-Libera hin. Wir kommen wieder darauf zurück, wenn von zweierlei Wasser im See die Rede ist.

Die Gruppe für den Frühling links vorn zeigt uns eine Hora als Gespielin bei Proserpina (Ceres und Tochter) neben vielen Blumen, munteren Vögelein und ausfliegenden Bienlein. Genüber zeigt sich Proserpina sehr schlicht bei Ceres der großen Fruchtgöttin in ländlichen Formen und bindet die Garben. Wir dürfen hier nicht weggehen, ohne der Worte bei Makrobius in den Saturn. 1, 18 zu gedenken, wenn es in Uebereinstimmung zu unseren Dionysosmasken heißt: „Bacchus ward im Wintersolstitium als Kind und Säugling, im Frühling als Jüngling, im Sommersolstitium mit dem Barte des Vollalters, im Herbste als hinfälliger Greis dargestellt“. Nun zweifle einer über unsere Erklärung des philosophischen Planes, welchen Seinsheim's

Geist im Garten verwirklichte*). Noch will ich beifügen, was Kreuzer sagt: „Die alten hl. Sagen und die Stifter der Weihedienste lehren die Vergeltung nach dem Tode. Die orphischen Hymnen, (die ja in unserem Garten ertönen) bestätigen diese Angabe am vollständigsten, indem sie dem Dionysos geradezu die Erlösung von Strafen der Sünden beilegen. So sagt z. B. Olympiodor: Dionysos ist Urheber der Erlösung, weshalb er auch Löser, Erlöser (Lyseus, Lysios), Urheber der Erlösung heißt“. Er citirt deßhalb eine Stelle aus den orphischen Hymnen, wo es heißt: „Herrschaft hast du über jene, die zu erlösen du beschlossen hast von schweren Peinen und unbegrenzter Wehmuth“. Der Name Dionysos Lysios, der sonst vom sorgenzerstreuenden Weine gebraucht wird und einem Könige dieses Namens diente, bekommt also in den Mysterien wie hier in unseren Heilvasen einen edlen Sinn. Die Trieterien zu Athen und Theben, d. i. die alle 3 Jahre zu Ehren des in der Natur zerstückelten Dionysos gehaltenen Feste betrafen dessen Passion (pathe) und sind verwandt mit den Osirisfesten (Plut. de Iside), indem sie zugleich auch das Wiederaufleben der wandernden Seelen bedeuteten. Er löset die irdischen Fesseln, welche Chronos-Saturn angeleget um die irdischen Leiber und

*) Die Vasen des Herbstes sind ziemlich gleich denen südlich hinten für den Winter, was die Verhüllung des Granatkernes, Mohn und Melonen und kahle Ausstattung betrifft; 5 ist = 4; 7 = 3; 6 = 4 und 5, Wasser ausgenommen; bei Vase 8 wächst der Kernbehälter. Es kömmt der Lenz.

löset sie im Frühling als der Zeit der Auferstehung. Der Bienenkorb bei der Frühlingsgruppe bezieht sich jedoch schwerlich auf die an die himmlische Heimath denkenden Seelen wie wir nach Porphyrius einmal zur Melissa (=Biene), der delph. Priesterin am Stiegenhause der Residenz zu Würzburg nachwiesen. Der Dionysos, der oben bei der Cascade nach Ausweis der Wasserurnen und der Pyramiden im Hintergrunde als „der aus dem Wasser und Feuer Entsprungene“ und in den Bachuswannen „als der Hinabfließende“ an den Säulen in Rebenzweigen „die Materie umarmend“ als schöpferischer Gott erscheint, ist nach Krzr. 1, 468 „als der Herabfließende,“ der Herr der Natur in ihrer bunten Manigfaltigkeit und wird so als Urheber der Pflanzungen und der gesammten Vegetation in einer ganzen Reihe von Beinamen bezeichnet, besonders als der Regnende (Hyeüs), der „Erdebepflanzer“. Unsere Vasen hier tragen nun meistens abfließendes Wasser als Zierde, und Dionysos erscheint überall entweder in Symbolen für sich allein oder mit denen der Bruttaube, der Libera zugleich. Kreuzer schreibt in diesem Sinne IV, 112—113, wie Libera mit Liber in den Mysterien geeinigt war und wie nach „der orphischen und platonischen Mystik die Proserpina als allwaltende Göttin alles hervorbringt und auch alles tödtet. „In den Eleusinen gelte insbesondere ihre Wiederkehr als Bild der Unsterblichkeit“ 1, 26; Cicero de nat. deor. 2, 24; in Verrem 2, 5, 14.

Sie bringt auch als „Amme der Waldtaube“, die man ihr opferte und hier zweimal erscheint, stets

junges Leben. Diese Veränderung zu neuen Daseinsformen ist aber der Weg der Buße. Auch Görres, Mytheng. S. 431 erkennt dieses an mit den Worten: „Gott hat die Veränderung in die Materie gelegt als eine Reinigung der Geburten"; denn so sagt Poëmander epil. clavis: „Das Böse setzt sich dem Menschen an, wie der Schmutz an den Körper und der Rost an das Kunstwerk." „Nach oben, sagt Görres S. 646 wird in die Büßer-Bahn durch Pflanzen und Thiere eingelenkt; in die Sonnennähe gekommen, da sammeln die Seelen durch Contemplation ihre Kräfte, streifen die äußeren Dinge ab; der innere Aetherfunke erlangt dann seine Schnellkraft wieder und mit einem Schlage blitzt er zu Gott zurück." Das Alles geht nun hier vor sich im Reiche des Saturn, den man „den contemplativen, philosophischen Stein" heißt, dem das gnosticon, das Streben nach Weisheit und Wissenschaft zukommt. Die Sonnennähe zeigt Apollo am Felsen mit der Sonne auf der Brust und der Schwung der Begeisterung im Pegasus. Die Wanderung in Pflanzen und Thieren zeigen die Pflanzen an den Dionysischen Vasen, die Thiere an drei Endpunkten des Sees und die Vase mit dem Dionysos als guten Lebensgeist an der Vase ober dem östlichen Endpunkte des Sees.

Dyonysos wird so der Mystagog ins Leben, ein vermittelnder Dämon, der chthonische Dionysos, „der in den Wassern hauset und Leben schafft" von der Unterwelt (=Erde) aus und das Bild des animalischen Lebens ist; Krzr. IV, 284. Denn alle Dämonen schweben

zwischen den Göttern und Menschen (nach Plato Epinomis cp. 8), sie lassen sich im Fluge aus der Luft herab, werden Seelenhüter, Hirten, den Guten hold, die Bösen strafend.“ Krz. II, 785. Schlangen gehören in dieser Beziehung auch zu den Attributen des Dionysos und zeigen öfter sein stetiges Wirken an. Ueber die Seelenwanderung schreibt deßhalb Poëmander (Hermes Trismegistos Clavis): „Hast Du noch nicht gehört, daß von der Einen Weltseele alle Seelen seien, die gleichsam vertheilt durch die Schöpfung umgehen. Diese Seelen haben viele Wandlungen theils in einen unglücklicheren, theils den gegentheiligen Stand. Denn Diejenigen, welche kriechende Thiere (reptiles) sind, verändern sich in Wasserthiere, diese in Landthiere, die Landthiere in fliegende, diese luftartigen (Vögel) in Menschen, die Menschen aber haben erst den Anfang der Unsterblichkeit und wandern in Dämonen; und so gehen sie in den Chor der unwandelbaren Götter (Fixsterne) und das ist der Seele vollkommenste Verherrlichung. — Wenn die Seele in den Menschenleib trat und verharrt im Bösen, so kostet sie nicht die Unsterblichkeit, noch nimmt sie Theil am Guten, sondern sie geht auf den Weg rückwärts, und kehrt in kriechende Thiere zurück, und das ist die Verdammniß einer bösen Seele.“ — —

„Ihre Nichtswürdigkeit besteht in der Unkenntniß. Denn wenn die Seele nichts vom Seyenden kennt, verwickelt sie sich in den Leidenschaften des Körpers und sich selbst nicht kennend dient die Unglückliche fremden,

lasterhaften Körpern, trägt den Körper nicht als Gebieterin, sondern als Sklavin. Die Tugend einer Seele besteht aber in der Kenntniß; denn der gute und fromme Kenner (seiner selbst) ist schon göttlich; er spricht nicht und hört nicht viel. — Die Kenntniß des Guten ist göttliches Stillschweigen und die Ruhe aller Sinne. Die Kenntniß Gottes ist der Aufschwung zum Himmel (Pegasus?). Der Geist (nous) wenn er von den Körperhüllen gereinigt ist, zieht dann, weil er göttlicher Natur ist, einen feurigen Körper an und durchwandelt alle Orte, die Seele dem Gerichte und der verdienten Strafe überlassend."

§ 42. III, b. Die Elementargötter.

Am großen See zeigen sich die Elementargötter und zwar links westlich erscheint Neptun, mürrisch wie immer, zur Seite ein Sumpfrohr und stemmt sich auf den Schwanz eines Delphins; es ist der Wassergott und führt ins Leben ein. Bald darauf folgt Saturn und ist als der Nimmersatte (satur) im Begriffe ein Kind zu verzehren. Rhea bot ihm dabei einen Stein in Kindsform dar, um das Zeuskind zu retten. Was da entsteht, muß durch ihn vergehen. Zwischen beiden liegt verborgen die Nische der Baukunst, von der bald die Rede ist. Der Gegensatz der Statuen zeigt ein philosophisches Axiom an, so daß man daraus ersehen kann, die Elementargötter treten hier für eine verwandte Beziehung auf. Gegenüber vom Wasser zeigt sich ja Vulkan, der Gott des Feuers mit hinkendem Beine,

weil er das Feuer aus dem Himmel stahl, dafür herabgeworfen ward und das Bein brach. Er ward ein kunstfertiger, drolliger Feuerschmied und hat deßhalb Schmiedkäppchen, Zangen, Kette und Hufeisen sammt Panzer, den er für die olympische oder kosmische Industrieausstellung allen vorzeigt Auf diesem Panzer ist auch ein Orden angebracht mit dem Buchstaben W., welches den Künstler Wagner oder einen Würzburger Orden anzeigt. Es ist damit angezeigt, wie die Götter beitrugen, die Welt in ausnehmender Weise zu schmücken und zwar auch mit den feurigen Gestirnen am Himmel, weßhalb hinter ihm die Schule der Sternkunde sich findet, wovon noch speziell zu reden ist. Es folgt nach vorn der Kriegsgott Mars in anachronistischer Weise mit Feuerwaffen, Kanonen und Kugeln als Attributen versehen. Er selbst steht als Feldmarschall da, in herausfordernder Haltung und trägt Degen und Feldherrnschärpe. Porphyrius in den Götterkämpfen 322, schreibt hierüber: „Unter den Göttern ist keine Zwietracht, wie unter den Sterblichen sondern Friede und ein ungestörtes Leben. Betrachtet man ihre Vorsehung und die Natur der Dinge, denen sie vorstehen, so entdecken wir allerdings einen gegenseitigen Kampf. Die getheilte Entwicklung aller Dinge und die Unterschiede der Wesen nehmen von Oben ihren Anfang aus einer allen unbekannten Scheidung der ersten Ursachen. — Alles göttliche Leben und wahres Sein hat eine nach der Ordnung unterschiedene Entwicklung und Einiges gibt dem Abhängigen die erste Ursache der Einheit, anderes die

Möglichkeit der Trennung. Die Natur der göttlichen Geschlechter ist unter sich zwar geeinet, stehet aber doch sowohl den Ursachen vor, welche die Einigung bringen, als denen, welche Verwirrung mit sich bringen." Man sollte nun denken, Saturn stehe dem Poseidon zur Seite, wie der Tod dem Leben und Mars nächst dem Künstler Vulkan, da er im Krieg zerstöret, was die Kunst an Formen Schönes schafft; doch dürfte Porphyrius weiter zu hören sein, wenn es l. c. 38, 14 heißt: Vulkan und Mars wirken über die ganze Welt hin. Mars sieht die Gegensätze und wirkt unabläßig, daß die Welt vollkommen und allseitig unversehrt bleibe. Vulkan schmückt die ganze sichtbare Einrichtung mit seinem Gewerke und erfüllt sie in gewissen Verhältnissen und Maasen. Hiezu stellt er auch nach den Dichtern 20 Dreifuße um den Himmel und schafft allerlei künstliche Gestalten im Reiche unter dem Monde." Diese Worte deuten uns in Bezug auf unseren See jedenfalls schon so viel an, wir sollen die Götter allhier so anschauen, wie sie entgegengesetzte Kräfte einigen, um die Welt zu einem Kosmos machen d. i. Alles in harmonische Vollendung zu bringen. Der so lange räthselhafte Gedanke, was Seinsheim's genialer Kopf beabsichtige, wird allein in dieser Weise zu verstehen sein. Zur inneren Harmonie der Seelen, die sich hier apollonisch im Geiste abschließen soll, kommt auch die elementare Harmonie in versöhnten Gegensätzen, welche erst das Leben ordnen und veredeln. Porphyrius sagt deßhalb 32, 5 l. c.: „Jene Gottheiten, welche

der Welt des Werdens (also der dionysischen) vorstehen, leiten den Krieg in der Materie"; — „sie ahmen den einzigen Verstand des Architekten der Welt nach, dem nichts anders zu thun zukommt, als was das Beste und und Schönste ist, darzustellen, wie Plato im Timäus ihn auffaßte." Und daß wir nun auf der rechten Spur sind, auf diesen Platz diese Worte anzuwenden, sehen wir auch schon daraus, daß gerade in den 4 Nischen der Architekt der Welt in Geniusgestalt hinter den Elementargöttern erscheint und alles Schöne und Gute aufsucht und darstellt.

Auf der untern Seite des Sees rechts zeigt sich Jupiter, Zeus der höchste Gott sonst, mit dem Blitz in der Hand und dem Adler, dem König der Vögel, zu Fuß kenntlich gemacht. Während er in der einen Hand den Blitz zeigt, legt er die andere majestätisch sich gebärdend auf den Rücken. Die Zeusfabel hat sonst mancherlei sinnige Beziehungen, aber mit der Juno, die nach Cicero de nat. D. bei den Stoikern zwischen Himmel und Erde die Luft beherrscht, tritt er hier auf; diese ist mit ihm als höchste Göttin vereint, mit einer Krone geschmückt und sonst als eine Eifersüchtige bekannt, kenntlich an dem Pfau, und zwischen beiden ist die Münzstätte zu sehen, wo des göttlichen Weltkönigs erhabenes Bild als höchstes Urbild abzuprägen ist in der sichtbaren Welt. Bei Juno's Tempel befand sich daher in einem für hier wenigstens nicht zufälligen Zusammenhange das Aerar der Römer, weßhalb sie Juno Moneta heißt. Nun aber hat Zeus der „Wolkensammler"

und Blitzträger die Luft als Schauplatz seines Wirkens, stellt die obere Luft, wie Juno die untere Luft vor nach Aussage der Alten. Beide wirken sohin vereinigt für die äußere Weltordnung mit höchster Gewalt ausgerüstet dahin, überall das göttliche Urbild in der sichtbaren Welt d. i. den ordnenden Verstand zum Ausdruck zu bringen. Zeus wettert mit Blitzen herum in der Luft, wo Juno friedlich wirket. Sie sind gegensätzlich und doch vereint. Porphyrius sagt l. c. 73, 13: „Vor der Schöpfung trat Saturn und Rhea zusammen oder Himmel und Erde; nun aber wirken Jupiter und Juno zusammen. Jener ist von väterlicher Würde und bringt Alles in die Ordnung der Einheit. Juno ist aber zu Allem Mutter, wozu Jupiter der Vater ist."

Genüber zeigt sich auch Hermes (Merkur) und Aphrodite (Venus), um göttliche Ideen in die Menschenseele zu legen. Die Erdbewohner werden in ihnen der Vollendung entgegengeführt. Merkur ist erkenntlich an seinem Reisehut (Petasus) und beschwingten Füßen und dem hochgehaltenen (abgebrochenen) Reisestab. Aufwärts steht mit ihm in Beziehung Venus mit dem Männerfesselnden Zopfe, den sie als die aus dem Schaume des Meeres Entstiegene vom Nassen auswindet oder aufwickeln will. Die beigegebene Taube läßt an der Deutung nicht zweifeln. Die heißblütige, fruchtbare Taube ist ihr Attribut und bezeichnet sie als Lebensmutter. Auch ihr nasser Zopf verweiset auf das aus dem Nassen hervorgehende oder zeugende Leben. Zoëga schreibt, „die Orphiker ertheilten bei der Einrichtung

der Welt der Aphrodite die erste Rolle". Hinter beiden ist die Nische mit der Apelleskunst für den Weltbildner, der mit Pinsel, Palette und Staffelei versehen, das Schöne an einem Vorbilde absehen und darstellen will. Zur Seite steht ein Silenusbild, das äußerlich Eselsohren, innerlich aber göttliche Bilder trägt. Deßwegen vergleicht ja Plato den im Gesichte häßlichen Sokrates mit einem solchen Götterkapellchen. Daß aber Hermes mit Aphrodite das männliche und weibliche Prinzip in der Schöpfung versinnlicht, zeigt schon mit Evidenz das Wort Hermaphrodit und beide erschienen auch am Elysium des Hofgartens voll Freude über die in den Kreis der Seligen Geretteten d. i. die Ihrigen. Hermes mit dem Reisestab und Reisehut kann auch wohl den Seelenführer (Psychopompos) bedeuten, der die Vollendeten ins Jenseits geleitet. Was Aphrodite, die Lebensmutter gebiert, führt er in die Ewigkeit. Im Gedichte „Krateres" (Mischkrüge) gehört er zu den Göttern, welche die Elemente leiten neben den höchsten Göttern; siehe Kreuzer's Dionysos. So ergänzt er das Wirken seiner Ehehälfte. Als Vorsteher der Brunnen und der Nilschleußen würde er anders costümirt sein; als Gott der Schrift und der Künste, der Redegabe und der Gymnastik würde er ebenfalls nicht als ein reisefertiger Götterbote erscheinen. Er ist vielmehr als Gott der Harmonie, indem er das Plecktron und die Lyra erfand und sie nach Gerhard III, 50 als Sinnbild harmonischer Weltordnung dem Apollo schenkte, hier auch im Dienste der Götter bereit, die harmonisch vollendeten Seelen gern hinüber

an den Gerichtsplatz und in das Elyseum zu führen. Seine Haltung ist daher ganz diesem Dienste entsprechend; er herrscht im Kosmos über die Lebenden und Todten und führt die Seelen in's Leben herab und aus dem Tode empor. Sein Stab vom Oelbaumholz heißt ja darum der „Friedensstab". Er warf ihn ja einst zwischen zwei streitende Schlangen und stiftete so Versöhnung. Ueberhaupt ist er nach Krz. II, 299 der Ordner und Erhalter der bestehenden Götterherrschaft und wehret ihre Feinde ab. Gustav Pfizer singt daher von ihm: „Wie die Blum' im West sich bücket, trüb ihr Haupt zum Abschied nicket, aber willenlos dem Zuge folgen sie mit raschem Fluge (die Seelen ans Ufer der stygischen Gewässer). — Und mit ungetrübter Wonne schreitet mit der jungen Sonne Hermes freudig in die Welt. Ewig schön und ewig heiter führt er die Geschlechter weiter, mit dem Stab, den er am Morgen unter Blüthen hält verborgen". Was sodann Venus betrifft, so dürfte dieß vielleicht auch auf die Anmuth und Schönheit verweisen, welche der Weltbildner über den Kosmos ausbreitet, ihre Zöpfe weisen jedenfalls auf die Fesseln hin, womit sie die Welt umschlingt, weil sie ja mit Mars einst verbunden die Harmonie zur Tochter erhielt.

Faßt man nun nach Plato die Bedeutung aller dieser Götter an unserem See zusammen unter Einem Begriffe, so haben wir vor uns den Ausdruck der sogenannten Isokratie d. i. die Ausgleichung der herrschenden Gegensätze in der Welt, die nach Proklus (in

Tim. 52 b.) „die Verbindung der Elemente unlösbar macht, so daß das Feuer für die Luft dasselbe sei, was die Luft für das Wasser und das Wasser für die Erde“. Denn es gibt ja (sagt er lo. c. 54) „im All doppelte Arten von Göttern und entgegengesetzte Seynsweisen sowie verschiedene Seelengattungen und entgegengesetzte Körperarten. Diese Gegensätze werden im Kosmos zu einer Ordnung zusammengefügt, denn er wird aus Gegensätzen verbunden“. Der Eros ist aber nach Plato der erste Weltbildner, „der große Vereiniger der Welt-Elemente“ (Symposion und Krz. 4, 309), weßhalb wir in den Spitzen dann diesen Weltbildner als Genius betreffen. Durch diese Götter, die auch schon nach unserm Theater die titanischen Kräfte niederhalten, finden wir ein Abbild zu unserem Platze, weßhalb auch Proklus sagt (59, a), der Krieg gegen die Atlantiner stehe auch mit der ganzen Kosmopöie (Welterhaltung) in Zusammenhang. Näheres können uns noch folgende Stellen aus Porphyrius zeigen (35, 11 l. c.): „Plato tadelt es, den Vulkan als Harlekin der Götter anzusehen, wenn man nämlich sage, als ob ihn einst Bacchus betrunken machte, damit er seine Mutter Juno von einem goldenen Sessel losließe; mit diesem hätte er sie beschenkt, damit sie sich daraufsetzte und dann nicht mehr aufstehen konnte; so hätte er sich für seine Verbannung vom Himmel gerächt; oder er hätte einst den Göttern Nektar gereicht, hätte wegen seines hinkenden Fußes sich angestrengt und habe alle Götter zum Lachen gebracht, als er nur noch schnaufen und vor Müdigkeit nicht

mehr gehen konnte. „Man müsse wie Proklus seine Mythe verstehen, darnach seien die übrigen Götter nur die Mitarbeiter des Vulkan, sie leisteten ihm zur Vollendung seiner (kosmischen) Kunst gemeinsame Hilfe. Vulkan reiche der göttlichen Vorsehung alle natürlichen Kräfte“ (von der feurigen Wesenheit). Vulkan hätte z. B. die Venus nöthig, wie auch Mars, jene, um den sichtbaren Werken Schönheit zu verleihen, diesen, um Harmonie in die gegensätzlichen Dinge zu legen. Vulkan lege öfter Fesseln um Mars und Venus, um aus den Gegensätzen des Mars wie aus den versöhnenden Gütern der Venus eine gemeinsame Einrichtung der Welt zu bewirken. Manchmal löse er diese Fesseln und zwar auf Zureden des Neptun, der da wünsche, daß eine stete Fortsetzung des Zeugens in der Welt bestehe, und daß der Kreislauf der Veränderung sich entwickle, daß also das Geborene sterbe und das Gestorbene wieder geboren werde“. Jenes vollzieht nun am untern See Saturn, dieses aber die Venus. Sonst scheint Mars voll feurigen Muthes manches von dem schönen Panzer zu zerstören, den Vulkan der Welt zum ritterlichen Schmucke gibt, hier wirkt er im Feuer gegensätzlich, aber beschützend. Wer diese geistreiche Idee noch weiter verfolgen will, vergleiche, was Proklus zu Alkibiades ed Cou. S. 50 noch bemerkt, wo noch der neue Gedanke sich anschließt, „wie das wohlgeordnete Leben der Menschen auch Einklang in den Sitten und Ebenmaas in den Handlungen gewinne in Folge der Harmonie, die als ein Geschenk der Götter selbst bis

zu den unvernünftigen Thieren und Pflanzen herabsteige; denn auch diese seien von Natur aus der Harmonie fähig. Die Götter halten eben Alles durch Harmonie zusammen und so vollende sich alles Irdische" u. s. f. „Von den Musen komme diese musikalische Anlage, doch lenkten nicht diese, sondern die Götter diese Begabung".

§ 43. III, c. Das zweifache Wasser und die Wassergeister.

Innerhalb des zierlichen Spalierzaunes mit Knöpfen und Kronen als Bildern des ringenden Lebens der Büßer und innerhalb der dionysischen Schöpfung befindet sich zierlich umgeben der große See. Die mythische Umschaffung desselben unter dem Bischof Adam Friedrich verdient nun in Kürze eine eigene Erklärung. Er hat gemeines Wasser, das aber umgewandelt wird und in des Himmels Höhe erhoben vom Nilthurm aus einen himmlischen Zufluß erhält. Das gemeine Wasser kömmt ihm, wie bei der Nilbahn erwähnt wurde, vom See am Forstamtsgebäude zu, sowie früher auch vom Maine herauf. Auch aus der Brunnenstube bei der Cascade kommt Springwasser zu einigen Wasserstrahlen. Das gemeine Seewasser für sich stellt den sogenannten „somatischen Fluß", „den Fluß der Genesis", „den Ocean des Lebens", „den Fluß des Werdens" vor. Deßhalb befinden sich am südlichen und nördlichen wie westlichen Endpunkte die drei Formen für die dreitausendjährige Seelenwanderung der zur Wiedergeburt begnadigten Menschen, nämlich ihre Rückkehr in's Leben als Wasser-,

Land- und Luftthiere, abgesehen von der Wanderzeit als Weib, weßhalb wir todten Krebsen und Fischen, dann Schildkröten, die an's Land gestiegen sind, und todten Enten an besagten Plätzen begegnen. Der östlichen Begränzung fehlt aber absichtlich eine solche symbolische Darstellung am Rande des Sees, weil in der Nähe daselbst von den dionysischen Vasen sich zwei mit lebenserzeugenden Symbolen darstellen, um jene drei Daseinsformen, welche die Gottheit noch gewähret, zu vermitteln. Die eine Vase trägt den Knephgeist, einen guten Geist in Schlangenform, in welchem sich der Kreislauf der Zeit aufrollt Krz. 2. S. 222, Plut. de Iside, er sinnbildet eine wohlthätige Wirksamkeit. Kneph ja ist nach Makrobius zu Scipio's Traum nur Dasselbe, was die Griechen das Gute nennen, er ist oft um eine Wasserurne gewunden, Krz. II, 245 und bedeutet das Gute überhaupt, das durch die Götter den Menschen zukommt, sei es Isis, Osiris, Nilus oder sonst ein Gott, daher sein Name agathodaimon, er gilt als das ewige und göttliche Prinzip des Guten, „ungeboren und unsterblich". Was er vorzugsweise noch ist, dafür ist er hier angebracht, als der „die Welt beseelende und erhaltende Geist", die Quelle des Guten, selbst auch Vorsteher von der Nilüberschwemmung (Krz. II, 282) und insofern der in's Leben einführende Geist. Gewöhnlich wird er auch mit Kronos, dem in sich zurückgezogenen Sterne identificirt, der als „Herr aller Generationen" in die Materie die Veränderung legt zur Reinigung der Geburten (Görres Myth. S. 431

u. 455) und ist einerlei mit Dionysos Lysios (dem Erlöser), der in den Mysterien die Seele durch Buße läutert und des Chronos Bande löset. Die Bruttaube genüber vollendet dann die Daseinsformen, welche Kneph einleitet. Der Ocean des Lebens gehört aber der Rhea, der Fließenden zu, die einst mit Chronos (Saturn) vermählt ward, als Alles geschaffen gewesen. Von dieser Rhea, d. i. dem Ocean stammt alle spermatische Wesenheit (nach Procl. in Tim. 296), alle Zeugungen und Geburten. Der König Chronos aber führt die allgemeinen Kräfte in die getheilte, geschöpfliche Welt und ist deßhalb (je nach den 3 Theilen der Bußstände) ein Wesen zu Land, im Wasser und in der Luft. Wie nun der Nil das Seinige beiträgt, hier als Retter der Menschheit und die Seelen aufwärts führender Gott zu erscheinen oder wie die Weltseele Dionysos Hyeus (Regner) ihn als Heilwasser schickt, soll man daraus ersehen, daß der Parnassus mit Apollo mitten in diesen Ocean gesetzt ist als der Fels des Heiles, und auch daraus, daß dem Apollo genüber westlich ein großes Profil vom Vater Nil erscheint, der durch Wasserhaare kenntlich ist und das Unfreundliche von Poseidon nicht an sich trägt. Auch sieht man Delphine als Nilgenien an diesem Musensitze Wasser speien. Dieser in der ganzen Sagenwelt der alten Dichter besungene Fisch gilt als Symbol der ruhigen See, des gezügelten Elements, ist dem Apollo auch heilig, wie Jakobi schreibt, und bringt Ordnung, Humanität und Cultur. Er heißt aber auch deßhalb ein Nilgenius, weil er in der That dem Ae-

gypter eine Botschaft des Heiles bringt, indem sich kein Krokodil da aufhält, wo ein Delphin zu sehen ist. Da also badet und schöpft Wasser im Nil der Aegypter, wo er diesen menschlichen Fisch erblickt. Nach oben und unten befinden sich in der Umgebung von je vier Delphinen oder Nilgenien, noch ein Seewidder und Seeroß (Hippokampen). Jener zeigt sich nördlich abwärts mit zotteligem Halse, dieses südlich oben mit erhobenem Kopfe. Beide sind mit Floßflügeln vorn und Fischschwänzen ausgestattet. Das Seeroß und der Seewidder gehört eben zum Gefolge des Neptun, der Seewidder schließt sich sonst auch dem Pan an, weßhalb er Aegipan heißt und im Titanenkampfe mit einer Seemuschel die Titanen bekämpfte. Beide Colosse scheinen das gewaltige Meer nach seiner Großartigkeit im Sturme wie in seiner Ruhe zu versinnlichen. Dieser Widder steht oft auch in Verbindung mit Hermes als dem Brunnenmeister und als „Sohn des Nils“, der also Seelen aus und in's Wasser führt und deßhalb immer einen Fischteich bei seinen Tempelchen haben mußte. So beruht die religiöse Mythe nicht selten auf naturphilosophischen Anschauungen. Hermes wirkt auch hier heilbringend in dem Ocean des Lebens. Schon „bei Homer und Hesiod ist ja“ nach Röth's abendl. Philosophie Nr. 904 von Reinigung durch Weihwasser aus Quellen und Meeren die Rede. Die Delphine unseres Sees sind eben jenen gleich, die einst so vielen Menschen das Leben retteten und an's Land trugen, z. B. den Koiranos, Arion, Ikadios, Melikertes. Sie mögen

hier alle Zuschauer im Hofgarten heilen, wie sie einst Telemach's Wunde heilten, weßhalb Odysseus, sein Vater, einen Delphin im Siegelring trug. Es sind übrigens unsere Delphine hier vielleicht bekehrte Räuber, welche Dionysos, die Seele unseres ganzen Gartens wie der Welt, durch seine Begleiter auf dem tyrrhenischen Meere mittelst Musik und Gesang zum Tanze brachte. Vor Freude sprangen sie nun in's Wasser und wurden so brave Delphine. Sie bewahren dann als gute Genien nach den Worten Proklus wie die Dämonen insgesammt „den Schattenriß der Ideen in der Materie"; in ihnen rettet Vater Nil die Menschen und führt die Seelen aufwärts. Sie bringen diese aus der neptunischen Welt heraus. Denn nach Proklus in Parm. S. 46 ed. Cous. kommt den aufsteigenden Seelen von den ihnen förderlichen Dämonen zuerst eine anagogische Kraft, dann Erleichterung (rastone) oder Freudiges und dann die Befähigung zu, in den Besitz der Güter zu gelangen, welche sie gewinnen können. „Wenn die Seele in's zweite Leben gelangt", 58 bei Procl. in Parm. IV. und nach ihrem Dämonion die Anregungen und Anstöße benützt, so wird sie (eben) ein vir equestris (hippicos); der Leib vergeht und die Seele wandelt von der Unwissenheit zum Verstande" und „aus dem Vielen zum Einen".

§ 44. III, d. Pegasus und der Musenchor; die Sphärenharmonie.

In der Mitte des großen Sees erhebt sich nun

auch in mächtigem Anlaufe zum geistigen Streben in des Himmels Räume das himmlische, (einst) beflügelte, gelb wie die Sonne vergoldete Roß, genannt Pegasus. Es entstand einst aus dem Blute der unterweltlichen, unreinen Gorgone, als ihr Perseus den Kopf abschlug; denn natürlich aus dem Reich der Sünde und des Irrthums erfolgt der Aufschwung zu höherer und besserer Gesinnung. Es wird ja auch nach Proklus p. 18 in Parm. ed. Cous. jeglicher ein Reiter (hippicos) auf so einem Rosse, „wenn seine Seele das Unvernünftige zu beherrschen anfängt und nicht mehr dem Willen der niedren Triebe folgt“. Seine Seele gleicht dann einer dämonischen (englischen) Seele. Man nennt es auch Quellroß, weil es mit seinem Hufschlage zwei Quellen (Hippokrene und Aganippe) schuf; natürlich die Begeisterung schafft frisches Leben und mächtige Thaten. Auch Musenroß wird es genannt, denn es begeistert, wie Hippokrenens Wasser am Helikon alle Dichterseelen erhebt. Hier im See ist nun alles lebendig durch eine Masse von Quellen, theils mit gemeinem, theils himmlischem Wasser. Die Musen waren ja auch nichts anderes als Nymphen an begeisternden Quellen. Pegasus wohnt aber im Olympos und hier springt er gemäß der Sage an den Quellen des Oceans hervor und sucht sich zum Olympos, seiner rechten Heimath emporzuschwingen; es gibt dem Zeus als sein Donnerroß Blitz und Donner, damit er als Gott ebenso begeistert eifere und drohe, und erhob sich darum als Gestirn selbst zu den Unsterblichen. Daß

es aber nicht Jedem gelingt, so ohne weitere Hindernisse diesen Pegasus zu besteigen und mit ihm die Lichtregionen zu erreichen, zeigte sich bei Bellerophontes, der, als er gegen das Ungeheuer Chimäre ausziehen wollte, dieses umherlaufende Roß bestieg. Es wurde eben wild, da es einen Bremsenstich bekam und so fiel der Held von dieser Rosinante unsanft herab. Diese Figur zeigt hier für andere, die glücklicher sind, sehr passend das höhere, himmlische Streben als nöthige Aufgabe zur Vollendung eines guten Büßerlebens.

Aber auch die Musen und was sonst noch sich hier an diesem parnassischen Felsen zeiget, weiset auf dieselbe Symbolik hin. Ein Glockenspiel ertönte früher, wenn einst beim großen Wassersturz vom Nilthurme aus Wasserstrahlen an den Nüstern des Pegasus und aus den acht Röhren unter ihm und aus den Hippokampen und Delphinen hervorspritzten. 1778 ward die Walze zu diesem Glockenspiel gestohlen; es bestand aus Glöckchen, sagte mir der alte (†) Brunnenwart Christian Kolb, welche an umlaufenden Walzen von Stiften berührt wurden und dann erklangen. Die Diebe glaubten wohl, sagte er, Silber zu erlangen, weil diese Glöckchen zart ertönten, es soll aber nicht so gewesen sein. Wasserdruck bewegte die Walzen. Das Spiel stellte die Sphärenharmonie dar und die flötende Muse am südöstlichen Ecke, Euterpe, hat vor sich ein Musikstück mit $^3/_8$ Takt, das diese geistreich ersonnene Harmonie mit 33 Takten in erbsengroßen Noten wohl bis heute noch zeigt und ohne Zweifel nach Angabe der alten Klassiker

gefertigt ist. Es verhält sich aber damit also: Pythagoras meinte, gleichwie der schnelle Zug einer Ruthe oder Schnur durch die Luft einen Ton von sich gibt, so müßten auch die Gestirne, namentlich die sieben Planeten bei ihren schnellen Kreisläufen durch die Luft, die man sich früher nicht als weiche Betthülle der Erde, sondern allwärtshin ausgedehnt dachte, einen wenn auch für uns nicht hörbaren Laut von sich geben. Er meinte, dieser Laut müßte verschieden sein, wie auch metallene Stäbe, deren abweichender Klang diesen samischen Greis bei einer Schmiede zum Nachdenken brachte, je nach Länge oder Kürze, nach Dicke und Schnelligkeit der Schwingung unterschiedlichen Laut geben. Man verglich dann die Abstände der Töne in der siebenfachen Tonleiter oder die zusammenklingende Oktave mit den Abständen in der Bewegung der 7 Planeten und erfand die sogenannte Sphärenharmonie. In einer Entzückung der Seele frohlockte daher Pythagoras, als er zu diesem erhabenen Resultate, einem schönen Traumbilde sich erhoben hatte.

Als Beilage geben wir das Notenstück und hier einige Bemerkungen dazu.

Die Alten dachten sich de Erde als feststehenden Körper, um welchen sich nach Plato im Timäus § 58 die sieben Planeten in spiralförmigem Laufe d. i. schraubenartig vorwärts wie rückwärts an jene annähernd im Himmelsraume kreiseten. Zuerst kreisete um sie die Sonne und mit ihr die Venus und Merkur vereinigt, dann Mars, Jupiter und Saturn. Plato und Pytha-

goras berechneten die Intervalle der diatonischen Tonleiter (7 Töne) in Zahlen und Brüchen und vereinigten nun damit ihre Beobachtungen an der Bewegung der Planeten nach ihrer Nähe und Ferne, nach ihrer kurzen oder längeren Umlaufezeit. Was das Musikstück selber betrifft, so befindet sich neben Euterpe auch eine bekränzte Sängerin, welche ohne Zweifel das Flötenspiel mit ihrer Stimme unterstützen will. Es besteht in 33 Takten, die aber, wenn man sie singt oder spielt, acht Läufe bilden, die ich mit lateinischen Zahlen bezeichnete. Nun wird aber die Achtzahl bei den Alten geradezu „die Harmonie" genannt, die Oktave, die Achtzahl ist ihnen das Maas der Töne, gleichwie sie die Zehnzahl als das Maas der Zahlen, als Abschluß der Einheiten ansahen und dazu verglichen, wie dann auch am nordwestlichen Ecke dieser Symbolik sammt der Zehnzahl Ausdruck gegeben ist. Das Intervall in der Oktave, die „alle Töne" beherrscht, ist nun ein doppeltes, heißt deßhalb (diplasion) zwiefach und dieses zeigt sich an unserm Tonstücke, indem die Läufe bis zu Takt 4 gegen die folgenden Takte bis zu Ende eine deutliche Parallele zeigen, und muß man dies vergleichen mit dem Septachord (Oktochord), das aus zwei Tetrachorden gebildet ward. Man dachte sich zu den 7 Planetenläufen noch als achten Umlauf die Bewegung des Fixsternhimmels und nannte dieß die äußere, die der Planeten die innere Bewegung, wie denn Plato damit seine Gegensätze von einem Ganzen und dem Getheilten (Tauton und Thateron) weiterhin verglich.

Eine Analogie außer der Oktave wüßte ich hiefür nicht herauszufinden. Wenn man in diesem Tonstücke die Schnelligkeit des 3/8 Taktes mit anderen Taktformen vergleicht, so kann auch schon darin eine Bestätigung zu unserer Anschauung finden. Lauf 3 und 4 haben ferner nur 3 Takte, sind also Bilder kürzeren Umlaufes. Dabei hat Lauf 4 die tiefsten Töne, sowie die schnellste Bewegung mit Sechszehntelsnoten und durchläuft eine ganze Oktave oder Tonleiter. Sicherlich deutet Ersteres nach Plato auf die 2 Planeten, welche der Erde am nächsten stehen und die kürzeste Umlaufszeit haben, Letzteres vielleicht auf Jupiters Lauf.

Plutarch tadelt diejenigen, welche der Erde den tiefsten Ton, dem Monde den Grundton (Hypate) anweisen und dabei Merkur und Venus auf der diatonischen oder Lichanos-Stufe (d. i. Secund und Terz) bewegen lassen, und dann von der Sonne behaupten, daß sie als Mittelsaite (Mese) die Oktave zusammen halte, von der Erde daher im Verhältniß zur Quint und von der Sphäre der Fixsterne im Verhältniß der Quart abstehe. Das sei keine strenge Methode und komme der Wahrheit nicht nahe. Eine Hauptsache sei, daß sie noch einen Ton unter dem Grundton angenommen hätten, dadurch entstehe die Quint früher als die Quart. Plato habe aber diesen offenbar in der Höhe dazu genommen und es sei dann ganz musikalisch, die Planeten in 5 Abstände zu ordnen. Der erste Abstand sei vom Monde zur Sonne und den mit der Sonne

gleichlaufenden Planeten Merkur und Venus; der zweite von diesen zum Feuersterne, dem Mars; der dritte zwischen Mars und Jupiter; der vierte von da zum Saturn; der fünfte von da bis zum Fixsternhimmel, so daß die unterscheidenden Töne der Tetrachorde mit den Planeten gleiches Verhältniß hätten. Die Ausleger stellten die Sphären hiebei nach Plato in folgender Reihe auf: 1) Fixsternsphäre, 2) die Sphäre des Saturn, dann 3) Jupiter, 4) Mars, 5) Venus, 6) Merkur, 7) Sonne und 8) Mond. Letztere vier kommen ohne Zweifel bei der ersten Hälfte des Tonstückes in Betracht; die ersten Vier für die zweite Hälfte.

Nun aber ist unser ganzes Musenchor am Parnaß dahier „ein Anagogion", wie Proklus sich ihn denkt, d. i. er soll „die Seele aufwärts führen". Apollo ist allhier nach Plotin Ennead. 4, 3 gleichsam als „die singende Weltseele" anzusehen, hiezu gebraucht er ja seine Leier am Himmel, deßhalb schmückt ihn die Sonne hier auf der Brust; der Zusammenklang der Himmelskörper heißt ja apollinisch. Sowie oben Apollo in der Sonnenbahn nach seinen Irrungen das Licht des Geistes und der inneren Harmonie in der Weltseele zum Durchbruche und Siege führt, so soll hier die Einzelseele, die da materielle Bande und des Schicksals Strafen trug im Leben, zur inneren Ruhe gelangen, Harmonie und Rhythmus soll in der Seele einkehren, die Wanderung der Büßer zum glücklichen Ausgange gelangen. Wir haben hier für die gefallenen Seelen ein Purgatorium, d. i. den Stand der Reinigung.

Beim Felsen des Orpheus suchte dieser Prophet mit heiligen Liedern und frommen Melodien die unreine Seele im Eber, die feige Seele im Hirschen, die rohe gefühllose Seele im Ochsen, die diebische Seele im Adler, die feuchte, sinnliche Seele in der Gans (Schwan) als einem Wasservogel zu besseren Wünschen und Werken zu erheben. Hier vollendet dieß die himmlische, göttliche Sendung in den Musen und in Apollo, also Gott selber. Darüber gibt uns Plato und Plutarch deutliche und eingehende Belehrung und erst darnach versteht man das Tonstück der Euterpe. Ersterer sagt nämlich § 87 im Timäus: „Die musikalische Anwendung der Stimme ist uns verliehen, um uns die Harmonie zugänglich zu machen. Die Harmonie der Sphären aber, welche mit den Umkreisungen (den Gedanken) der Seele in uns verwandte Umläufe hat, erscheint demjenigen, welcher vernünftiger Weise des Umgangs mit den Musen pflegt, nicht als zu einem vernunftlosen Vergnügen, wie man sie sonst ansieht, bestimmt, sondern sie ist uns von den Musen als Helferin verliehen, um den in Zwiespalt gerathenen Umlauf (Gedankensphäre) der Seele in uns zur Ordnung und Uebereinstimmung mit sich selber zurückzubringen, ebenso wie auch der Takt wegen der Unregelmäßigkeit in uns und des der inneren Anmuth entbehrenden Wesens der meisten Menschen und als Unterstützung zu demselben Zwecke von eben denselben gegeben ist". Noch wichtiger wird für uns die Stelle bei Plato im Staate, wenn es heißt III, 11 u. 12: „Die musische Bildung sei in der Er-

ziehung das Wichtigste: der Rhythmus und die Tonweise dringe in die Seele, ergreife sie am stärksten und bringe Wohlanständigkeit".

Ebenso und bestimmter heißt es (IV, 17): „Der Gerechte beherrsche sich selbst, und werde sein Freund und bringe Harmonie in die drei Theile der Seele der vernünftigen Kopfseele, der muthigen Brustseele, der begehrlichen und ernährenden Bauchseele. Denn diese verhalten sich so ziemlich, wie die drei Grenzen der musikalischen Töne, nämlich wie die höchste, tiefste und mittlere Saite der Lyra nebst den noch übrigen Mittelgliedern. — So werde der Mensch besonnen und harmonisch gestimmt und zum Verüben seiner Thätigkeit geschickt." Man vrglch. dessen mathemat. Bestimmungen über die Bildung der Staatsmänner und die 3 Stufen des Vergnügens. Plutarch von der Weltseele wie de musica 2966 und 2969 schreibt daher über den oben angegebenen Vergleich noch näher: Die Vernunft sei der obersten Saite dem Grundtone an der Cither, das Gemüth der mittleren, die Begierde der untersten Saite (der oberen Oktav), der Nete, dem höchsten Tone zu vergleichen. Das Gemüth verhalte sich zur Vernunft, wie der Quart zur Hypate, der obersten Saite, zur Begierde aber wie die Quint zur Nete; die Vernunft zur Begierde wie die Hypate zur Nete d. i. wie der Grundton zur Oktav. Der Zweck der Vernunft sei die hl. Stimmung und die Consonanz oder der Einklang, die Vereinigung der Extreme," cf. Frage IX, 1. „Der Schöpfer pflanzte den Himmelskörpern die siebentheilige

Weltseele ein," „die Seele ist eine aus sich hervorgehende stete Bewegung, die Seele ist harmonisch organisirt. Zahl und Harmonie oder Maasverhalten befreien sie (die Theilseele) oder die in regellose Veränderungen und mannigfache Affekte verfallene Materie," 2987 und 2983; „die Seele ist das Princip der Bewegung, die Vernunft aber das Princip zur Ordnung der Bewegung." Nach diesen Zeugnissen ist gar kein Zweifel, daß unsere Euterpe hier die harmonische und hl. Seelenstimmung der Vollendeten ausspricht. Denn ihre Flöte ist nach Plato im Staate „das tonreichste Instrument" und „die Vereinigung aller Tonweisen sind nur Nachahmungen der Flöte" 3 12, wie er Aehnliches auch von der Leier anrühmt. Hier nimmt nun die Seele mit ihren drei Theilen Theil an der Oktav d. i. am Ganzen, also an der Harmonie, ihre Rettung liegt eben in der Harmonie, in welcher sich Gleiches und Ungleiches, gerade und ungerade Zahlen, das Dasselbige, Geistige mit dem Körperlichen, Veränderlichen vermischt, gleichwie die Planeten nach dem Zweifachen und Dreifachen (2. 4. 8. und 3. 9. 27.) geschieden, in diesen geraden und ungeraden Zahlen, d. i. in Tönen zusammenklingen. Die Weltseele nimmt ja den Anfang eines vernünftigen Lebens in der Bewegung der Zeitfolge. Jede körperliche Bewegung ist aber nur die Außenseite der inneren, idealen, und so kommt nun auch die Einzelnseele zu einem unveränderlichen, vernünftigen Leben, wenn sie den Kreislauf der Himmelskörper in ihrer Denksphäre nachahmt; so wird sie eine Harmonie für sich. (Man kann

hier sehen, wie Plato sich mit Zahlen behilft, er nimmt zur Hypate (niederste Saite) die Zahl 6, zur Mese die Zahl 8, zur Nete die Zahl 12 und bestimmt dann 12:6 als Oktav, 12 : 8 als Quint, 12 : 9 als Quart.)

Ich nannte oben den Ausschnitt im oberen Gartentheile die Lebenssicht, weil ich hiemit andeuten wollte, wie die Geburtsurne, die den Fall der Seele vergegenwärtigt, am Parterre vorn einen sonst unerklärlichen oder als bloße Spielerei anzusehenden Endpunkt fände. Denn Euterpe zeigt dort in ihrer Flöte das Ende des vollendeten Lebens an; die Todten erhielten zudem in Rom das Geleite zum Scheiterhaufen, d. i. zur Befreiung der Seele aus dem Leibe durch die Flötenbläser (tibicines), die einen eigenen Berufskreis bildeten. Während nun auf dem Cirkus oder dem Tanzplatze im mittleren Gartentheile ein Drachenbalg und ein Bock leidenschaftliche Musik machen, Verwirrung und Unordnung stiften, soll Euterpe im oberen Ausschnitte wie hier am Parnasse jene Musik vorstellen, welche Zeus nach Proklus zu Plato, in Cratyl. als „der große Weltökonom“ bestellt hat und welche die Seele an die Harmonie des früheren Daseins erinnert, die Sorgen verscheucht, den Zorn beruhigt, die Milde empfiehlt, Krankheiten selbst heilt, ja das Unvernünftige in der Seele erleuchtet. Zu diesem Zwecke habe man ja auch Musik, wie Plutarch sagt, bei der Opferfeier angewandt, und wenn sich dabei der Sang in Strophe und Gegenstrophe bewege, so sei das nur eine Nachahmung der himmlischen Dinge,

wo auch ein Theil sich vorwärts bewege, während der andere rückläufig ist.

Diese Vorstellung von einer Harmonie der Himmelskörper in ihrer Bewegung war, wenn auch irrig, doch immerhin etwas Edles und diente den alten Denkern dazu, Gottes Macht und Weisheit in der Schöpfung zu bewundern. „Musik bringt nach Prokl. in Tim. 14 das All in Verbindung“ und bald fabelten sie von 8 Sirenen (Plutarch), die den 8 Sphären beigegeben sind, um auf ihnen zu ruhen, damit jede ihren eigenen Ton singe, so daß die Mischung ihrer Töne den achtstimmigen Gesang des hl. Kreislaufes vorführe; bald fabelten sie von 9 Musen (Plato im Staate), von denen sich 8 mit himmlischen Dingen beschäftigten, während die 9. das irdische besinge und es aus regelloser Verwirrung und Zwietracht zur Ruhe bringe. Hiebei bemerkten die Alten, wir hörten nicht die Harmonie der Himmelskörper, weil ihr Laut unser Gehör übersteige, wie die Horden an den Katarakten des Nils auch keinen Schrecken durch ihr Getöse verspürten. Bei dem Gemälde mit dem Memnonium an der Stiege im Schlosse sehen wir übrigens wieder dieselbe Sache in ägyptischer Sage, weil der Steinkoloß des Memnon, des Vaters der Musen daselbst, auf den Aufgang der Sonne mit sieben Lauten als Antiphonen zu hl. Liedern der Priester antwortete.

Wir haben nun auf den schon erwähnten Abacus d. i. das Rechnungsbrett in der Hand der Muse am

entgegengesetzten Ende des Parnissus zu verweisen; es stehen darauf die Zahlen

10. 20. 30.
40. 50. 60.
70. 80. 90.

1766

Diese Zahl-Symbolik ist leichter zu erklären, als die musikalische; sie ist wieder kosmischer Beziehung, weil die Zehnzahl bei Pythagoras die Zahl der Weltordnung ist. „In ihr wird die ganze Schöpfung zusammengehalten mit unwandelbarer Kraft". In ihr sah derselbe Philosoph wie Plato „die Denkgesetze versinnlicht, weil sie die Einheiten umfaßt", das Einzelne verbindet. Deßhalb sagt Proklus zu Nr. 56 in Tim.: „Apollo bildet mit den neun Musen diese Zahl, die nach Pythagoras alles Gegensätzliche umschlingt", und nach Prokl. in Tim. 96. c. ist es die Zahl Zehn, welche dem Schmucklosen Schmuck verleiht, den (nous) Verstand in die Seele legt und die Gattungen alles Seienden umfaßt", auch nach Tim. 331. E. „alle Gesetze des Schicksals sowie die für die Seelen bestimmten Normen umschlingt". Kein Wunder, wenn also auch dieses Symbol hier die Vollendung aller verunglückten Wesen durch richtiges Denken und Fühlen ausspricht und dieser Fels im Ocean wahrhaft göttliche Ideen versinnlicht. An jedem Ecke dieses (rupes Parnassi) Felsen mitten im Ocean des Lebens sind je 2 Musen; die neunte findet sich in der Mitte, westlich wie Apollo

östlich und haben als Symbol Violon, Flöte, Chenelles, Trompeten, Triangel, Globus u. dgl., worüber man vergleiche das Wort des Porphyrius de antro 42, 20: „Die Musen erfüllen nach Plato im Phädrus alle geistigen und sinnenfälligen Dinge mit väterlicher Harmonie. Ihr Werk ist jene göttliche Poesie, welche die Seele zu Gott aufrichtet“, und Proklus sagt in Cratyl. deßgleichen von Apollo, der mit der Sonne auf der Brust unseren Musenchor anführt und dirigirt, „er sei es, welcher den Sang der himmlischen Sirenen, die auf den 8 Sphären singen, zu Einem Tone vereinige“. Fürst von Seinsheim mochte also eine hehre Freude empfinden, als er an einem Sommerabend nach Befehl durch einen reitenden Boten die Nachricht erhielt, dem Musenchor sei glücklich der Pegasus aufgesetzt worden.

§ 45. III, e. Die vier „Spitzen“, philosophische Hallen am Seespalier; und zwar I. die Malerspitze für Abbilder vom Urbild im Geistigen.

Die sogenannten vier „Spitzen“ sind in der That acra, erhaben zugespitzte Gruppen nach der Ideenlehre von Plato. Nach der Betrachtung im Einzelnen läßt sich jedoch erst später das Allgemeine am besten mittheilen. Zur besseren Einsicht in die Sache beginnt man daher mit der Malerspitze nordwestlich, wo sich Pinsel, Palette, Staffelei, ein Vorbild zum Porträtiren und ein Malergenius zeigt, der sein Original mit den Augen gleichsam aufsaugt, um es getreu wieder zu ge-

ben. Es ist dieser Genius der Eros als Demiurg, der Weltbildner bei Plato, der den Vater der Welt, die höchste Schönheit und Güte ins Auge faßt und nach diesem Urbild alles so weise und vortrefflich einrichtet. Es sei eben in der Welt das Geistige (noëton) das Abbild des göttlichen Geistes (nous), und der Mensch müsse zu seiner Vollendung das göttlich Schöne erfassen. — Als Beigabe sieht man dahier ein eselsohriges Silenusbild, welches einst eine Statüe war, in die man kleine Göttebildchen legte und die man dann öffnete. Man hieß daher den im Aeußeren etwas häßlichen Sokrates auch ein solches Silenusbild, das erst Göttliches offenbare aus dem Innern, wenn es sich im Worte aufschließe. So sei aber jeder Mensch: die Erziehung müsse das Göttliche, das in der Seele begraben liege, hervorziehen ans Licht. Als Belegstelle und zum Nachweise diene Proklus, wenn er in Tim. 99 schreibt: „Plato sagt, daß der Weltbildner auf das Musterbild schauend die Welt gestaltete, damit er im Durchdenken des Urbildes Alles zum Entstehen bringe und ihm die sinnenfällige Welt unterstelle"; l. c. 98 heißt es ebenso: „Orpheus zeigt dieß an, wenn er sagt, der (noëtos) geistige Gott werde vom Weltbildner (im Nachschaffen) verschlungen; dieser Seher heiße das Sehen auf das Musterbild ein Losgehen auf das Urbild oder ein Verschlingen"; und in Tim. 101. 6, heißt es: „Um so viel der Weltbildner Eros auf das Göttliche sah, um so viel höher steht das Geschaffene". „Das Muster des Weltalls stammt vom Ewigen und zuerst Seienden".

„Es ist die schönste Welt (Optimismus) wegen des göttlichen Urbildes und die beste (Welt) wegen des höchsten Aufblickes“; „die Welt ist eben bei Plato ein Bild und zwar das schönste Bild geistiger Schönheit“. Die platonische Schule überhaupt unterschied hiebei zwischen der ewigen, urbildlichen Schönheit (Phanes) und der gewordenen (geneton). Was nach dem (in der Zeit) Gewordenen entstand, ist nicht so schön“. „Das Schöne ward nach dem ewigen Musterbilde“. „Das Schönste kann gar nicht von einer gewordenen Ursache stammen“, sondern von Gott selbst. Das Weltall (Pan) ist aber nach dem schönsten Seyn gebildet. Schön ist die Welt von ihrem Urbilde her und der Weltbildner ist gut, der sie zur Schönheit brachte“. In Parmen. S. 366 V. nach Cous. Ed. sagt derselbe: „Die ganze dem Weltarchitekten unterworfene Natur brachte der noëtische Vater hervor: ein anderer Vater und Schöpfer zugleich legte die Bilder in sie hinein“; (vrgl. das Silenusbild). S. 367 liest man: „Das Alles erwäge nun die Seele, um philosophisch und körperlos im Körper zu leben und so sich zu vollenden“.

Was Proklus zu dem Schönsten zählt, das sich in der Welt vorfindet, besteht nach 101 B. in Tim. in der Schönheit am Himmel, in der Ordnung der Kreisläufe, den Maasen der Jahreszeiten, der Harmonie der Elemente, der Ordnung der Kräfte und der Alles durchdringenden Analogie. Wendet man das auf unsren See an, findet man hier die Ordnung der Jahreszeiten,

die Harmonie der Elemente, die als Musik erklingende Bewegung der Sphären, das Zusammenwirken himmlischer und irdischer, menschlicher und göttlicher Kräfte, um Alles mit dem Himmlischen zu durchdringen. Im Vorübergehen erwähnt, erscheint hier im Urbilde Gott (nous) als Vater, Eros als der platonische logos, wie ihn Prokl. Comm. in Tim. 104 bezeichnet. Es ist diese Spitze die platonische Halle für das noëton. Diese wie die übrigen drei bilden durch philosophisches Denken „den anagogischen Weg“ der Seele. Denn es ist nach Prokl. in Parm. 5 S. 410 „Sache des Philosophen und etwas Göttliches, das Sinnenfällige zu verachten, nur das unkörperliche Seyn zu bedenken. Alles das, was abstrakt erscheint, ist aber göttlich“. „Die Hinwendung und Umkehr zum Schönen führt zum Mittelpunkt, bindet und einigt“. Philosophisch geworden gelangt hier die Einzelnseele zum Urquell des Seyns und des Schönen. Vom logos als göttlichen Eros rühmt übrigens Proklus phrasenreich wie alle Weltweisen, wie er das Viele der Wesen zur Einheit verbinde, zum Einen Wesen, gleichwie der Schleier (Ueberwurf) der Minerva den Sieg über alle weltlichen Sachen der getheilten Schöpfung anzeige und des Jupiters Herrschaft festige“. „Der höchste Weltbildner ist die Einheit, da sie alle göttlichen Einheiten zusammenfaßt“. — Er hat mit der Idee der Aehnlichkeit auch die der Unähnlichkeit ursprünglich in sich und in Einer Idee mit der Einheit existirt zum Voraus die Idee der Aehnlichkeit. l. c. S. 255.

§ 46. III, d. Die II. Spitze am grossen See oder die Baukunst für Bilder von Abbildern der Ideen im Geistigen.

Es kann kein Zweifel bestehen, was wir in dieser Spitze vor uns haben. Die Inschrift „Baukunst" auf einem Blatte sagt es uns. Mit diesem Namen stimmt auch überein, was das Auge erblickt: eine Pforte, eine Mauerkrone, eine Balustrade u. dgl.; außerdem Winkel und Senkblei u. s. f., was ein Steinmetze und Baumeister an Werkzeng braucht. Die eine Figur aber will emporsteigen, die andere, die sich die Tafel genauer ansieht, schiebt die oberen Lippen etwas hervor. Das schien mir anfangs, als ich noch nichts von der platonischen Idee im Garten ahnte, ein Fehler des Künstlers zu sein. Allein das Vorschieben der Lippen zeigt Mißfallen an und gerade dieß stimmt zur platonischen Ansicht. Die in der Baukunst verwirklichten Gedankenbilder, Vorstellungen (Ideen) haben nämlich einen geringeren geistigen Werth. Deßhalb liest man bei Proclus comment. in Tim. 104. E.: „Es handelt sich da um Gedankenbilder, die nicht nach dem (noëton) rein Geistigen gemacht sind, die künstlerischen Ideen (techneta) sind (eikasta) nur etwas Aehnliches. Das Aehnlichsein unterscheidet sich vom Gleichsein. Jenes ist dunkler, stammt vom Gefühle. „Diese ähnlichen Ideen sind Bilder von Empfindungen. Der Künstler arbeitet nicht nach ewigen Ideen". „Die Werke der Natur sind nach dem (noëton) Geistigen abgebildet,

aber nicht die Werke der Kunst". Plato sagt im Protagoras und sonst, daß die Musterbilder der Künstler und Künste nicht bei den Göttern seien. Er unterscheidet daher nach Proklus (l. c.) Begriffe (λογους) über das Reingeistige (Noëron) und über das Bild (eikon) des Noeton". Sohin sind künstlerische Ideen schon in dem Medium oder dem Durchgang getrübt, sind nicht mehr ganz unmittelbar. Zu Parmenides V. S. 356 sagt Proklus: „Die Natur hat zuerst die Idee der Kunst"; „die Künste aber in dem Geiste, der mit den sterblichen Dingen spielt und für menschliche Bedürfnisse sorgt, entbehren der heiligen Idee, liegen in der niedrigeren Seele und in der Meinung, die Dämonen (nicht die Götter) stehen daher den Künsten vor. Die Begriffe der Kunst liegen nur symbolisch in den Göttern". Nicht unbedeutsam ist für uns hier auch die Stelle 102 C.: „Der Bilder Schönstes ist das ästhetische Weltall (Pan), die beste Ursache das Noëron (das Intellektuelle), das göttlichste der Urbilder ist das Noëton (Reingeistige). Jedes ist überall. Denn das Aesthetische (sinnlich Schöne) hat Theil am Nous (göttlicher Weisheit); das Intelektuelle (noëron) ist einerlei Art mit dem Aesthetischen und auch mit dem Noëtischen". Wir sehen also, daß auch diese „olympische Schlucht" uns wie die erste in die verborgenen Tiefen himmlischer Gedanken führt und hier das Noëron und dort das Noëton vorgestellt werde. Porphyrius schreibt davon also 33. 11: „Wenn der Werkmeister auf das Urbild schaut, dessen Bild und Kraft sich im=

mer gleich bleibt, und wenn er darnach schaffet, wird jegliches durchaus schön vollbracht werden" Dieß in der 1. Spitze. „Benützt er aber, wie im Timäus gesagt ist, ein der Veränderung und der Zeugung unterworfenes Bild, so wird nichts vortrefflich werden". Dieß ist hier der Fall, wo allerlei Gebilde beisammen stehen. Es ist übrigens zu beachten, daß Plato mehrere Weltbildner unterscheidet, daß er aber wie überall zur Einheit des Göttlichen zurückeilend, sagt: „Jeder gute Demiurg herrscht über die ihm zustehende Materie und gibt dem Unterwürfigen die beliebige Gestalt, wie vielmehr der allgemeine Demiurg" l. c. 100 D. In unseren Spitzen möchte also der allgemeine Demiurg gemeint sein und hat namentlich die Nische auch Bezug zum Ganzen, wenn es bei Porphyrius heißt 39 cp. 20: „Plato leitet alle göttliche und sterbliche Wesen (genera) von Oben herab und breitet eine architektonische Vorsehung (unam architectonicam providentiam) über Alles und leitet den Blick zum Schöpfer und Vater des All. Was über dieses Prinzip hinaus ist, spricht er nicht aus, außer insofern als er wegen der architektonischen Einheit des geistigen Urbildes gedenkt". Es wird also die Seele hier vollendet im Blick zum Vater des All im All — durch Philosophie.

§ 47. III, e. Die III. Spitze, Sternspitze. Die Urbilder der Astronomie für den himmlischen Kosmos.

Diese Spitze einst eine Schulhalle der Astronomie

genannt zu haben, erscheint vollkommen gerechtfertigt:
die beiden Knaben, welche zum Himmel schauen, als
ob sie dort nachlesen wollten, was sie an der vorliegen-
Himmelskugel gefunden und an welche sie sich anstem-
men, und die Mondsichel sammt strahlenden Sternen
oben an der Pforte des Hintergrundes setzen dieß ja
außer Zweifel. Auch erschien es begründet zu sagen,
hier stehe das, was Gott Unermeßliches geschaffen habe
im unausdenkbaren Raume, jener Halle, die da aus-
drücklich als Baukunst erklärt ist und darum kein Miß-
verständniß erregen kann, sinnreich entgegen, denn in
dieser stellt sich ja dar, was die menschliche Kunst Un-
terschiedliches schaffen kann.

Das ist Alles richtig und doch war der zutreffende
Gesichtspunkt auch hier noch nicht gefunden. Es folgt
dieß daraus, daß die beiden Genien von ihrem Sternen-
globus wegsehen und in der Höhe etwas anderes
suchen und diese Eigenheit, die hier ebenso auffällt wie
genüber die zusammenhanglosen Produkte der Baukunst,
nöthigt uns auch hier, in der Ideenlehre den Zweck
des Gebildes zu suchen. Es ist, als ob sie Urbilder
zu den Gestirnen oder etwas über die gestirnte Welt
Erhabenes, nach platonischem Ausdrucke „das Ueber-
weltliche" (hyperkosmia) anschauten. Nun liest man
bei Proklus: Plato lehre nach Orpheus, dem Theologen,
Phanes (die sich offenbarende Gottheit) sendet sein gei-
stiges Licht aus und erfüllt alle intellektuellen Götter
mit Erkenntniß, Zeus füge sodann das intellektuelle und
schöpferische (Demiurgische) Licht in alles Ueberweltliche.

— Auch die Sonne ist überweltlich und sendet die Quellen des Lichtes aus, und gerade die ganz mystisch Denkenden haben ihr ganzes Wesen (holotes) im Ueberweltlichen angenommen. Dort sei der sonnige Kosmos und das ganze Licht, wie auch die Sagen der Chaldäer behaupteten und auch ich (Proklus) glaube". l. c. 264. Darnach scheint es, als suchten die Genien über den Sternen das geistige Licht, das ganze Licht und „das ungemischte Licht, mit welchem die Sonne in der oberen Ordnung des Erleuchteten immer verbleibet", unerachtet sie es auch ausgießt, also den Herd und Quell alles Lichts. Denn „unter ihr befindet sich die dunkle Welt der Marterie, das Ueberweltliche oben, und die Sonne ist davon ausgenommen, ist ohne Schatten und Materie".

Der eine Genius (der Demiurg wohl) Eros ergreift den anderen Genius (Anteros) hinter ihm beim linken Arm, um ihn ebenfalls emporsehen zu lassen, in die Welt, „wo die geistigen Formen als Musterbilder der Dinge" hinterlegt sind l. c. 39. cp. 19. Wenn beide von ihrer Kugel nach Oben schauen, so wollen sie gleichsam vergleichen, wie es vollbracht wurde, daß, wie Proklus schreibt in Tim. 52 B. „Gott den Uranus nach der Aehnlichkeit der vier Elemente bildet und daß der Weltbildner aus Feuer den Haupttheil (maximam ideam) der Gestirne schuf". Während das Feuer auf der Erde löschbar sei, sei das der Gestirne ein unlöschbares geistiges Feuer; dieser Bestandtheil herrsche am Himmel in der Art vor, daß von

den anderen Elementen nur das Ursächliche bei ihnen vorkomme. Jedenfalls also erhebt sich hier die Seele metaphysisch zum Urlichte, zu Gott empor, zum Geistigen und diese Nische befindet sich auch zwischen dem Mars und Vulkan, als zwei Göttern, die mit dem Feuer als Element und im Herzen, im Muthe zu thun haben.

§ 48. III, e. Die IV. Spitze am grossen See; die Münzstätte, das Urbild des irdischen Kosmos.

Daß die Numismatik in dieser Spitze ihren Ausdruck habe, schrieb ich früher und muß es ideell noch annehmen. Denn der Eine Knabe nimmt eine Münze von seiner Hals- und Brustkette, zeigt dem Andern eine runde, ungeprägte Fläche in der Größe eines Thalers und verlangt das Gepräge. Der Andere hält den Kopf vom Rumpfe abgenommen und steckt ihn mit neckischem Spiele zur Seite, gleichsam als fragte er, was ist dein Metallstück ohne des Königs Antlitz? Zur größeren Gewißheit liegt seitwärts ein Schlegel zum Stempel. Die Bedeutung ist diese: Gleichwie es vielleicht nicht bedeutungslos erscheint, wenn die Apelles- oder Malerschule, die 1. Spitze, zwischen Aphrodite, der Lebensmutter und Merkur, dem Seelenführer sich findet und die Ebenbilder Gottes aus der niedrigen Lebensluft zu höherem Ziele geführt werden, ebenso ist es wohl nicht gleichgültig, daß diese Nische im Terrain einerseits zwischen Juno, in deren Tempel zu Rom

einst die Münzstätte war und weßhalb Juno Moneta (die Münzerin) hieß, und anderseits zwischen Zeus, dem König der Götter sich befindet. Denn gerade der Eine Knabe mit der goldenen Kette sinnbildet ein Weltgesetz, die sogenannte „Schöpfungskette", den nexus causalis, den Zusammenhang der Ursache und Wirkung in der geordneten Welt, im Cosmos. Wie bei der III. Spitze der überirdische Cosmos vor uns tritt, so finden wir hier die innerweltliche Ordnung des Cosmos, und der noëtischen Kosmoshalle genüber, wo die reine Geisterwelt sich im Menschengeist abspiegelt, haben wir hier die göttliche Idee des Guten und Schönen im Welthaushalt Gottes zu suchen. Nach Makrobius XII in Som. Scip. versteht man bei den Platonikern unter nous das, was jeden Körper der Welt, den wir irgenwo sehen, nach dem ideellen Gepräge geformt hat". Sohin haben wir den königlichen Nous, der in der materiellen Welt Alles formt, das Urgepräge der materiellen, sohin irdischen und wie es scheint weltstaatlichen Ordnung. Es ist Zeus in dieser Hinsicht „der Schicksalslenker" wie Hora „die Lenkerin" heißt im unterirdischen Heiligthum des Trophonius. Krz. IV. 422. Er drückt das ewige Gepräge den Seelen und Geschöpfen auf. Daß wir nämlich den Herrn der Welt als obersten König im Natur- und Staatsleben vor uns haben, zeigt neben dem nöthigen Gepräge des kgl. Antlitzes auch ober der Nische im Hintergrund das schnurrbärtige, anherrschende Angesicht, das Bild, das auf die Münze kommen soll. Auch der hl. Thomas

v. Aquin lehrt I. 9. 44 art. 3: „Gott ist von allen Dingen prima causa exemplaris“. 9. 57. a. 3 sagt: In Gott ist similitudo omnium für Materie und Form.“

Aber es fragt sich nun, wie die Ideenlehre im philosophischen Bereiche des „contemplativen“ Sternes Saturnus hier vertreten sei? Es gibt auch hier der Belegstellen mehr als wir nöthig haben. Vorerst beachten wir die Worte des Proklus l. c. 2: „Sokrates sagt, daß das Muster des Staates im Himmel aufgestellt sei. Willst du eine Stadt dem ganzen Kosmos analog bilden, so müßtest du in eine Stadt oben und unten, im Himmel und in der Schöpfung abtheilen“. L. c. Nr. 11. Besonders ist wichtig das, was man vom mens paterna, vom königlichen Verstand (basilikos nous) des Zeus bei den Platonikern liest. Plato selbst sagt im Philebus: „Somit wirst du sagen müssen, es lebe im Jupiter eine königliche Seele und ein königlicher Verstand (anima et mens regia)“, Daraus wurde dann nach Kreuzer III, 104 „das neue platonische Dogma vom nous basileus, vom Verstande als König gegründet“; und wenn Plato im Kratylus sagt: „Keiner ist für uns und Alles insgesammt so sehr die Ursache des Lebens, als der Herrscher und König über Alles“, so folgt von selbst neben der Vorstellung von einer Weltseele auch die von einem Weltgeiste, um dadurch alle gute Ordnung in der Natur, die Jahreszeiten und andere Natürlichkeiten vernunftgemäß zu erklären. Cfr. Krzr. III, 105. In dieser Nische erhebt sich sohin wieder die Seele zu der göttlichen Ideenwelt

im Hinblick auf Gott als das Urbild und die erste Ursache der äußeren Weltordnung; sie philosophirt wieder und findet Gott als ihren Herrn und Gebieter.

Betrachten wir nun die vier Spitzen im Allgemeinen. Proklus schreibt davon zu Parmen. S. 231. ed. Cous. und zeigt, wie hier „die Ideen (die logoi) die Seele aus der Materie erlösen. „Es gibt eine Vierheit der Ideen; die Ideen erster Art liegen im Noëtischen; sie sind ursprünglich durch sich; es liegt nichts Abbildliches in ihnen. Dann kommen die ersten Ideen in die Seelen und da gibt es Abbilder, Erinnerungen, Phantasieen. Drittens entstehen Bilder von Bildern in der Natur. Zuletzt ist viertens das Sinnliche nur Bild und die letzte Spur von Vernunft. Aus dieser Vierheit der göttlichen Ideen, der geistigen und vernünftigen (noëta und noëra) erfüllen sich die Seelen mit den ihnen nützlichen Gedanken, die Naturen mit wirksamen Vorstellungen, die Körperhüllen mit sinnlicher Abformung". „Diese Ideen (S. 253 l. c.) sind keine allgemeinen Begriffe, sie liegen nicht in uns, sondern im Weltbildner, bestehen für sich, sind schöpferisch in der Natur". „In der Vierzahl der Ideen" sagt Prokl. in Parmen. S. 355 l. c. weiter „schloß der Weltvater alle Ideen zusammen und hat durch die Einigung auch die Ursachen vom Einfachen und Gemischten sich vorbehalten". Wenn wir nun „das erhabenste Dogma der platonischen Philosophie", wie Proklus zum Gespräche des Parmen. bemerkt, auf unsre Spitzen anwenden, welche nach demselben Proklus „nur greise

Denker verstehen können", so haben wir bei der Zeusspitze wohl das Noëtische in Gott, das Urbild, wie es sich offenbart nach Außen in der Weltordnung, bei der Hermesspitze das Noëtische in unsrer Seele, das Ebenbild Gott in uns, bei der Vulkanspitze Bilder von Bildern in der Natur, bei der Neptunspitze aber nur „die letzte Spur der Vernunft oder das Sinnliche als Bild des Vernünftigen; beide letzteren sind noërisch nach Plato und jeder findet hier nur die vier platonischen Erkenntnißstufen, wie sie die Residenz zu Würzburg großartiger, malerisch und plastisch zugleich im rechten Flügel vorführt.

§ 49. IV. Die Treillage; das Gitterwerk; Gerichtsplatz.

Ueber das Aeußere dieses Gartentheils hat mir Herr Hofgärtner Joseph Oth von Schleißheim aus im Januar 1865 und 1877 gütigst Folgendes mitgetheilt: „Den Platz, den Sie skizzirten, hieß man allgemein „„Treillage""; die Wege waren abgegrenzt mit einem sauberen etwa 5—6' hohen Zaune aus Fackelpfählen d. i. 1½" ins Gevierte dicken Latten — den ich in ziemlich gutem Stande verließ und an welchem die Obstbäume gezogen waren. Ueber dem Zaune waren die Bäume theils in Spinnrocken-, theils in Kesselform gezogen, was noch bestehen wird (?). — Diese Pfahleinfriedigung war grün angestrichen und paßte zur ganzen Anlage des Gartens. Die beiden allda befindlichen Bassins erhielten ihr Wasser vom Thurm durch das Druckwerk und liefen nur bei Tage." Dann setzte

er noch einiges bei über die Triebkraft zu manchen Fontänen; „die Fontänen im großen Bassin (See) bei den Delphinen 4 südlich, 4 nördlich sprangen noch in meiner Jugendzeit vor 40 Jahren und zwar nicht durch das Druckwerk vom Thurme, sondern von dem unterirdischen Reservoir außerhalb des Gartens bei der sog. Cascade. Ein Gleiches war der Fall bei den 4 Quellen, 2 östlich und 2 westlich vom Pegasus, welche bis in spätere Jahre vom Frühjahr bis ungefähr in den August je nach der herrschenden Winterfeuchtigkeit fortliefen. In den Vertiefungen (bei Fuchs und Storch) gab es bei den vorhergehenden nassen Wintern in früheren Zeiten sehr viel Wasser.“ Alle andre Fontänen im großen See sprangen nur durch das Druckwerk bei besonderen Gelegenheiten oder auf Wunsch. Hiezu habe ich zu bemerken, daß die beiden Bassins in der Treillage nur mittelbar ihr Wasser vom gelben Thurme her erhielten. Denn andere sagten mir, daß dieselben erst vom Parterre her ihr Wasser erhielten.

Was bedeutet nun Treillage? Deutsch nichts anders als Gitterwerk; und nach der gegebenen Beschreibung war ein solches einst vorhanden. Daß daselbst früher, d. i. vor Seinsheim ein Irrgarten bestanden, zeigt meine frühere Beilage zur Uebersicht, wie auch der Zeichner Procopius Meier aus Böhmen dies bemerkt. Dasselbe wurde also neu und mit besonderer Absicht geschaffen. Zum Verständnisse diene daher Folgendes.

Cicero sagt de divin. 41: „Ein eingeschlossener Ort (locus septus) genießt religiöse Verehrung“. Diese

Bemerkung kömmt diesem Platze also schon zu Gute, wie die Pfähle von Stein beim Balustersee. Wäre das nicht der Fall, so würde das Heckenwerk wie sonstige Spaliere auch ohne Pfähle gewesen sein. Eingezäunt mit Augural- oder bekränzten Heroldstäben waren aber nur Gerichtsplätze. Ein Gitterwerk davon deutet also auf verhängnißvolle Urtheile. Die Bäume ober dem Stabwerke aus Hecken hervorragend waren zweierlei Art und von zweierlei Form, wie Herr Oth als Augenzeuge und langjähriger Hofgärtner bezeugt. Die Birnbäume haben aber hartes, die Aepfelbäume viel weicheres Holz. Dies deutet wohl Menschen von zweierlei Gemüthsart an. Die Spinnrockenform, ähnlich den Pyramiden, gibt den Parzen eine Gelegenheit zu einer nochmaligen Wiedergeburt, nach nicht glücklich geendigter Bußzeit den Lebensfaden zu spinnen, oder an das Licht der Sonne den Büßer zu stellen; die Kesselform aber verweiset vielleicht auf ein unglückliches Loos und erinnert uns an die Kesselklänge beim Orakel zu Dodona, deren Klang von Kessel zu Kessel man allgemein auf die Seelenwanderung einst deutete. Das Astholz ward innen hohl ausgeschnitten.

Wichtig ist auch der Umstand, daß der Weg vom See her durch diese Treillage „der Seegang" heißt; er bildet also den Ausgang der Buße für die im Ocean des Lebens zurückgehaltenen Büßer. Hiezu bildet sich auch passend ein Kreuzweg, denn das Kreuz, sonst mit Bezug auf den Durchschnitt der Ekliptik das der Artemis als Mondgöttin zukommende Attribut in der

Tag- und Nachtgleiche, bedeutet nach Kreuzer II, 589 in der Lehre für die Seelenwanderung den Uebergang von einer Lebensform in die andere. Dieser Umstand trifft aber hier gerade zu und hiemit stimmt dann noch Hekate, die Schicksalsgöttin, die von der Mondbahn aus ihren Lauf gerade hieher nimmt, auf Kreuzwegen (compitalia) wandelt und daß ihr nur auf solchen Wegen Hunde, die Wächter aus der Thierwelt geopfert werden mußten. Artemis, die lat. Diana, ist aber diejenige, die als Ilithya die Menschen zur Geburt, als Hekate aber zum Grabe und zum Jenseits führt. Auch sind hier 2 Quellen, die nur bei Tag flossen; denn Alles kommt im Gerichte Gottes an den Tag, und diese 2 Bassins haben allein spitzige Winkel in der Rundung, während alle anderen im Garten die elliptische oder unveränderte Kreislinie haben, ein Beweis, daß bei diesen Quellen sich das Schicksal auf die Spitze stellt und die Urtheile des alten Zeus zum Leben oder zur Verdammniß lauten können. Nach Porphyrius über die Götter als Urheber des Bösen heißt es daher: Zweierlei Gefäße stehen vor Jupiters Thüre; das Eine bringt gute, das Andere böse Geschicke. Der Weltbaumeister leitet Alles, läßt die Tugend siegen. die Bosheit aber besiegt werden." Weil Hekate aber durchgängig und sogar noch gewöhnlich Trivia heißt, die auf 3 Wegen wandelnde, z. B. Virg. Aen. 6 und 7, so dürfte es vielleicht auch darum so eingerichtet worden sein, daß je drei Wege von jeder Fontäne aus sich fortziehen, wovon einer nach vorn und unten einer zur Hölle, einer zur

Nilbahn und zur Urne der Wiedergeburt sich hinwendet, während zum Parterre und zum Gang für die Frommen aus der Orphischen Schule ebenfalls drei bestehen. Diese Jägerin Trivia hieß daher einst auch dreiköpfig, dreigestaltig und dgl., was ursprünglich auf ihre Wege am Himmel, auf Erden und in dem Meere oder in der Unterwelt sich bezieht. Sie, die Begleiterin der Proserpina, die auflebende Natur ist Tochter der Demeter, und stand allen Reinigungen und Sühnungen vor, womit auch unsere Fontänen können in Beziehung stehen. Auf ihre Kreuzwege setzte man auch Speisen als Todten-Opfer, welche dann die Armen als Speisen bekamen.

Sie schwärmt daher „mit den *Schaaren der Seelen auf Kreuzwegen* und an Gräbern herum“. Im Jahre 1846 bei einem strengen Winter wanderten erst die Fackelpfähle, ursprünglich Heroldsstäbe in den Ofen und wurden seitdem nicht wieder ersetzt. Uebrigens vergleiche man etwa noch, was Plato in B. vom Staate den Pamphilier Er über die Schicksalsschläge im Jenseits sagen läßt: „Er sei mit anderen an einen dämonischen (gespensterhaften) Platz gekommen, wo zwei aneinander sich reihende Oeffnungen der Erde und nach Oben genüber wieder zwei Oeffnungen des Himmels waren. Richter seien zwischen diesen Oeffnungen gesessen und hätten, nachdem sie das Urtheil gefällt, den Gerechten befohlen, den Weg rechts und nach Oben durch den Eingang des Himmels zu nehmen, nachdem sie das Zeichen des Urtheilsspruches ihnen auf die Vorderseite anhefteten; den Ungerechten aber hätten sie befohlen, den Weg (wie

hier im Garten) links und nach Unten zu gehen, indem auch diese, aber auf der Rückseite das Zeichen von all demjenigen trugen, was sie verübten. — Gesehen habe er, wie einerseits an je einer von den beiden Oeffnungen des Himmels und der Erde die Seelen fortgingen, nachdem über sie geurtheilt war, andererseits aber an den beiden anderen sie aus der einen von der Erde her voll Schmutz und Staub emporstiegen, aus der anderen aber wieder andere vom Himmel her rein herabkamen. Alle, welche ankamen, seien offenbar wie von einer weiten Wanderung angelangt und hätten sich vergnügt auf jene Wiese (die in der Odyssee IX. 539 und 573 Asphodelos-Wiese heißt) begeben und jene, welche sie kannten, hätten sich liebkosend gegenseitig begrüßt und die von der Erde Herkommenden hätten sich bei den anderen um die dortigen Verhältnisse erkundigt, sowie die vom Himmel Herkommenden um die Dinge bei jenen. — Sie hätten sich, die einen unter Thränen und Wehklagen erzählt, was und wie Vieles sie bei ihrer Wanderung unter der Erde ausgestanden. Diese Wanderung sei aber eine tausendjährige, jene aber, die vom Himmel herabkamen, hätten von wohlthuenden Zuständen und unaussprechlich herrlichen Anblicken berichtet". „Er sei kurz nach seiner Beerdigung wieder aufgelebt und als Verkündiger der dortigen Zustände zu den Menschen zurückgeschickt worden". — Hofmarschall Washington ließ einst vor der Treillage in der Theaterlinie ein Querspalier anbringen, „weil nach Oben Platz genug wäre zum Spaziergehen"; eine pure Laune war das.

§ 50. Der Tartarus. Das Schattenreich und der Küchengarten mit den Seen.

Vor dem „Fasanenthore“, ein Name aus der Zeit der Fasanerie im Garten, einem Thore, das vielleicht früher in schwarzer statt grüner Farbe mochte gehalten worden sein, weil es zur Unterwelt unmittelbar hereinführt und wegen des zierlicheren Wasserthores beim gelben Nilthurme einst wohl weniger benützt wurde, da eröffnet sich die Scenerie für die Unterwelt und den Ort der Strafen. Zuerst findet man ein Rondell, weil der Kreis von jeher als Bild der Ewigkeit gegolten hat. Der Ort war nach dem Oth'schen Grundrisse einst und zum Theil jetzt noch durch einige hohe Ulmen in düsteren Schatten gestellt. Vereinsamt im westlichen Gartenecke unter dem „Küchengarten“ liegt dieser Ort; denn auch Proklus sagt in Tim. 283 d, „der Tartarus nehme das äußerste Ende der Erde ein“ und er galt als ein Ort „wo der Helios (die Sonne) nicht hinscheine, wo der „Schattenfürst“ herrsche, es war der dunkle Orkus“. Einst war auch die jetzt sogenannte „Obstallee“, die am Ende des Seeweges sich nach oben und unten entwickelt, mit hohen Fichtenbäumen besetzt, welche die alten Gartenarbeiter, die nun meist weggestorben, noch sahen, und von der einige sagten, „auf dem Felde von diesem Rondell herauf, wo der Faßbrunnen sich zeige, sei zu viel Schatten gewesen, denn auch im Einfahrtswege seien, wie noch jetzt hohe Bäume gestanden und hätten mit den Fichten

auf der anderen Seite das Sonnenlicht stets zurückgehalten; da hätte man wenig mit der Gärtnerei erzielen können". Wir sehen daraus, daß also das Feld südöstlich vom Orkus herauf ganz nach der Sprache der Alten, welche die Seele mit Schatten bezeichneten, förmlich als ein Schattenreich gelten und so den Gegensatz zu den sonnigen, Elysäischen Feldern des Parterres bilden sollte. Was nun zur Unterwelt in Bezug auf Strafe sich hier bezieht, ist 1) das Rondell; 2) der Faßbrunnen; 3) der Küchen-, Karpfen- und der Hechtsee. Im Rondell zeigt sich vor Allem Andromeda, die „Männersinnende", mit ziemlich sinnlicher Körpermasse. Ihre Gestalt entspricht ganz den platonischen Vorstellungen über (Philogenesis) die Weltlust; denn die Seele fällt durch die Genesis, darin ist ihr Niedergang, das Fleisch erniedrigt sie. Sohin wird jene die „Männertolle" Tochter des Kepheus, des Königs im Mohrenland, an Felsen angeschmiedet, ihre linke Hand und den rechten Fuß umschlingt eine starke Kette und mit langen, aufgelösten Haaren und verzweifelten Geberden zeigt sie an, wie sie ins Elend gekommen. Ihr Vater, der Fürst im Reiche Aethiopien (Finsterniß) ließ sie an diesen Felsen schmieden, damit sie einem Ungeheuer, welches sein Land verwüstete, zum Fraße dienen und an ihr und für immer sich sättigen könnte. So schrecklich, wie Virgil Aeneis 6. die Hölle malt und in ihr alle Uebel, Gram, Furcht, Zwietracht, Hunger, Mühsal, Tod und Krieg auftreten läßt, so umfassend ist die Sache hier nicht ausgeführt. Dennoch

sind alle Uebel und Strafen angedeutet. Auch die zwei steinernen Soldatenfiguren vor dem Thore und an unsrem Rondelle gehören zu der Hölle als Bilder des Hasses und bestrafter sinnlicher Lust. Auf den ersten Anblick wird Jedermann diese reichlich ornamentirten, kurzbeinigen, mit Halskrausen, weiten Aermeln, faltiger Pumphose versehenen, martialischen, bärtigen Gestalten als Figuren ansehen, welche vor dem Fasanenthore wie wachestehende Soldaten das Gewehr präsentiren sollen und darnach auch die Haltung für (abgebrochene) Waffen haben. Anfangs verglich ich sie in Manchem mit den Heldengestalten des 30jährigen Krieges in der Koburger Rüstkammer, und später als Se. Maj. König Otto von Griechenland die Spielplätze Seines Knabenalters hier besuchte, mit der griechischen Nationaltracht, da Sein Gefolge ebenfalls bebänderte kurze Hosen trug. Allein das Mäntelchen (palla) hinter dem Rücken dieser Standbilder, das doch kein Doktormäntelchen sein konnte, das syrmische Halbmäntelchen, das sie mit der linken Hand beiziehen, ließ nur auf die alten Griechen zurückschließen, als auf ein charakteristisches Zeichen ihrer Heldengestalten. Beide Helden sind nun zwei Verbannte und heißen Prötus und Phineus, und gerade ihre thörichten Zuneigungen zu Andromeda verbürgen uns die Erklärung. Schön schildert uns das Ovid in seinen leider oft schlüpfrigen Metamorph. 5, 225 u. flgd. Phineus buhlte um die Liebe derjenigen, welche der Lichtheld Perseus sich ersehen hatte, um Andromeda. Aus der Unterwelt holte dieser daher den Gorgonen-

schild, den Schild der reinen Pallas mit Schlangenhaaren und einem Mondsgesichte in verzerrter Gestalt. Den hielt er ihm vor, er zitterte und der Schrecken verwandelte ihn in starren Stein wie er hier steht. Gleiches that er an Prötus, um diesen für seine Herrschsucht zu strafen; l. c. 5, 238. Früher war mitten im Rondell ein Springbrunnen, ehe die Philosophie hieher eine Hölle versetzte, den „verwünschten, schreckenden, finsteren Ort“, den äußersten und untersten im Weltall voll stofflichen Chaos und niemals erhellt von den Strahlen der Sonne“ wie Virgil sagt. Wenn nun aber die Seelen, welche nach platonischer Sprachweise nicht „außer“ sondern „im Körper“ lebten, also im irdischen Dasein sich durch die Wohlthat der Philosophie nicht recht vollkommen versöhnten“, in unserm Garten vom Gitterwerke (Treillage) nicht auf dem unteren Wege und zur Urne der Wiedergeburt in der Nilbahn herabgelassen werden, sondern auf den anderen Weg verwiesen wurden, der unmittelbar in den Orkus herabführt, so erleiden sie allerlei Strafen, und zu diesen gehöret im „Küchengarten“, als einem Theile des Schattenreiches auch die vergebliche Arbeit der 50 Danaiden, welche als Fröhnderinnen hier einst im Garten Wasser trugen und auch das Schattenreich betreten mußten. Hinter der jetzigen Obstallee befindet sich daher mitten im Gartenfeld ein „faßförmiger“ Wasserbehälter in die Erde gegraben, der sich nach Oben nicht ganz füllen kann, weil er eine Oeffnung hat, um auszulaufen durch eine Röhre in den runden nicht

ausfließenden Brunnen auf demselben Felde. Da müssen büßen mit steter Mühsal 49 böse Weiber, welche ihre Männer bis auf den Tod peinigten, während nur Eine, die 50., ihrem Manne gut blieb. Sie mußten in der Hölle ein Faß füllen, das stets auslief. Weiter hinauf ist heutzutage eine Art von Labyrinth, eine in Kreise verschlungene Wegform, die bei den Aegyptern als „Geisterhaus“ den Kreislauf der Buße für die Geister im Jenseits bedeutete, und wo jetzt die Arbeitsglocke hängt, die einst am grünen Thore bei den Winterungen angebracht war. Einst war dahier der Küchensee und weiterhin ober dem Küchenbau oder dem alten Schloßgraben der Karpfensee und bei den Winterungen oder den (2) Gewächshäusern herab im großen „Seegarten“ der Hechtsee. Nun ist es eigenthümlich, daß Platon im Phädon besonders einige Seen in der Unterwelt namhaft machet, den Phlegeton, Styx, Cocytus und Acheron. Drei Seen wurden nun hier vom Großherzog eingelegt und nur noch zwei belassen. Aber auch diese zwei lassen sich schon nach der Mythe auf die Unterwelt oder das Büßerleben im Jenseits beziehen. Zur Zeit der Fasanenzucht waren dieselben Seen schon da und konnten also auch bleiben, ohne die Mythe zu beeinträchtigen; sie mußten ihr vielmehr noch zu Gute kommen. Der Acheron paßt darunter gut auf den großen See, als den See der Buße und Reue, wo nach Plato (Phäd. 61 und 62) ausdrücklich eine Erlösung stattfindet und wo die meisten hinkommen. Der Kocytus paßt auf den Schlammsee für die sich

darin verkriechenden Karpfen, der für die Todtschläger ist, der Periphegeton für Räuber und Aelternmörder etwa auf den Hechtsee (Hechte morden), der Styx auf den kleinen See, da sein Wasser vom Plutonium kommt. Doch, wie gesagt, hier müßte die Phantasie nachhelfen, wenn der Vergleich im Einzelnen passen sollte. Platon's Seen und Flüsse in der Unterwelt haben hier nur im Allgemeinen eine glückliche Analogie. Proklus versteht aber unter Platons Seen und Flüssen nur Einwirkungen, Einflüsse auf die Seelen in der Unterwelt von den Elementen oberhalb der Erde her. Da nun einige dieser Flüsse nur zur Reinigung und Züchtigung der Seele dienten (wie unser Nil und der große und kleine See) und eine Erlösung gestatteten, so paßte die Zahl und Beschaffenheit dieser Seen zur mythischen Umänderung sehr gut. Aus dem Tartarus selber gibt es nach Phädon cp. 62 keine Errettung, und dieser ist beim Rondell jedenfalls zu finden. Für die Kanäle im Küchengarten aber spricht Plato ebenfalls von ähnlichen Erscheinungen beim Tartarus § 60 l. c.

§ 51. Das Schloß und das Elysium und zwar zuerst a) die Isisstiege oder Osiris in der Vollendung.

Das Schlößchen ist nach den kurzen Notizen des Hofgärtners May über die königl. Schlösser in Unterfranken erbaut worden unter dem Fürsten Peter Philipp von Dernbach zwischen 1680—1682 und kostete nur 5000 fl. Es weiset aber wohl die Jahreszahl 1682

am vorderen Portal auf das Richtigste hin. Mit Recht erinnert May daran, wie bescheiden sich hier die Fürstbischöfe Würzburgs zu ihrem Landaufenthalte eine Wohnung zubereiteten. Aus einer sala terrena, zu der man durch ein Portal mit korinthischen Säulen eintritt, gelangt man in den oberen, vom Fürsten einst bewohnten Stock. Die Maskenköpfe am Portale, welche mancherlei Züge eines satyrischen und zürnenden, eines fein und derb spottenden Temperaments aufweisen und wie solche die alten Baumeister zu Würzburg mit etwas geschmackloser Vorliebe an so manchem Thore und Gebäude anbrachten, weiset auf die Gorgonengesichter am Schilde des Pallas hin, welche nach der Sage denjenigen bedrohen und abweisen sollen, der unrein ist und nichts Gutes im Schilde führt.

In den unteren und oberen Räumlichkeiten befand sich 1866 und 1870 ein Militärlazareth, welches sich auch auf den Küchenbau und den Cavalierbau sowie bisweilen auf das Forstamtsgebäude ausdehnte. Der in weiten Kreisen durch seine Schriften und große Reisen, sowie seine ärztliche Theilnahme bei mehreren Kriegen z. B. in Spanien, in der Krimm, in Italien berühmte, italienische Universitätsprofessor Dr. Volpi stand 1866 der Krankenpflege nebst 3 anderen Aerzten mit väterlicher Sorgfalt vor und erhielt dann zu 29 Orden noch den dreißigsten.

Nach allgemeiner Betrachtung bezieht sich die Mythe hier im Einzelnen 1) auf die Schloßstiege, 2) die ägyptischen Gemälde ober der Stiege, 3) die ägyptische

Zimmerzier, 4) die nächste Umgebung des Schlosses, Nilbecher, Nilurnen, den Festkalender im Spiel der Nilkinder, 5) die äußerste Umgebung oder das Parterre, die Musen am Parterre, Parterrehäuser und Treppenzugänge und folgt Schluß mit Gedichten und Kritiken.

Unverkennbar ist das Schlößchen erst später zu einem Osiristempel umgeschaffen worden und vertritt sohin für das himmlische Elysium „den Hafen der Ruhe" (Jamblichus), „allwo die Seelen in ein besseres Leben versetzt werden und einen erhabenen Ort bewohnen". Mit dem Bemerken, daß uns die Gorgonenmasken nicht unwürdig finden dürfen und die dem Nil einst zugehörigen Delphine, die westlich unten die Postamte verzieren, als freundliche Genien und Retter dienen mögen, treten wir ein und zwar

a) zur Isisstiege des Schlosses oder Osiris. Unter der Stiege, die vom geräumigen Eingangsplatze in den oberen Stock führt, befindet sich eine Figur, die im Schloßinventar als „tanzender Jüngling" „Stuccatur-Arbeit" eingetragen ist. Wer dieser Jüngling und warum er gleichsam wie zum Verstecken unter der Stiege so nahe der Wand gerückt ist, davon schweigen alle Papiere. Denn die philosophische „Geheimnißlehre" hielt man am alten Fürstenhofe nicht für Alle passend, sie galt nicht als populär und doch kann sie auch den Exoterikern (Nichteingeweihten) nützlich sein. Dieser Jüngling ist der selig träumende Dionysos-Osiris. Vor dem Schneckenhause steht er als Pater Liber, von der Materie, dem Weinstoffe trunken, seine göttliche Seele

ist dort verunreinigt, seine Trunkenheit eine Verirrung. Hier aber ist er nüchtern, heißt insofern Dionysos Lysios, der „Fesselbrecher" und freut sich selber der Rückkehr in sein göttliches Ich, legt nach Art der in die Mysterien Eingeweihten den Arm zur Selbstkenntniß über sein Haupt und freut sich, daß Isis (Venus-Libera) auf den Stiegen des Jahreslaufes auf- und abwandele, in praktischer Weise die irdischen Dinge lenke, während er das Göttliche im Verstande erfasse und in der Betrachtung oder theoretisch ein himmlisches Leben führe. Weiß ist er, weil Dionysos sich gereinigt, von Kalk ist er gebildet, weil die Osirisbilder wie alle Mumien mit einem Gypsüberzuge aufrecht an eine Wand gestellt wurden. Dennoch ist er nicht als Mumie anzusehen; sonst wäre der Gyps vielfarbig angestrichen und mit Cattunhüllen geschnürt; Dionysos genießt hier aber ein enthusiastisches Freudenleben im hl. Tanze ob der siegreichen Vollendung im Jenseits.

Zu einer Nekropole passet auch Alles in der Nähe des Schlosses, z. B. die Pyramiden von Buchs. Die Pyramiden Aegyptens waren einst Palläste der Todten, aber nicht Kornkammern, so erklären die besten Archäologen, Münter, Othmar Frank, Boisseree, Kreuzer; und die Pyramiden unsres Parterres in Bäumen zeigen uns so eine Landschaft der Seligen. Um die Grabstätte von den einzelnen Gliedern des Osiris herum begrub man eben im „himmlischen Lande" Aegypten die Todten. Volk und Thiere, der Fluß und jeder Gau war darin geheiligt. Sicherlich stand diese Figur, so

wie sie ist, in einem Schranke von Sykomoren- (Akazien-)holz, da es nicht gern verweset. Es vermuthete nun ein Herr, diese Figur dürfte wohl erst später unter König Ludwig I. neu gebildet worden sein. Einen Grund hiezu kenne ich gar nicht; aber auch das angenommen, hätte König Ludwig I. sicherlich nur eine frühere Figur ersetzen lassen, weil sein Kunstsinn hier und in Würzburg aller Neuerung Einhalt that. Sicherlich dient das Schloß als Nekropole des befreiten und seligen Dionysos, als Busiris d. i. Osiris-Grab. Im Tode fanden eben die Aegypter alle Freude und der Gott der Unterwelt hieß „Freundlichkeit". Der Amenthes (Unterwelt) lag ihnen im Elysium.

Vor dem Antritt der Stiege befinden sich sodann auf „Säulen von fränkischem Kalkstein-Marmor" zwei viereckig geformte Laternen mit dem Herzogshute, zur Seite mit Lorbeer bekränzt und mit zwei Medaillonsspiegeln, von denen zwei mit Portraits versehen sind. Diese Laternen sind Hermeslaternen, in welche nach Krzr. II, 292 Hermes, die personificirte Intelligenz, nach Stobäus eclog. 1, 52 „der Geist in Allem" als das ägyptische Priesterideal, alle Schauspiele Gottes in der Schöpfung und die Geheimnisse ihrer Gesetze zu beschauen sich in den Stand setzt. Die Scheiben daran dienten zur Weissagung. Diese wie die ganze Symbolik an und im Schlosse erinnert daran, daß hier einst Priesterkönige (souveräne Bischöfe) wohnten, denen man mit solcher Symbolik zu gefallen suchte. Doch urtheilen wir nicht und erklären wir weiter; denn die

Bischöfe haben sich wohl selbst diese lehrreichen Symbole ausgewählt, da sie in Allem eine gute Lehre vorstellen. Die Spiegeln daran mit Porträts dienen dazu, die Reflexe (Emphases) des Lichtes aufzunehmen und stellen nach den Worten des Proklus (in Parmenidem v. Plato) „die intelligibile, geistige Durchdringung und Erfüllung" der Menschen mit dem Lichte der Ideen vor; (siehe meine Beschreibung des Hofgartens in Würzburg zu den Säulen am oberen Gartentheil). Herzogshüte auf solchen Laternen bezeichnen den erleuchteten, königlichen Priester, wie denn auch der ägyptische Culturkönig Osiris für Ober- und Unterägypten zwei Kronen trug, weil die ägyptischen Könige Priester sein oder werden mußten und priesterlich leben mußten, wie unsere Fürstbischöfe einst. Die Laternen stehen auch zum sicheren Erweise symbol. Beziehung*) auf Hermesbechern. So wie das Gazellenhorn und die Becher außen bei der Balustrade den sogenannten Nilbecher, den materiellen Segensbecher bedeuten, so zeigen wohl die Becher unter den Laternen dieselbe Becherart und wünschen leibliches und geistiges Wohl dem Fürsten. Um den zweiten Becher aber zu erhalten, dient wohl das folgende freistehende Becherpaar. Es ist das derjenige Becher, welchen die Seele erhält, die in den Amenthes, die Ewigkeit steigt, um sich zu waschen und zu reinigen. Bei der Wendung der Stiege gibt man

*) Kreuzer sagt II, 122: Die Hermeslaterne hat untenher den Becher mit hl. Oele, da am Himmel die Gestirne als Lichter nach unten himmlische Feuchtigkeit (Wolken) haben.

dem Fürsten wieder Becher der dritten und höchsten Art (crateres nou), Mischkrüge des Geistes, damit die abgeschiedene Seele den Zauberkreis der irdischen Sinnenwelt vergesse, um zum ursprünglichen reingeistigen Zustande zu gelangen. Der Fürst sollte also oben wie abgeschieden von der Welt ganz im Geiste leben Krz. II, 291 l. c.

Bei dieser Wendung der Stiege kreuzen sich auch als Becherträger zwei Knaben in den Beinen. Seit den Zeiten des Kaisers Trajan kamen diese Genien des Glückes in Gebrauch; sie symbolisiren den Wunsch: felicitas temporum, gleichsam eine glückselige Zeit werde dir, Fürst!

Es folgen nun diese (tempora) Zeiten, während welcher man singen könne dem Fürsten: Heil Dir im Siegerkranz; es folgen die 4 Jahreszeiten der Isis, sie bieten Irdisches, aber im Geiste soll ihm daraus Glück erwachsen. Die Naturmutter, ägyptisch Isis, wenig bedeckt für den Winter, der Laub und Blatt verliert, erscheint mit Horus, ihrem Sohne, dem Gott der Jahreszeiten (horae im Griech.), und dieser hat da nichts Freundliches an sich, trägt keinen Schmuck. Am rechten Ecke aber hat ihr Kind Horus das Füllhorn reichlich mit Blumen bedeckt und Isis ist des Frühlings halber wohl gekleidet, mit Lotosrosen bekränzt. Für die herbstliche Scene trägt dann Horus die Traube, aber zur Zeit abgebrochen. Der sommerliche Horus mit Isis entspricht auch nur dem Füllhorn seiner Zeit. Bei der Wand an den Enden

der Balustrade stehen wieder zwei Laternen mit den Widderköpfen*) des alles Verborgene schöpferisch ans Licht bringenden Jupiter-Ammon, des Lichtgottes wie für die Natur, so für den Geist (daher metaphysische Sonne bei den Philosophen), und diese Laternen stehen wieder zur Wahrung des ägyptischen Charakters auf Bechern. Es ist sohin dahier der Aufgang vom Lichte zum höchsten himmlischen Lichte.

Zum Schloßinventare gehört aber auch eine Uhr, welche genau den Lauf von Sonne und Mond bezeichnet; sie wird gewöhnlich vom Zimmerwart benützt. Dieses Inventarstück paßt aber insofern, als Isis und Osiris bei den Aegyptern mit Mond und Sonne verglichen und dann als solche geradezu vergöttert wurden. Die Mondsichel in Hörnerform war der Isis Schmuck, und Osiris heißt und war nichts als die vergötterte Sonne, ihn schmückte ja die Sonnenkugel und Anderes der Art. Diese Uhr stand wohl einst im Spielzimmer des Schlosses. Der 1865 nach München abgelieferte Spieltisch des Fürstbischofs von Seinsheim wird wohl auch ägyptische Ausstattung an sich tragen; dazu paßte die Darstellung, wie Hermes beim Würfelspiel dem Monde den 70. Theil eines Tages abgewinnt und so von 360 Tagen das Jahr zu 365 verlängere. An der Wand hängt das Bild von Adam Friedrich v. Seinsheim und nach unten das des als gewählter Fürstbi-

*) Jamblichus erklärt den Ammon wegen dieser Widderköpfe „als schöpferische Naturkraft", als Herrn und Führer der Himmelszeichen".

schof gestorbenen, frommen Wilhelm v. Wertenau. † 1684. Dieser leitete den Bau.

§ 52. b) Die ägyptischen Landschaftsgemälde.

In Uebereinstimmung mit dem Ganzen*) befinden sich auch wohl die sechs Oelgemälde an den Wänden hinter dem Stiegenhause. Das Schloßinventar findet darin nichts als „Landschaften und einen griechischen Tempel“. Sie zerfallen nun in drei Paare. Das erste Paar genüberhängend zeigt Nillandschaften, und zwar erscheint an dem Einen der Nil wie ein See, weßhalb man einen Kahn mit einem Ruderer, dann Gänse in der Fluth, einen Fischfänger nach der einen Seite her bemerkt. Weiterhin zeigen sich am Lande Schafböcke und namentlich auf einer Höhe Schafe, die sich vor der Fluth zurückgezogen haben. Genüber zeigt das andere Bild ein Landhaus mit Burgzinnen und Thurm. Auf einem Felsen sitzt ein Mann und sieht sammt einem Reiter vor sich in's Wasserbett hinab. Weiterhin zeigen sich wieder große Steinböcke oder stark gehörnte und zottelige Ziegenböcke. Die Felsen und Höhen auf dieser Landschaft, zwischen denen der Nil hinschleicht, bezeichnen das „Felsenbett“, in welchem er zur Winterszeit und im Frühling seinen Schlaf macht und endlich allmählich „erwacht“. Beide Bilder wollen

*) Auch die vier Eckbilder unter der Decke zeigen die Isis als Naturmutter mit der Wasserschaale, der Nilschaale, als ihrem Attribute, ähnlich den Eckbildern am Stiegenhause zu Würzburg.

den Nil in der Herbst- und Frühlingsgleiche oder richtiger in den Solstitien (Krzr. II, 207) darstellen. Erst 1873 sah ich mir das Innere der Zimmer und namentlich diese Bilder an, weil ich jetzt erst dachte, am Ende könnte auch in den Oelgemälden und den Stuccaturarbeiten etwas Mythe stecken.

Das andere Paar der Oelgemälde stellt augenscheinlich wie das folgende auch Kopien von noch vorhandenen Baudenkmalen in Aegypten und in Athen aus der Zeit seines ägyptisirenden Geschmackes dar. Wie die Deutschen einst an Gallomanie, so litt einst Athen an der Sucht, ägyptisch sich Alles anzuschauen, wovon Kreuzer oft spricht. Ein Gemäldepaar mit Tempelruinen, wie das parallele dazu, zeigt eine nackte Mannsperson, welche niedergeschlagenen Blickes die begehrliche Hand hinter den Rücken legt; es ist Phthah, der ägyptische Vulkan, nicht der griechische Schmied- und Feuergott, sondern des Himmels Sohn, der einst nach Neith, der ägyptischen Athene, der keuschen Pallas verlangte. (Neith oder Neitha rückwärts gelesen gibt ja schon Athen). Diese steht ihm gegenüber, blickt zum Himmel, deckt Brüste und Scham und weist alles Gelüsten ab. Am Boden liegt ein Weib neben einem Blumenkorb, dem ein Genius einen Blumenkranz aufsetzt. Es bezieht sich das auf ein Jungfrauenfest am Tritonssee bei Sais, wo die Jungfrauenehre im Kampfe erprobt wurde und „die Stärkste" den Gefallenen gegenüber mit einem Blumenkranze von Erz gekrönt wurde. Diese Saitische Neith ward zu Athen

nach Plato und Proklus mit Pallas-Athene indentificirt, Krzr. III, 319. Es war das ein Fest zu Ehren der „tapfern und weisheitsliebenden" Athene. Deßhalb hat auch eine andere Frau, in hüpfender Stellung und bekränzt, eine Triangel in der Hand; denn wegen des Festes am Tritonsee hieß Athene Tritogeneia, die der Triangel Entsprossene und das war ein Attribut derselben. Am Boden liegt noch eine Person und nimmt den Weisheitstrank, der auch Dreifaches bedeutete: richtig denken, richtig urtheilen, richtig handeln. Vor Neith-Athene steht ein Altar mit der Feuerpfanne und vor diesem Vulkan ein Opfertisch. Phra, der ägyptische Apollo, das Sonnenlicht war das geistige intellektuelle Erzeugniß beider. Nach anderer Mythe erzeugte damals Vulkan mit der Erde den Erechtheus. Deßhalb steht genüber in einer Tempelruine auf hohem Postamente eine nakte, musculöse, heroische Figur, die den linken Arm abwehrend vorstreckt, mit dem Körper aber wie ein Gladiator zum Schutze in den Kampf tritt. Es ist schwerlich der jugendliche Heros Kekrops aus Aegypten, ein Pflanzer, sondern Erechtheus (Krz. III, 213, der Stifter der Panathenäen, „der erste Mensch". Ein Heros ist jedenfalls dargestellt als Beschützer und Wächter der Stadt Theben in Aegypten, welche dann Athen sich auch als Schirmherrn wählte. Wenn es Apollo selber sein soll, so wäre es nach Cicero „der älteste Apollo aus Theben, der Beschützer Athens". Nach unten zeigt sich im Dunkeln eine Frau, welche in den Samensack greift; es ist Isis-Neith,

Demeter in Athen; und Apollo, die himmlische Sonne beschützt ihre Aussaat. Erechtheus, der aus Aegypten kam und in Athen König wurde, weil er Athen in theurer Zeit mit Getreide versah, führte die Weihen der Isis in Eleusis ein zu Ehren der Demeter, die im Nillande Isis hieß. Dieser agrarischen, eleusischen Festscene schließt sich unten ein musicirender Chor von drei Frauen an, eine mit dem Tamburin, eine mit Stürzen und eine mit einem Schellengehänge oder vielmehr mit einem Sistrum, das in einer zum Taktschlagen benützten, aus vier Stäben gewöhnlich gemachten Klapper bestand. Die drei Töchter des Helden Kekrops von Aegypten, Aglauros, Herse und Pandrosos können gemeint sein, von denen die eine die Lüfte beherrschte, um den Boden zu trocknen, die andere den Boden nur bethaute, die dritte sie beregnete; (Krz. 3, 392). Auch zwei Genien zeigen sich mit Trinkgefäßen; einer preßt einen Trauben aus.

Vom dritten Bilderpaare mit sehr großartigen Denkmälern für göttliche Heroen stellt das eine ein Memnonion dar, das ist den königlichen Helden Memnon auf steinernem Sessel in reichlichem Gewande von weißer Farbe. Wenn der Sonnenstrahl am Morgen das Bild begrüßte, ertönte im Innern des Bildes (die Planetenscala in sieben Lauten dargestellt) ein heiliger Hymnus zum Morgengebete. Das Bild hieß darum der tönende Stein. Memnon, der Vater der Musen und der Sohn der Aurora, Erfinder der Schrift, zog einst wie Osiris in das Abendland bis nach Scy-

thien und zur Donau, gründete Cultur, baute nach dem Befehle der Götter überall Obelisken (d. i. versteinerte Lichtstrahlen), um Weisheit durch Inschriften darauf zu verbreiten. Zur Seite unten befindet sich nach Art der römischen Aschenkrüge ein Nilkrug, auf welchem sich das sogenannte „rollende Rad“ (2 Peripherielinien mit dem Centrum) befindet, wie es auch noch 2 Mal hier an diesen Ruinen zu sehen ist. Es lehrte nach Plutarch (Krzr. 2, 183), daß Gott unsere Geschicke zu unserer Zufriedenheit lenke; (Clem. v. Alexdr. Strom. 5, 568. Der Nil-Krug selber bedeutet den Becher der Erquickung, den Osiris den Seinigen im Jenseits reichet (Krzr. 2, 95), um sie zu den Göttern zu führen. Auch ein Menschenkopf mit einem Gehänge von Dionysosäpfeln oder dergleichen ist zu sehen. Die Figuren an den Wegen vor der Ruine weisen uns einen Reiter im grünen Kleide mit einem Hunde vor und hinter sich (kleiner canicula und großer Hund?) sowie einen Neger, der dem Reiter mit dem Jagdspieß voranläuft, um die typhonischen Wesen zu befehden. Auch 2 Reisende sieht man mit Felleisen nebst andern Reitern. Jene stellen wohl den ägyptischen Lebensgrundsatz vor, das Leben hier nur als eine Herberge von kurzer Dauer anzusehen und ein glückliches Jenseits zu suchen, wenn auch diese Beigaben nicht streng mythisch sind. Obenher, ober dem Memnon, zeigt sich ein rundes Spiegelbild, auf welchem sich eine Doppeltfigur zeigt, die vordere hat lange Kleider wie ein Weib, hebt das Gewand etwas von unten herauf und trägt etwas in

der rechten. Die hintere ist nicht ganz sichtbar und sieht wie die vordere aus. Spiegelbilder in den ägypt. Tempeln waren häufig und bedeuteten Selbsterkenntniß. Es scheint Memnon's Bild selber zu sein, der unten auch lang gekleidet ist und beruht das auf der ägypt. Sitte, daß vor allen Königspalästen das Bild des Königs zweimal mußte dargestellt sein. Hier erscheint der Pharao, der Sohn der Sonne, als Abbild des Sonnengottes Osiris im Reflexe des Lichtes. Das Gegenstück genüber zeigt uns links einen hohen schlanken Obelisken und einen liegenden am Kopf verhüllten Helden unter einer Säulenhalle, der sich mit dem Obertheile des Körpers auf den Armen gleichsam aufrichtet. Die Aussicht geht von ihm auf eine Pyramide hinaus, um ja den ägyptischen Charakter des Bildes zu zeigen. Denn der königliche Heros soll in das Geistergrab der Pyramiden, diese künstlichen Berge (Krzr. II, 113) mit den sieben Planetenkammern und zur Sonne emporsteigen in den Mausoleen der Pharaonen. Vor der Ruine zeigt sich ein Hirt, als welcher einst Osiris auch den Krummstab führte, er weidet drei Ziegen, auch sieht man Reiter. Es könnte dieses ein Grabdenkmal von Memnon selber wieder sein, wie er in den Himmel aufgenommen wird.

Von den Oelgemälden ist das an der Wand vor dem Salon südlich ebenfalls nur aus der ägypt. Mythe erklärlich. Der graubärtige König mit zackiger Krone, umgeben von zwei Kriegern und mit orientalischem Kopfbunde ist (Pluto) der König der Unterwelt, (Se-

rapis-Osiris. Er erhebt sich unter einem rothen Baldachin von seinem Thronsitze, an dessen Lehne ein beflügelter Genius als Hinweis auf das Geisterreich zu sehen ist. Er stößt mit seinem Scepter, dem caduceus, der, wie bei Hermes, dem Seelenführer in's Jenseits, die Menschen einschläfert und tödtet, eine Fürstin ruhigen Ernstes an die Brust. Sie ist jünger, trägt auch eine zackige Krone und Perlmutterschnüre an der Stirne und sinkt ohnmächtig in die Knie. Wie vom Schlafe, dem sogen. „Retter der Seele" überfallen, läßt sie die Arme sinken. Zwei Dienerinnen sehen befremdend auf den Herrscher hin und halten jene ein wenig an der Schulter, während sie erblaßt. Aus dem alten Testamente suchte ich anfangs in der Geschichte von Salomon und David, aber umsonst. Osiris als Herr des Amenthes Serapis, auch Busiris (des Osiris Grab) genannt stand in aller Nekropolen (Krzr. II, 66) und verlangt den Tod der Isis als Athor, d. i. die Natur, die Materie muß mit der Wintersonne auch sterben. Isis-Proserpina stirbt hier. Wie der Mond, dem die gebärende Naturkraft beigelegt ward und der als Weib gegolten, vor der Morgensonne erblaßt, die man als sol invictus, siegreiches Licht männlich sich dachte, so muß hier nach den Platonikern im Tode die sinnliche Natur, die Materie ersterben und der Geist die Herrschaft wiedergewinnen. Alles verweiset auf Grab und Tod.

Am Plafond ober der Stiege findet sich in den vier Ecken je ein Kopf mit einem Diadem ober der

Stirne und hinter demselben ein Kopfaufputz aus Lotusblättern und Lotusblüthen, wie er bei ägypt. Göttern gewöhnlich ist.

Auch eine Rose auf der Stirne und eine Halskrause ist zu sehen so, wie bei den Profilen an den gekrönten Wasserurnen ober den Pfosten des Wasserthores. Zwei Köpfe davon scheinen mehr weiblich zu sein, und ist so der ernste Charakter des Schlosses aus dem Gerippe als Rumpf-Anhang unter dem Haupte offenbar und erweisbar. Dieses Gerippe ziemt dem „körperlos im Körper lebenden Philosophen". Mitten an den Decken, wo der Lüster die Stiege beleuchtet, zeiget sich ebenfalls eine Lotusverzierung von Blättern und Blüthen, was um so gewisser ist, als sich Ansätze von Wassertropfen, namentlich nördlich ein Wassersprudel in einer Reihe Tropfen deutlich herausstellt. Noch bemerke ich, daß auch bei jedem Kopfe in der Ecke untenher ein Palmzweig erscheint. Die Palmen waren aber im ägypt. Kulte ebenfalls heilig und durften Könige und Priester nur auf solchen Zweigen schlafen. Hier bedeuten sie die Siege eines philosophisch Vollendeten.

§ 53. c. Aegyptische Zimmerzier.

Fast alle Zimmer des Schlosses zeigen noch die wohl von Seinsheim angegebene ägyptische Färbung in lauter Stuccaturzierrath. Im ersten Zimmer*) zeigt

*) Die Zimmerreihe scheint Eine Idee zu verfolgen, wenn man die nördliche der südlichen gegenüber hält. Dort tritt irdische, äußere Glückseligkeit hervor, hier geistige in Ehre u. Ruhm.

sich ober dem Kamine Dionysos-Osiris als der ägypt. Serapis voll „Freundlichkeit" mit Trauben nach unten und den Lorbeerzweigen (Epheu?) des Sieges nach Oben. Der Kopf des Osiris ist vom Ring der Ewigkeit umkränzt. Zwei Schlangen nach unten naschen an den süßen Trauben; denn im Amenthes ist nach ägypt. Sage lauter Freude und seliger Genuß für die guten Geister, für welche die Aegypter Schlangen zu Sinnbildern nahmen. Dieser Salon hat auch die Profile des Todtenkönigs und der Todtenkönigin (Isis infera) rechts und links am Plafond östlich und westlich in Mitte von zwei Vögeln ober den Consolen. Diese bilden eine Balustrade und diese zeiget eine vom Lichtstrahl verherrlichte Grabstätte an, wie wir das bei der Götterpforte und zum Balustersee schon anmerkten und bestätigt fanden, abgesehen von der Balustrade um das Schloß als Nekropole selber. Gekrönt und bartlos zeigt sich Isis als Todtenkönigin mit der „gekrümmten" Herrschernase neben einem Geier (hierax, bajeth), der ein Bein erhebt. Er ist (Krzr. II, 209) das Bild alles Göttlichen und Heiligen, besonders für siegreich und vollkommen ins Jenseits gehende Seelen. Er als der heilige Vogel vor Allem und der Isis besonders geweiht ward in Aegypten natürlich, wie noch viele andere Thiere des Landes und der Luft, in der Regel mumisirt und in eigene Grabstätten versetzt. Auf der anderen Seite von der Todtenkönigin zeigt sich eine Entenart mit einem Schopfe am Kopfe und mit langem Schnabel (chenalopex,

vulpanser), die dem Nile heilig war und als Hausthier von den Aegyptern hochgeehrt wurde, weil sie das Leben gern für ihre Jungen opfert (Krzr. II, 2, 201 nach Herodot). Genüber hat der bärtige Osiris mit der Krone, weiß wie alle Mumien gefärbt, einen Pelikan zur Seite, wie er seine Jungen ernährt, und genüber den Ibis, der das viele Ungeziefer entfernt, welches der Schlamm nach dem Rücktritt des Nils ins Bett zurückläßt, und der hier deßhalb den Schnabel in sein eigenes Gefiedor am Flügel einschlägt, der natürlich auch hochheilig war. Diese vier Thiere zeigen neben den Götter-Emblemen himmlischen Lichtes als Beigaben die Güte und Liebe des göttlichen Königspaares, und dieses Paares halber erscheinen wohl auch die Consolen gepaart. In den Ecken dieses Salons erscheint die Lotosblüthe als Kelch innerhalb Lotosartiger Blattverzierung und zwar an Einem Stengel gedoppelt, ohne Zweifel mit gleichem Bezug auf Isis und Osiris, weil ich sonst nicht fand, daß der Lotos seinen Kelch auf demselben Stengel verdoppelt. Lotos bedeutet aber in Aegypten alles Gute, besonders auch Hoffnung im Jenseits und unsterbliches Leben. Daher die Redensart bei den Aegyptern: „Je mehr Lotos, desto mehr Nil“, „deine Blume richtet sich wieder auf“; „Gott gebe dir (im Jenseits) frisches Wasser“. Sie beteten zum Lotus und nahmen oft Lotus zum Gebete in die Hände; cfr. Krz. II. Unser Stuccaturarbeiter hat sowohl die Lotus Nymphäa als wie die andere in Aegypten ebenfalls heilige Lotusart, genannt Speciosa für sich be-

nützt. Unter- und Oberägypten theilen sich in beide Arten.

Im folgenden zweiten Zimmer, Spielzimmer, stand einst der Spieltisch des Fürstbischofs v. Seinsheim, eine kunstvolle Arbeit, geschmückt mit dessen Namen und Schild und der Jahreszahl 1765. Er kam 1865 nach München. Sicherlich mag er auch mythisch verziert sein; meine Nachforschung darnach führte nicht zum Ziele. Dieses Zimmer hat in den vier Ecken dieselbe Lotoszier, wie wir sie durchgängig im Schlosse vorfinden. Nördlich zeigt sich noch eine Fruchtvase mit Lotosblatt unten herauf, und wahrscheinlich Lotosfrüchte d. i. runde Knollen von der eßbaren Wurzel dieser Pflanze wie auch die Kapselfrucht von ihr oder „Lotosbrod". Das dritte Zimmer hat Lotoszier in den vier Ecken mit Lotoskelchen darin. Die Hauptsache aber bildet die Ofensäule mit dem Herzogshute und einer Schuppendecke darauf. An dieser Ofensäule, die in Speyer einst gemacht worden sein soll, siehe unten Näheres, liegt ein Lamm als Opfer in den Flammen und der ägypt. Priester steht betend davor, wie wenn er sich nach ägypt. Ritus dabei an die Brust schlagen wollte. Der Seelenführer Hermes reicht mit dem einschläfernden Stabe aus der Luft herab, um die Seele hinauf zu führen. An Gedeon's Opfer oder an Abraham kann man bei eingehendem Vergleiche nicht denken. Seitwärts wird auf einer andern Scene aus Hermes' Gnadenbechern eingeschenkt, und wer davon trank, ward „ein Geweihter" und seine Sehnsucht nach Wahrheit

gestillt. Eine dritte Scenerie daneben zeigt uns die Hermeslyra, die bei den Opfern in Aegypten angeschlagen ward, wiewohl unter Umständen Trauer und Stille in den Osiristempeln herrschte. Das vierte Zimmer hat die Lotoszierrath wie andere in den Ecken, aber noch zwei kleine Fruchtvasen ober den Spiegeln für den Genuß der Wahrheit im Jenseits. Das fünfte Zimmer hat blos Lotoszier in den Ecken. Ueberall zeigt sich also Lotos als Sinnbild des Glückes.

Auf der Nordseite steht Isis am Plafond des 1. Zimmers hinter einem Lotosblatt in Halbmondform und greift mit der Rechten und Linken an einen Lotosstengel mit Blättern und geschlossenem Kelche. Seitwärts spritzt ein kleiner Amor, wohl Horus oder Osiris als ägypt. Eros Wasser in die Höhe. Solches Wasser spritzt auch Isis in einem Sprudel wie dieser nach oben, und an drei Stellen spritzt aus dem Lotus auch Wasser nach unten; Wasser ist ja das Prinzip des Lebens und des Schaffens in Aegypten und so ist auch hier die Unterwelt voll Hoffnung und Trost und Seligkeit. Es könnte die Scenerie auch blos demiurgisch zu fassen sein. Im 2. Zimmer ist ober dem Kamine eine Gestell von Stäben nachgeahmt. Es hat unten an einem Stabe in der Mitte Schlangengebilde zum deutlichen Hinweis auf Aeskulap's Stab und zeigt Gesundheit, Wohlergehen an. Ober dem Gestelle steht eine Vase, welche Feuerstrahlen und Rauchwolken verbreitet. Es spielt das nicht auf Aegypten an, welches als frommes Land eine Feuerpfanne mit dem Herzen darauf

zum Sinnbild hatte, sondern es weiset dieser Feuerheerd auf Hestia, das unvergängliche bleibende Dasein im Jenseits hin, wie die Philosophen die Hestia deuteten. Sie war ja die Beschützerin bleibender Wohnsitze; die Aegypter aber hatten deßhalb auf Erden nur Herbergen, hinfällige Hütten zur Wohnung. Ein Fruchtgehänge daran mit Bändern bestätigt diese Auffassung noch mehr, da der Amenthes Leben für immer gewährt. Wenn Plutarch de Iside lehrt, Aegypten kenne einen Gott, der als Schöpfer Ammon, als bildender Künstler Phthas (Feuergott) und als Wohlthäter Osiris heiße, so kann man die 3 Zimmer dieser Seite vergleichen, da wir ein schaffendes Wasser und Feuergestell antrafen, im folgenden Zimmer aber den Nilsegen von Osiris finden. Im 3. Zimmer zeigt sich ja wieder die gewöhnliche Lotoszier mit dem Lotosstengel und geschlossenem Kelche. Die Blume richtet sich im Jenseits auf für die Seele. — Wir bringen nun nachträglich Näheres über den Ofen des 3. Zimmers nach Süden hin. Diese Ofensäule muß hier etwas Besonderes vorstellen, weil für Wärme sonst durch Kamine in den Zimmern gesorgt ist und weil diese Arbeit aus Porcellain auf besondere Bestellung erfolgte. Es soll also hier wohl kein Säulenofen, d. i. kein Ofen in Säulenform, sondern eine Ofensäule, d. i. vor Allem eine Spitzen-Säule stehen, die nebenbei nur die Stelle eines Ofens vertritt. Dadurch erst wird uns das volle Verständniß für diese Zimmerreihe ermöglicht, indem die Säule, zumal die Spitzsäule im ägyptischen Culte eine große

Rolle spielte. Wir haben aber vor uns eine Säule, die nach oben wellenförmig wie in Rauch-, Wolken- oder Schuppenschildern sich verjüngt und mit dem Herzogshut also mit Bezug auf den Landesherrn sich endet.

Obelisken oder Spitzsäulen sind nun nach Plinius Hist. nat. 37, 8 der Sonne als Gottheit heilig, gleichsam ihre versteinerte Strahlen. Die Priester-Könige Aegyptens als Nachbilder des königlichen Sonnengottes Osiris, der ganz gewöhnlich die Sonnenscheibe als Symbol trägt, sollten auch überall Obelisken bauen, was sie denn auch z. B. Memnon II, 192 und andere vollbrachten. Auf solche Obelisken und Säulen überhaupt schrieb man eben Weisheitssprüche, medicinische Regeln und drgl.*); das thaten natürlich die ägyptischen Priester, deren Ideal Hermes war, und in Aegypten war daher die Säule Trägerin aller Wissenschaft (Krz. 2, 102); Plat. in Tim. und Prokl.

Wenn ferner die Seele ihre Wanderung beschließt, was zumal für unseren Garten zu beachten ist, so erlangt sie in wandellosen Sternen, besonders in der Sonne und auch im Sirius ihre höchste Herrlichkeit (Krz. 2, 192). Die Neith-Athene, d. i. die ägyptische Pallas hatte auch als Göttin reinen, geistigen Strebens nach dem Lichte der Wahrheit an den Ufern des Nils

---

*) Ich muß hier bemerken, daß die Lotosstengel als religiöses Symbol des göttlichen Segens und der Hoffnung im Jenseits manche Zimmer als Gebetszimmer darstellen können, weil der Aegypter solche Stengel wie auch Grashalmen in die Hand nahm, wenn er betete.

zu Sais am Tritonsee Obelisken, d. i. Sonnenphallusgebilde als umgebende Zierde. Fassen wir nun diese Momente zusammen, so können wir damit diese Ofensäule ohne Zweifel auch richtig deuten. Dionysos-Osiris nimmt darin die Seinigen in das Reich des Lichtes zu sich empor; oder speziell der fränkische Priesterkönig soll sich hier seinem Hintritt in's Jenseits vorstellen; daher der Herzogshut oben. Hermes dient hiezu beim Opfer als sühnender Priester, als Psychagog oder Seelenführer; so wird ja den Guten Licht und Wissenschaft vom Lichte im Himmel her. Die Isis-Neith erfüllt dabei als Naturmutter ihr Wort nicht blos an Horus, sondern an allen Guten: „Die Frucht, die ich geboren, ist zur Sonne geworden“. An der Decke dieses Zimmers befindet sich hiezu auch ein Kreis mitten zwischen Lotuszier, und der Lüster hängt von der Mitte des Kreises herab. Dieser einfache Kreis ist wohl das Nachbild von dem in den Mythen der ägyptischen Könige so oft genannten goldenen Kreis, der Thierkreis der Sonnenbahn, an welchen auch der Kreis um des Osiris Kopf im 1. Zimmer erinnert. Im Thierkreise steigen ja die Seelen herab (siehe das Schneckenhaus) und in demselben steigen sie wieder empor. Was vor dem Schlosse die Buchs- und Baumpyramiden sagen, daß hier das sonnige Land Elysium sei, wo die Pyramiden, die Königsgräber, mit den sieben Kammern als Abbildern der Planeten die Seelen unterbringen im Reiche der Gestirne, das zeiget auch hier diese Säule des königlichen Dionysos-Osiris. Wenn die Säule als

Ofen dabei dient, so wird darin wie beim Herkules auf dem Oeta das Sterbliche, das Materielle wie beim Horus, Fleisch und Fett verzehrt, das aber, was der Mensch vom Vater, d. i. von Gott Osiris hat, belassen und gereinigt hergestellt; Plut. de Iside; (Krz. 2, 608). Da steigt dann der Held aus der Asche des Phönyx empor. Diese Säule steht also unter der Obhut vom Könige Osiris als Herrn des Jenseits und neben seinem Grabe; denn bei den Nekropolen des Osiris ließen die Leute ihre Mumien beisetzen und Osiris selbst hatte bei Phthah (Vulkan dem Feuergott) sein Grab im hl. Bezirke (Krz. 2, 248). Rings herum war dort viel Lotus und Schilfrohr, wie hier in dem Nebenzimmer, und Osiris reicht als (frugifer) Früchtebringer Früchte im Jenseits wie diesseits. Der Amenthes nimmt so nach Plutarch Alles zu sich und gibt es wieder zurück.

§ 54. d) Die nächste Umgebung des Schlosses; Füllhörner, Becher und Urnen des Nils als der ägyptische Jahreskalender im Spiel der Nilkinder.

Nach Besichtigung des Inneren, schauen wir auf die nächste Umgebung des Schlosses. Nachdem Seinsheim die Baumpyramiden an dem Heckenspaliere entfernt hatte, das einst die Balustrade ersetzte, wurde alles nach der Mythe vom Vater Nil umgeschaffen und diese Einrichtung gehört zu dem Sinnvollsten im Garten, obgleich sie ganz in Vergessenheit gerathen war. Das unbedeutendste daran sind die Füllhörner und Nil=

becher, das umfassendste aber die Nilurnen und der Kalender.

Was die Füllhörner betrifft, so befinden sich deren zwei auf der Nordseite des Schlosses und zwei an Eckpfosten östlich; und erinnere ich mich daran, was Jakoby im Handwörterbuch der Mythologie u. d. Tit. Horn schreibt: „Das kunstreich veredelte Stier- und Ziegenhorn ist in der Mythologie und Kunst der Alten das Symbol der Fruchtbarkeit, der Fülle und des Ueberflusses. Es ist ursprünglich als Trinkgeschirr anzusehen. In Epirus am allbefruchtenden Acheloos, dem Flusse der Flüsse, der für Griechenland dasselbe war, was der Nil in Aegypten, ist die vielfach sich verzweigende Schöpfung des Füllhorns zu suchen. — Der Fluß Acheloos tauschte angeblich ein Horn der Ziege Amalthea ein, als ihm Herkules (die Sonne in heißen Tagen einen Kanal) ein Horn abgebrochen hatte". Hier bedeuten nun diese Hörner den Segensfluß für Aegypten, den Nil, um so mehr, als sein süßes, in Urnen filtrirtes Wasser den Aegyptern als Trinkwasser stets diente.

Auf der Nordseite stehen zwei Füllhörner des Nils neben dünnen Urnen mit unterbrochenen Guirlanden, weil der Nil im Winter sein Bett nicht füllt und in Fesseln des Winterschlafs sich befindet. Die Genien, welche sie tragen, verweisen auf die sogenannten Nilkinder, deren man gewöhnlich 16 dem Nil als Umgebung beilegt, wenn man die glückbringende Heilfluth nach dem Nilmesser, der 16 Grade zählte, in der höchsten

Stufe bezeichnen will. Im Allgemeinen bedeuten sie selige Menschenkinder im Himmelslande Aegypten, die am Göttlichen Theil haben und von denen jene Kinder ein Vorbild waren, welche in den Tempeln Aegyptens die einzelnen Feste der Götter dramatisch darstellten, wie etwa unsere Knaben noch heute in den Dörfern die 3 Könige nachzuahmen suchen. In Aegypten spielte zwar das Gazellenhorn eine große Rolle, indem die ägypt. Priester, welche gute Naturbeobachter waren, die Gazelle, die alle Stunden urinirt, als ein lebendiges Maas der Zeit, als Uhr bewunderten und zwischen den Hörnern dieses Thieres zum Himmel schauten, wenn sie für das Jahr das Horoscop stellten, d. i. die Sterne und die muthmaßliche Höhe der kommenden Nilfluth betrachteten. Allein dieses Gazellenhorn, „das Unterpfand des Lebens", ist wohl nicht gemeint; (am südlichen Ende der Wallbalustrade in Würzburg weckt aber der Pristergenius Hermes den Amor mit einem solchen Horne aus dem sinnlichen Leben auf). Der eine Genius bringt hier den Nil zur Bettruhe; der andere will ihn wieder in Gang bringen. Bei den 2 östlichen heben sie den Nil und folgt ihren Füllhörnern je eine gleiche und mit einer hornartigen Windung nach Oben versehene Urne.

Nilbecher.

Beim östlichen Ausgange hat ein Nilkind einen Becher mit los angehängtem Blattstrang. Die Becher sind viereckig und gerippt. Die Nilkinder haben keinen

Ausdruck für einen Affekt, sie wollen aber nur ihre Becher als Untersätze zu Blumen bereit halten. wie auch die Genien mit den Füllhörnern diese zum wirklichen Bedarfe bereit halten. Unsere Becher hier östlich beziehen sich auf die Frühlingsgleiche im März, während die mit hohlen Flächen unten versehenen Nilbecher am westlichen Ausgange sich auf die Herbstgleiche im September beziehen, weßhalb der eine Genius sorgfältig aufschaut, wie es doch mit der Osirissonne aussieht, der andere aber die Ueberzeugung gewinnt, es geht abwärts und daher zu Boden blickend die linke Hand an die Stirne hält, wie wenn er die innere Handfläche nach Außen wendend winkte und à bas riefe. Die Blattstränge hängen hier nicht lose an, sondern, weil da der Nil in Fülle steht, in zierlicher Umkreisung. Bei diesen Aus- und Eingängen wandelte der Fürst als Sohn des Ra (Sonne) wie ein Perseus oder Osiriskönig über das fränkische Land.

Nilurnen.

Auf die Balustrade ist an sich weniger zu achten. Wir sagten ja schon, daß solche nach Sitte der Alten die Gräber umfaßten, weßhalb auch im Garten bei der Götterpforte als dem Platze des Aufsteigens zu Gott am Plutonium auch eine solche steinerne Umfassung nebst den 10 Aschenkrügen zu finden ist und weßhalb auch der kleine See Balustersee heißt, da er früher als Uebergangsstätte vom Tode zum Leben, die Halbkugeln ausgenommen, ähnlich eingefaßt war. Die Balustrade

besteht dahier aus einer Reihe von Stein-Pfählen, deren pro 1/4 nach Abzug der 4 Pfosten für die Nilbecher und Füllhörner 44 sind und die nach der Zwölfzahl, der Zahl der 12 Monate und der 12 Monatsgötter der Aegypter gewählt worden. Sie umgeben hier immer die Grabstätte des Osiris und seine Wohnung im Jenseits, an sich aber tragen sie die Nilurnen an der Seite des ägyptischen Festkalenders und zwar mit Bezug auf den Nil als Bild des ägyptischen Jahres. Vom Nil kann wohl der Gebrauch der ältesten Völker stammen, daß sie, wie Kreuzer sagt, „Urnen und Becher gebrauchten, um in ihren Kalendern die Maaße des Zeitstromes zu bezeichnen“ l. c. II, 631. „Das alte Italien zählte ebenfalls Jahre und Monate nach Bechern“ l. c. und solche Becher und Urnen haben wir hier; sie bezeichnen das ägyptische Jahr und zwar nach den Wahrnehmungen am Nil, in dessen Namen neilos die Alten selbst nach griech. Beziehung der Buchstaben für Zahlwerthe gerade die Zahl der Jahrestage 365 sehen. Diese Anzahl hatten eben die Aegypter schon, ehe der Gregor-Julianische Kalender hierüber entschied. Uebrigens stellten die Aegypter auch Nilkrüge auf und vor die Gräber nach Kreuzer IV, 140, nicht als Aschenkrüge, sondern als „gewisse Sinnbilder der Erquickung für die fromme Seele im Jenseits“.

Die Urnen zerfallen in vier Theile: a) Winter-Urnen. Sie befinden sich auf der Nordseite, sind dünn und die Guirlanden an solchen sind unterbunden, denn der Nil ist nicht groß und sein Wasser ist gleichsam

gehemmt, da „Vater Nil um diese Zeit im Felsen-Bette schläft" und erst später erwacht. Dieß Wachen und Schlafen sieht man im Gartensalon der Würzburger Residenz, wo man den Besuchern früher die Erklärung machte: „Hier sind Flußgötter", während es der nämliche, also Einer nur ist. Das Unterbundensein der Guirlanden, vom Epheu entnommen, erscheint auch herbstlich, weil dieser im Oktober blüht und dann im ganzen Winter bis Frühjahr hin seine Beeren zeigt. Der Epheu war aber dem Osiris nach Herodot wie dem Dionysos als materiellen Gotte zugehörig und Osiris beherrscht das Jahr und den Segen des Nil. b) Die Frühlingsurnen, nicht mehr unterbunden an den Guirlanden und ohne Beeren, eine ist noch vorhanden. Eine Urne mit Beeren stand früher außer dieser Region, weil sie versetzt ward und die Stelle von schadhaften Löwenurnen ersetzte, deren drei noch in der Remise bei der Feuerspritze ruhen, weil das Knie am Untertheil Schaden nahm und jene deßhalb beseitigt, statt hergestellt wurden. c) Sonnen-Urnen. Beim 16. Pfosten steht der Genius mit dem Füllhorn und nun füllt sich allmählich der Nil. Bei Pfosten 17 zeigt sich daher schon eine kräftige Urne mit dicker Stranglage von Epheublut und gedoppelt; nach Oben ist sie füllhornartig gewunden. Bei Pfosten 19 sind Köpfe von Osiris-Ammon an der Urne, sie tragen den Segens-Becher im Munde und die Guirlande ober dem Kopfe. Pfosten 20 und 21 gleicht 16 und 17. Pfosten 24 hat eine versetzte Urne; (seit 1866). Pfosten 26 hat eine

Dionysosurne; Dionysos Osiris hat den Becherring im Munde. Pfosten 28 zeigt den Kopf von Bacchus mit dem Guirlandenstrange im Munde, sie ist lampenartig geformt und trägt eine gedoppelte Schlange. Man brachte solche Lampenurnen dem Gott Serapis einst zum Opfer bei Genesungen von Krankheiten, wenn man noch einmal dem Gott der Unterwelt entging und weil Serapis, der freundliche Gott nach Tacitus hist. 4, 61, allgemein mit Dr. Aeskulap verwechselt ward. Der Fetisch Nil ist nun aber gerettet, erwacht oder vielmehr das von Hitze verdorrte Aegypten; daher hier diese Urnen, wo die Fülle anhebt und nochmals parallel genüber bei Pfosten 39. Pfosten 30 ist hoch angeschwollen; denn jetzt ist Aegypten überschwemmt und die Quirlande daran auch viel dicker, ein Beweis, daß diese Blätterstränge den Fluß bezeichnen. Pfosten 41 ist eine Urne mit Bachusmaske und hat den Becherring im Munde. d) Herbsturnen von Pfosten 43 an ohne Kennzeichen für Nilfüllung, den winterlichen Urnen schon gleichend. Zu bemerken ist, daß der Nil einst in Krügen versandt ward, wie unsere Mineralwasser und daß ägypt. Prinzessinen in Syrien und also auch wohl Salomons Weiber von dort solche sich kommen ließen. Der Krug ward zuletzt als Bild der göttlichen Güte unter dem Namen Canobus verehrt. Warum die Schlange bei Aeskulap's Symbolen vorkommt, soll daher kommen, daß die Schlange zu ihrer Wiederbelebung ein Kraut kennen soll; Krz. Dionys. 215. Den Verlauf der Dinge im Leben mit einem Fließen zu ver-

gleichen, wie es Heraklit, Plato im Kratyl., Seneka Ep. 9, Cicero de nat. 1, 31 macht, hat mit unseren, bald dünnen, bald dicken Urnen nichts gemein.

Der ägyptische Jahreskalender im Spiel der Nilkinder.

Daß dem Vater Nil als liebkosende Umgebung Nilkinder beigelegt wurden (siehe Kreuz. Abbildg. 24 II. B. nach dem Museum Pio-Clement.), daß diese auch die Aegypter, die aus ihm trinken, und auch die Seligen vorstellen, welche nach Plut. 5, N. 96 und Krz. II, 142 „im goldenen Kreise" des Osymandyas (Thierkreise) und „in den Gauen der Vollendeten" weilen und am „Orte der Lethe" (Sans souci) mit Osiris-Dionysos zu den Göttern hinaufgehen, und da, wo die Musen bei Osiris scherzen, Wohlgerüche, sanfte Lüfte athmen, als (kleine) Bacchoi lachen und sich ergötzen, daß ferner Knaben in den ägypt. Tempeln die Feste dramatisch darstellten, das Alles sei vorher nochmals erwähnt, ehe wir nun den Festkalender des Nillandes an Kinderspielen deutlich neben den Nilurnen vor des Osiris Grabstätte vorzeigen. Wir beginnen am nordöstlichen Ecke beim Käferfund und zwar nicht willkürlich. Denn wie am nordwestlichen Ecke parallel der Osiris zu Boden geworfen und ihm der letzte Rest vom Strang des Jahreslaufes genommen wird, so tritt hier mit dem Auffinden des hl. Käfers die Hoffnung der neu emporlebenden Sonne hervor; das wäre also auf Weihnachten und Erscheinung Christi herum.

a) Der schwarze hl. Käfer

war ein so hl. Thier in Aegypten, daß selbst Jupiter-Ammon den Titel Scarabäus (Käfer) führt, er war ein Amulet gegen Unfruchtbarkeit (die winterliche der Naturmutter ist dadurch versinnlicht), diente als Siegelring der Soldatenkaste, war ein Bild der sich (im Frühling) verjüngenden Sonne, ist in Martin Wagner's Museum zu Würzburg öfter zu sehen, und ist auf Mumiensärgen gewöhnlich ein Bild der Auferstehung. Kreuzer schreibt II, 212, man finde (S. 379 bei Jomard descript. de l'Aegypte) öfter eine Frauenfigur sehr vorwärts gebeugt und im Begriffe sich schnell vorwärts zu stürzen; sie scheint einen schwarzen Käfer, der unter ihr steht, mit aller Behendigkeit fassen zu wollen. Kreuzer hat ohne Zweifel unsern Garten nicht gesehen, aber die Bildnisse, die ihm zu Grunde liegen. „Auf Köpfen findet er sich auch öfter als Zeichen der Wiedergeburt der Seelen".

Porphyrius und Horapollo sehen in ihm, dem Mond gegenüber, das Bild der männlichen Sonnenkraft. Beide sagen: „In ihm liegen die Geheimnisse der Natur, a) vom Monde, denn wie der Mond in 4×7 Tagen seinen Lauf vollendet, so gestalten sich seine Jungen aus dem Ei in gleicher Zeit, und b) 6 Monate lebt er in, 6 Monate ober der Erde, gleich der Sonne in ihrem Laufe (ober und unter dem Aequator). Und wie passend ist hier die Tamariskenstaude gewählt! Hefter sagt: „Sie ist Symbol des Osiris, ist ein Lebensbaum

(da sein Holz nicht verweset und einst auch zur Stiftshütte im A. T. verwendet ward), ist ein Bild der unter scheinbarem Absterben fortlebenden Naturkraft". — „Osiris war ja an eine solche Staude vom Meere hingespült und sie bildete einen Sarg um ihn". Palin de hierogl. findet auch das moralische Bild der Einweihung zu einem heil. neuen Leben in ihm. — Ein Nilkind spielt also hier ganz ägyptisch die Stelle des Isis.

b) Die Drehorgel.

Jablonski in ägypt. Pantheon schreibt: „Isis überließ sich aller Zärtlichkeit und Trauer und bedeckte ihren Gemahl mit Thränen, als sie ihn gefunden. „Mit ihrem Sistrum (das nach Krz. l. c. verschiedene Formen hat und die verschiedensten Modificationen leidet, gewöhnlich aber vier Stäbe in einer runden Rahme und einen Katzenkopf darauf zeigt), jagte Hes (Isis) den der Vegetation feindlichen Naturgeist Typhon, der ihren Hesiri (=Osiris) umgebracht hatte". Hier hat ein Gott als Nilkind statt des gewöhnlichen Sistrum gleich Savojardenknaben einen Leierkasten mit 8 Stäbchen und berührt die Tasten untenher. Ein anderes Kind sieht, als Bild der steigenden Wintersonne, lächelnd dem sichtlich betrübten Orgler zu. Es sagt also, warum bist du traurig? Osiris lebt wieder auf. Dieß Alles paßt zum Charakter, des ägypt. Volks, wenn es wegen des Trauerspiels auf der Isisklapper turba sistrata hieß (vergl. Villotau über die musikalischen Instrumente Aegyptens).

c) Der steigende Bock.

Da die Sonne alle Tage niedergeht, so erklärt sich, wie nach den Alten (Aristoteles problem. Seite 30) die Sonnenkraft Herkules, der ägypt. Som, an der Fallsucht leiden konnte und wie diesen Statthalter von der Osirissonne der Begleiter und Wagenlenker des Herkules, Jolaus, durch den Geruch einer Ziege (oryx nach Dupius II. 350) d. i. die Ziege Amalthea zum Leben bringt. Phaeton leitet II. 99 diese Ziege am Eingang zu den oberen Himmelszeichen (Frühling), wo die Sonne steigt an seiner Hand. Typhon, der böse Geist, wirft den Herkules nieder. Dieser sitzt hier wie ein Bube, den ein Bock absetzte, am Boden, langt nach oben, möchte aufsteigen, wie die Körperstellung zeigt. Der Bock ward als brünstige Zeugekraft in Aegypten zu Mendes hochgeehrt. Plutarch sagt de Iside 41: Herkules hauset in der steigenden Frühlingssonne und dreht sich mit ihr herum". Herkules heißt auch bei Cicero ein Kind des Nils und so nennt er die ägyptischen Götter sammt und sonders z. B. Hermesthoth und Dionysos.

d) Die Vogelatzung.

Diese Figur sah ich noch vor etwa vierzehn Jahren und lag bisher unter der Isisstiege zerbrochen. Herr Schloßwart Heller, ein Schüler von Schwanthaler hat sie in seinem Atelier neu hergestellt. Sie stellt einen Knaben dar, der den Schnabel eines flatternden Vogels in den Mund steckt, als gebe er ihm Futter. Aegypten hatte auch hl. Vögel und von diesen Einer

ist Bajeth eine Falkenart, zu deutsch Seele, spiritus. Er wurde in der Grabesstatt Philä verehrt und ward, wie alle hl. Thiere Aegyptens beim Tode einbalsamirt. Kein Aegypter durfte so ein hl. Thier tödten; bei Feuersbrunst suchte man lieber das Haus aufzugeben, als z. B. eine Katze darin verbrennen zu lassen. Der Bajeth, der Winde und Wachsthum brachte, der Isisvogel bei Eusebius, galt nach Kreuzer auch als Bild der Jahresperiode und war auch dem Osiris geweiht. Der Sonnenvogel als die Weltseele ist schon im Februar und März ausgeflogen, allein die Isismutter füttert ihn, daß er noch mehr erstarke und mehr Wärme bringe. Antiklides redet den Helios (Sonne) als vielgestaltigen Hierax (Falkenart) an und Porphyrius läßt die Isis „den Osirisvogel füttern, damit er wachse und der Nil mit ihm". Nach Schwenk stellt dieser Geier „den mütterlichen Sinn" vor und war Säuglingen und Gebärmüttern heilig.

e) Der Jäger.

Nach den beiden Nilbechern, welche die Tag- und Nachtgleiche im Frühling vorstellen, der herbstlichen auf der andern Seite gegenüber, folgt leider mit Unterbrechung von jetzt leeren Figurenplätzen ein Nilknabe erst am 14. Pfosten, er ist mit Pfeil und Köcher versehen, und führt einen Jagdhund an der Leine, den er freundlich zum Anblicke unter die Beine heranzieht. Nach der Zeit befinden wir uns hier etwa Ende April und im Mai. Wir nahen der Zeit, wo der niedrige Wasserstand des Nils noch vorhanden ist und die Na-

tur abstirbt vor Hitze. Nun hatte einst der böse Geist Typhon (der die Hitze und trocknende Winde schickt) den Sarg des Osiris bei einer Jagd in mondheller Nacht in einer Tamariske gefunden, nahm ihn heraus, zerriß ihn in 14 Stücke und zerstreute sie über Aegypten. Isis schiffte dann unter den Thränenfluthen ihrer Gattenliebe mit einem Kahne auf dem Nil und allen Bächen des Landes, sammelte 13 Stücke, begrub sie da, wo sie eines fand, ersetzte das 14. durch ein Holz, machte hiezu um jedes Glied ein Bild von Osiris, wie dahier unter der Schloß-Stiege, wo nicht das Gesicht allein, sondern alle Glieder aus dem Gypsguß hervorsehen, und so bekam Aegypten viele Grabestempel z. B. Memphis (Hafen der Ruhe), Abydus, Philä, Busiris u. dgl. Im Knaben haben wir den Jäger Typhon, sein Hund erschrickt bei dem Funde, aber freut sich und lächelt.

Die Natur (Osiris der Naturleib) wird durch die Junihitze ein Leichnam, die Tamariske grünt allein noch, es ist die Zeit, wo das „Brüllen der Isiskuh" mit Weinen anhebe. Das Füllhorn des Hermes und untenhin dickere Urnen kommen nun auf der Balustrade an die Reihe.

f) Der kleine Hund (Procyon) geht am Himmel auf (Ortus caniculae).

Auf Pfosten 18 springt ein schmächtiges Hündlein zu einem Nilkinde hinan und will den dargereichten Knochen (oder Brod) erschnappen, den ihm der Knabe

hochhält. Es ist der Stern, der Mitte Juli aufgeht, „dem Sirius, dem großen Hunde“, den wir südlich vom Schlosse finden, vorangeht, daher procyon, vorangehender Hund, auch „der kleine Hund“ genannt. Nun wächst schon die Fluth immer mehr. Daß man im ägyptischen Volksleben wirklich solche Bilder auch außer den hl. Stätten hatte, zeigt z. B. die Nachricht, daß man selbst Isiskuchen buck, auf welchen Anubis das Nilpferd ersticht u. dergl. Bei Pfosten 20 kommt dann passend der Füllhornträger zur letzten Anstrengung, für die austretende Fluth Anstalt zu machen.

g) Das Augenfest im Ephiphi. (Julius).

Osiris heißt der Vielaugige, Osiris und Isis heißen die Augen am Himmel. Es fällt das Augenfest auf den 30. Juli und stellt die Begegnung von Sonne und Mond vor. Es ist das letzte Zusammentreffen beider Götter vor der allgemeinen Ueberschwemmung; der Tag hieß: „Geburtstag der Augen des Horus.“ Dieses Figürchen fiel 1872 um und wurde beschädigt. Osiris ist der Knabe, der sich straff hinstellt und gerade sein auffallender, freundlicher Blick war es, der mich mahnte, auf die Augen achtsam zu sein. Hefter redet davon im Anhang zu s. Rel. S. 45. Bei unsrer Doppelfigur umarmt Isis, der Mond am Himmel, und die Naturmutter auf Erden, knieend die Sonne Aegyptens am Himmel, den Nilvater auf Erden. Ihre Thränen finden jetzt Gnade.

h) Die Traubenspende.

Das im Sommer 1866 erst theilweise verstümmelte Figurenpaar liegt im Streite wegen Traubengenusses. Die eine ißt eine Traube, die sie mit der Hand beizieht und greift der anderen zurückhaltend an den Hals. Osiris reicht sie der Isis an den Mund. Da ich keine Kopie der bembinischen Tafel und Jomard nicht erlangen konnte und meine Handbibliothek nichts Einzelnes darüber enthält, so kann ich nur vermuthen, Osiris, der Eins ist mit dem Rebgott Dionysos und dessen Liebling Ampelos (Traube) und Oeneus (Weinmann), erweiset sich hier als Wohlthäter, da ihm Isis endlich die Traube, als süßeste aller Gaben, für Aegypten entwindet und Osiris sie nun dem Lande schenkt.

i) Horus streitet mit Isis.

Horus, die mit dem Sonnenstande wechselnde Vegetationskraft, besiegte nach dem Rathe seines Vaters Osiris den rothhaarigen, bösen Typhon, fesselte und übergab ihn der Isis. Allein die gute Mutter — sie ließ ihren bösen Sohn wieder los; Horus erzürnt, rieß ihr die Krone vom Kopfe. Der Künstler Hermesthoth (der Ordner) machte ihr dann einen Pschent oder Kopfputz von Kuhhörnern (Mondsichel). Isis zeigt hier doch eine liebende Haltung noch. — Interessant ist zu hören, daß, als der böse Typhan anfing zu regieren, die guten Götter ihn scheuten, und deßhalb Apollo ein Sperber mit dem blitzenden Auge ward, Diana eine Katze (die in der Nacht sieht), Hermes ein Ibis, (der soviel Ungeziefer

wegschafft, Herkules ein Hirsch (der gleich der Sonne läuft), Vulkan ein Ochs (der Sonnenstier Apis-Feuer), Latona eine Maus (die in finstern Höhlen wohnt), Mars ein Fisch (verhaßt, da die Fische den Leib des Osiris fraßen), um sich vor dem Tyrannen zu verstecken.

k) der Krebs beißt.

Im Zeichen des Krebses geht die Sonne abwärts; Osiris, die Sonne wird daher von diesem Gestirne im Thierkreise gebissen und schreit um Hilfe. Pfosten 27.

l) Duell des Horus und Typhon.

Osiris kam eines Tages von der Unterwelt zu Horus seinem Sohne, der nach Horapollo die Jahreszeiten (Horen) macht und ermunterte ihn zum Kampfe gegen Typhon, den Landesverwüster. Der Streit begann und nach einigen Schlachttagen siegte Horus. Einer hat hier den andern Nilknaben bei den Haaren und beide schreien aus offenem Munde. Bei Festen ward dieser Streit scenisch aufgeführt, wie Herodot und Diodor erzählen. Pfosten 29.

m) Sirius, der Hundsstern erscheint am Himmel.

Hermes, als Hundsführer Hermanubis genannt, führt seinen guten, zierlichen Jagdhund Sirius am Himmel auf und lenkt ihn sanft am Ohre. Nun kommen die Hundstage, nun jubelt ganz Aegypten, nun kommt die volle Heilfluth, Aegypten wird ein großer See. Der Mond steht dann im Krebse, die Sonne im Löwen,

es ist der 24. September. Da feiert Aegypten die Weltschöpfung aus dem Wasser und sein Neujahr. Nr. 31.

n) Der Leierzupfer.

Als Typhon besiegt war und Aegypten Nil-Wasser bekam, riß Hermestodt dem Bösen die Muskeln und alle Gedärme auseinander, machte Saiten daraus, spannte sie auf eine Schildkrötenschaale, begann im Gestirne der Leier ein himmlisches Freudenspiel und schenkte diese später dem Apollo. Nr. 36.

o) Osiris trinkt unsterbliche Kräfte.

Die Sonne sank schon vom Zeichen des Krebses an, der Nilknabe sah bei seinem Heilbecher schon betrübt darein. Sie kommt jetzt in den Oktober und November, Typhon macht schon lange Nächte. Osiris, nach anderm Horus, die gute Jahreszeit liegt im Siechthum und fällt wie ein Kranker auf das Sterbebett. Da kommt Isis, gießt ihm ewige Lebenskraft ein, er muß sterben, wird aber wieder aufleben. Nr. 38.

p) Horus knallt mit der Peitsche.

Wie mir der alte Brunnenwart Christ. Kolb sagte, der diese Figur im Garten fast von Anfang gesehen und nun starb, hatte das „Figürlein eine Peitsche“ und wenn man die Haltung des einen Arms betrachtet, so findet man noch die Oeffnung, wo der Stiel eingesetzt war. Horus ist es und hatte die Peitsche in der Hand, als Zeichen der Macht gegen böse Geister, wie sie sonst auch Osiris öfter hat. Horus heißt aber auch Hor—

pa—chrut, deutsch = Hor das Kind, woraus die Griechen Harpokrates machten. Die Sonne ist hier schwach wie ein Kind, sie trägt zur Seite den Köcher mit Pfeilen, weil man daran den Horapollo erkennen soll. Es war eine unreife Geburt des Isis, kam mit verbogenen Beinen auf die Welt. Der gesunde Horus bezieht sich auf die Sommersonnenwende, der krüppelhafte auf die Winterwende im Dezember, sagt Jablonski. Er hält seine Finger an den Mund, da um diese Zeit Oede und Stille in der Natur herrscht. Nr. 40.

q) Osiris wird zu Boden geworfen.

Typhon, dem der rothhaarige Esel heilig war, reißt den Lotusstrang, der des Nils Segen vorstellt, ganz und gar aus Osiris Händen. Er reißt mit allen Kräften, Osiris hat nur noch ein Züpfchen davon in der Hand. Den Göttern Aegyptens brachte man auch einst Guirlanden zu Opfer und so kommt es, daß dem unterliegenden Osiris nun seine geraubt werden (Krz. II. 76); doch siehe Osiris! wenn du die Todten tröstest mit den Worten: Deine Blume wird sich wieder aufrichten, so gilt dies auch dir. Nr. 42.

§ 55. e) Das Parterre und die Musen, Parterrehäuser und Zugänge.

Der Platz um das Schloß, recht sonnig und wonnig gelegen, stellt das Elysium, einen Ort der Freude, hier nicht im Jenseits, sondern vorbildlich im wirklichen Diesseits dar. Was die zauberische Phantasie der Dichter

vom Elysium sich träumte, ist bescheidentlich nachgeahmt und im Zusammenhang mit dem ganzen Garten so ziemlich vollständig gegeben. Es fehlt sohin nicht an plätschernden Fontänen und zierlich gefaßten Behältern für golden und silbern glänzenden Fischlein, es ergötzt sich das Auge an schön geformten Beeten und langen, fliegenden Rabatten mit vielfarbigem, stets sich erneuerndem Blumenflor, sowie an hohen und niederen Pyramiden von grünem Buchs und vielzweigigen, obeliskenartig gehaltenen Bäumen u. drgl. m.

Weil aber die Sage vom Elysium aus Aegypten stammt, wo eine wiesengrüne, bewässerte Oase mitten in dürren Sandflächen eine freudige Ueberraschung dem Wanderer bietet, weil dann das Schlößchen durch die Sage vom göttlichen König Dionysos-Osiris in das Nilland verweiset, dessen Pharaonen sich ruhmvolle Pyramiden als Mausoleen oder Grabdenkmäler setzten, weil ferner das Schlößchen die Naturmutter Isis auf den Stiegen und ihren königlichen Gatten Osiris in seliger Vollendung und in jener freudigen Selbstkenntniß zeigt, die er in der Einsamkeit dieses Tempelchens der Natur gefunden hat, deßhalb ist dieses Parterre schon vor der Zeit des Fürsten Adam Friedrich her als ein Pyramidenplatz ausgestattet worden. Es ragt dadurch der Gedanke an das bessere Jenseits in die Zauberkreise der naturseligen Phantasie herein und so mischt sich der Taumel-Wein der Freude mit nüchternem Ernste.

Weil das äpyptische Element auf dem Parterre und am Schlößchen vorherrscht, bemerke man, daß außer

den Pyramiden auch der abgestumpfte Kegel nach Kreuzer II, 225 und descript de l'Eg. Aegypten bezeichnet, und als Symbol des Lichtes gedeutet wird. Neben den immergrünen Buchsbaumgebilden zeigen sich daher oben östlich zwei solcher Kegelabschnitte.

Am nordwestlichen Ende des Parterres steht mit beschwingtem Hute und beflügeltem Fuße der „Seelenführer" Hermes. Denn er (nach Krzr. Dionys. S. 64) heißt der Erzieher des Bacchus, befreit ihn also von der Trukenheit wie auch die Einzelnseelen. Er läßt (die Weltseele) Dionysos von Nymphen (Musen) ernähren, und die Musen freuen sich mit ihm. Auch heißt es, Dionysos-Osiris freue sich gern an Sang und Tonkunst, weßhalb ihm die Alten die Musen als Umgebung beilegen, wie es hier vor der Nekropole des Osiris der Fall ist. Eben die Flügeln am Reisehute und an den Beinen zeigen, daß er von der höheren Welt komme, um die Guten, die alle von ihm glücklich die Wege der Weisheit erlernten und einhielten, nun ins Elysium zuführen, und seine Börse, die er in Händen hat und welche Proklus im Kratylus sonst auch auf die äußeren nutzbringenden Mittel und irdischen Gottesgaben bezieht, verweiset auf die Reichthümer im Jenseits, auf die im Himmel hinterlegten Schätze des Guten. Nach Pausanias wurde dieser „Vater aller geistigen Güter" in Arkadien mit Apollo und den Musen verehrt, wie hier zu sehen; Aec. 32. I. An den Ecken stand ebenfalls wie hier gern sein Bild.

Ihm als Vater der Menschen nach dem Geschlechte

folgt die (himmlische) Venus-Aphrodite in züchtigem Anstande und hat neben der Börse ihres Gemahls (Hermes) als Sinnbild aller Freuden im Elysium ein Blumenkörbchen und links noch auf den Armen den (hier) himmlischen Eros, der mit seiner himmlischen Mutter auch das „Himmelsland“ Aegypten betritt.

Der Eros erhebt sich auf ihren Armen zum Ewigen, Göttlichen und darob blickt sie voll Anmuth auf diesen Ausgang. Auch richtet sich Hermes mit seinem Angesichte hieher auf die himmlischen Gefilde. Nun folgt Polymnia, die den Kindern Weisheit lehrt in Liedern und Fabeln. Sie fingert, indem sie in Handzeichen den ersten Unterricht gibt. Sie hat nur irdische Weisheit, daher nur die Erdkugel als Attribut, während die neunte Muse am südöstlichen Ende oben die linirte, große Himmelskugel berührt. Ihr folgt Minerva, die Göttin aller Kunst und Gewerbe, sie führt die Kinderwelt in höhere Lehren und Künste ein, sie ist die Mutter der Schule und empfängt mit offenen Armen den Fürsten, wenn er zum elysäischen Tempelschlosse, zur Auffahrtstreppe herantritt. Genüber dieser Heldin geistigen Wissens verbeugt Apollo vor dem herankommenden Mäcenas der Wissenschaft und der Kunst, d. i. vor dem Landesherrn in Ehrfurcht seine Knie. In beiden Idealen culminirte einst die musische Bildung, wie altbekannt ist. Nach Apollo folgt die Muse der Geschichte Klio, hat zur Seite das Räthsel der Zeit, eine Sphinx und eine Mumie als Bild des unsterblichen Fortlebens in den Jahrbüchern der Ge-

schichte. Auf der Mumie lautet eine lateinische Schrift deutsch also: „Ich, die irdische Ewigkeit, fürchte nicht die Gräber zu durchsuchen, damit ich das Andenken nicht entschwinden lasse". In der Jahreszahl 1253 steht wohl 2 für 7 (1753), um das Jahr der Fertigung anzugeben. Nun folgt Erato, die liebliche, die in erotischen Gefühlen den Leierkasten rührt, der in allen Geschlechtern und Herzen schon viel rumorte. Mir scheint darnach die Aufstellung der Musen auf die Stufenfolge des menschlichen Lebens zu verweisen. Den Mährchen der Polymnia folgt die Geschichte, zu deren Bewahrung sich bald die Gedächtnißkraft des Knabenalters anschließt, worauf dann Erato bald schon Geschichten im Jünglingsalter macht, die dann bei der folgenden Melpomene manchen traurigen Gesang zur Dämpfung erhält. Diese Muse des Trauerspiels auf hohem Kothurn hat einen Jagdhund zur Seite. Denn Melpomene besingt die tragischen Geschicke; der Hund schaut tröstend zu ihr auf. Denn dieß Thier ist bei den Persern das Symbol der Unsterblichkeit und der Wiederherstellung. Man führte es dort an das Bett der Sterbenden; das Grabmal des Darius ist daher mit Hunden rings umgeben. (Krz. I. 257). Der Hundsstern Taschter heißt s. v. a. Tröster. In diesen Jahren sucht man auch gern die Sangeschöre bei Terpsichore, der chorfreudigen, die im Kreise der Musen wie hier das Taktstäbchen führt und den Menschen zur Selbstständigkeit erheben will. Gewinnt er diese mit Glück und tritt siegreich hervor, wie diese Muse zwi-

schen zwei stattlichen Urnen mit Ammonshörnern, dann vollbringt er Heroisches und Kaliope, die Muse des Epos und heroischer Dichtung, wird seiner Thatkraft hold werden. — Ober der Treppe für diejenigen, welche durch orphische Lehre das böse Thier im Menschen siegreich bezwangen, folgt dann die idyllische Muse des häuslichen Glückes mit mancherlei Komödie, nämlich Thalia mit dem niedrigen Sockel und dem Hirtenhute. Es kommt dann die fromme Euterpe, und bläst als tibicen zum Rückzuge des Lebens und regt in Oden himmlische Gesänge an, und das Ende bildet sodann die himmlische Philosophie der die Sternenläufe an der Himmelskugel zählenden Urania. Dieß ist nach Diodor von Sicilien mit Recht eine passende Umgebung für einen Osiris im Elysium, der da auf ägyptischem Boden, wo die gesündeste Luft von jeher wehte und die Gesundheit zu Hause sein soll, neben plätschernden Fontänen auf sonnigen Gefilden umgränzt von „immer lebendem Buchse und unter schattigen Baum-Obelisken und blumenreichen Auen sich ein besseres Dasein versetzte und eine „Insel der Seligen" inne hat. Die Musen stehen jedenfalls mit Apollo und Minerva, mit Hermes und Aphrodite rings um das Elysium, weil sie durch ihre bildenden Einflüsse mit jenen die Kinder der Menschenältern siegreich zur Vollendung führen.

Die Parterre-Eingänge.

Das Parterre hat vier Zugänge, wovon der nördliche und östliche außer dem Verbande mit der

ideellen Anlage des Gartens verblieben, dagegen aber der südliche und westliche symbolisch und mythisch ausgestattet sind. Der südliche vor der Fichtenallee zeigt unterhalb an den Treppen zwei gekrönte, vom Jagdhorn umschlungene Sauköpfe. Obgleich dieß blos an das Wappen der Hrn. v. Seinsheim (Sauenheim) zu erinnern scheint, bedeutet dennoch dieser Eingang die glückliche Rückkehr aus dem Leben in's Jenseits. Die orphische Lehre klingt aus der Allee herüber von Orpheus' hl. Klängen, und so hat der Pilger denn „das Wild im eigenen Naturell, durch die Jagd" moralischen Eifers erlegt und süße Harmonie tritt nun in seinem Gemüth hervor durch die himmlischen Klänge philosophischer Wahrheit und dem, der so sich gebildet und sein Inneres geordnet hat, wird „die Krone des Sieges" und die glückliche Rückkehr in die Allseele. Von der Scenerie für Hyppolyt's frommen Opfersinn ist uns dafür schon ein Wink gegeben. Die Bänder von Eichenlaub mit Eicheln verweisen auf die Kost der Schweine, die einst in Aegypten die Aerntegaben austreten mußten, welche Isis und Osiris, die ersten Anpflanzer von Waizen und Gerste dem Nillande als Naturgötter schenkten.

Oben befinden sich zwei Sphinxe, halb Jungfrau, halb Löwe. Weil der Nil im Zeichen des Löwen und der Jungfrau sich zum Segen für Aegypten bis oben füllt, beginnt dann die Heilfluth und alle Eingänge in die Tempel, d. i. die Nekropolen des Osiris waren mit Sphinxen oft alleenförmig bedeckt. Heil

kommt ja von Gott. Die 42 ägyptischen Todtenrichter sowie alle Götter als Herrscher der Unterwelt und Ma, die Göttin der Gerechtigkeit trugen aber „als Zeichen der Gerechtigkeit" Straußfedern, woran sich in Parallele die Fahne für das Gleichgewicht ausdehnte, was in den bekannten Scenerien von solchen auf uns noch gekommenen Todtengerichten sich stets vorfindet. Deßhalb sind auch diese Sphinxe damit geschmückt; auf der Brust aber tragen sie „das Urim und Thummim", d. i. den Edelstein von Sapphir für Wahrheit und Recht, den der ägyptische Richter stets um den Hals und auf die Brust legte, wenn er seinem Amte nachkam, was im mosaischen Culte auch zum Schmucke des hohen Priesters als obersten Richters gehörte.

Der westliche Eingang unterscheidet sich vom südlichen, weil dieser vom einmaligen Lebensverlaufe zum Himmel zurückführt, während jener an die Parthie des Gartens anschließt, welche uns die Seelenwanderung für Büßer zeigt. Dieser Eingang war die Auffahrtstreppe, wenn die Fürsten vom sogenannten „Wasserthor" einfuhren und ihr Schlößchen besuchten. Es stellt uns diese Treppe seitwärts keine teuflischen Schlangen vor, wie wir uns denken möchten, sondern die orphische Lehre, wie sie die Platoniker dem prophetischen Sänger und „theologischen" Orpheus beilegten, kennt Schlangen als Agatho-Daimones, d. i. als gute Geister, die gerade die Einleitung zur büßenden Wandererzeit zu pflegen hatten und nun den glücklich vollendeten begrüßen.

Große Blumenkörbe mit Wassermelonen, Granatäpfeln und anderen Früchten zeigen uns die nämlichen Fruchtgebilde als dem Dionysosculte angehörige Symbole, wie sie uns an den vielen Urnen für die nach Jahreszeiten getheilte Schöpfung des Dionysos und seinen Mysterien beim großen See begegneten. Der Wanderer hat sohin „würdige Früchte der Buße" gethan und die Erlösung nahet ihm, die guten Geister führen ihn zum Elysium, und Osiris nimmt als Allseele die nun reinen Einzelnseelen auf in seiner Tempelhalle. Der Knephgeist, der am Eingang zum See die Seelen ins Leben und seine Verläufe geleitet, sieht mit Freude, daß die Vollendeten mit Früchten wohl versehen ankommen. Dionysos sieht die Frucht der Ceres in den Melonen mit den Warzen der „Erdmutter", sieht die sproßende Proserpina im Granatapfel bei ihrer Mutter, sieht die Naturgaben in Reife und Fülle als hl. Gewinn der Seinigen für das Jenseits.

Die Parterrehäuser.

Diese achteckigen Gesellschaftshütten haben ohne Bezug zum ägyptischen Charakter des Parterre nichts Erwähnenswerthes. Allein, nachdem diesem Pyramidenplatze mit den Festspielen der Götter als Nilkinder, mit den Nilurnen und der Isisstiege die Signatur des Nillandes zugehört, so sind diese Zelthütten nach dem Zusammenhange zu betrachten und dienen dann als Hieroglyphe für die Panegyrien, d. i. Volksversammlungen, deren Aegypten alle Jahre sechs hatte. „Herr der Pa-

negyrien“ war einer der vornehmsten Titel für Aegyptens Götter und Könige. Sie bedeuten, daß das Volk am Nil berufen ist zu den Freuden des himmlischen Lebens und daß dasselbe nur in solchen Hütten wohnte, weil es nur hier in Zelten wohnen wollte, aber im Jenseits eine feste Wohnung bei den Göttern begehrte.

Das Rondell vor der Auffahrtstreppe.

Vor der Auffahrtstreppe dient zum Empfang des Fürsten ein Rondell, das ihn nebst Minerven's offenen Armen und Apollo's Kniebeugung zur Seite an den Bänken vor den Spalieren mit freudestrahlenden Gesichtern bewillkommnet. Es sind diese Gesichter nur jene Gratien, von welchen Pindar singt: „Die Götter selbst ziehen nie ohne der Charitinen Geleit zum fröhlichen Mahle und zu festlichen Reihen“. „Mit ihnen kehrt Freude bei den Sterblichen ein“. Diese Gratien stimmen übrigens auch zu den Gefühlen jener Büßer-Seelen, die hier mit den Körben der im Dionysos-Cult und der Kora heiligen Opfergaben aus dem Schattenreiche zurückkehren zum Hafen göttlicher Ruhe und welche die Knephschlangen im Elysium als Agathodämonen, d. i. gute Geister freudig empfangen.

Daß aber am Schlosse göttliche Kinder mit Hunden, Käfern, Böcken, Vögeln, Peitschen und Krebsen sich zu thun machen, kann mit einer Nekropole vom Gotte Osiris nicht unverträglich erachtet werden; denn der Kirchenlehrer Klemens von Alexandrien schreibt: „Die Götter der Aegypter haben colossale Bauten; sucht

man aber einen Gott darin, so findet man Affen und Böcke, Hunde und Katzen, das ist eine bekannte Sache", weil die Priester des Nillandes nur Beobachter der Natur waren und in allgemeinen, auffallenden Erscheinungen an der Thierwelt göttliche Gesetze annahmen. Auch Herodot bemerkt schon, wie es sonderbar sei, daß die Aegypter mit den Thieren zusammenleben, während andere Völker sich von ihnen scheiden. Sie trieben eben einen großartigen Thiercult, ohne jedoch von Affen abstammen zu wollen, wie einige unserer Gelehrten.

§ 56. Schluss mit Kritiken und Gedichten.

Zum Schlusse theile ich Dichterisches und zwar zuerst ein Wort des Dichters Weiße mit, der vor 70 Jahren hier den Garten sah und bewundernd also raisonnirt: „Der Garten ist sehr schön geschmückt; | Hier Statuen und Cascaden; | Die ganze Götterzunft | Hier Faunen und Najaden; | Und schöne Nymphen, die sich baden | Und Gold vom Ganges hergeschickt | Und Muschelwerk und güldne Vasen; | Und Porzellain auf ausgeschnittenem Rasen | Und buntes Gitterwerk | Und Eines such' ich nur | Ist's möglich, daß was fehlt? | Nichts weiter, die Natur". Kühl ist dieß Dichterwort; erinnert uns aber doch an die ehemalige Zierde und Herrlichkeit des noch heute allgemein bewunderten Gartens. Er zieht, um geistreich zu scheinen, die freie englische Gartenanlage der französischen und holländischen Manier im Zurechtschneiden und symmetrischen Stutzen der Spaliere und Bäume vor. Allein wie Dichter ja selber

die Worte reimen zum Gleichklang und die Sätze in gemessene Zeilen zerlegen, so ist es auch mit diesen Gärten. Die Prosa der englischen Gärten hat unter Umständen allerdings auch ihre Berechtigung; die künstlerischen Maase der franz. Gärten aber auch. Die Natur lehrt auch hier noch, wenn auch hinter Winkelmaas und Heckenspalieren. Auch im Versmaas gibt es dichtende Kritiker. Manche wollten ferner die Fürstbischöfe tadeln, weil sie etwas Christliches hätten darstellen sollen. Allein schon stand Bruno's Dom; schon lehrte die alma Julia; schon spendete die barmherzige Hand eines Julius Trost und Hilfe den Bedrängten des Landes und die Kirchspiele Frankens winkten in hunderten von schlanken Thürmen zum Jenseits empor. Da konnte Adam Friedrich also auch einer erhabenen philosophischen Idee und um so eher Ausdruck verleihen und Wagner's geschickte Künstlerhand hiefür täglich mit 20 *M.* lohnen, als Platon's Weisheit für die christliche Wahrheit stets zum ernstesten Nachdenken in anziehender Form anregt.

Nachträglich folgt zum Andenken an den höchst seligen König Max II. ein Gedicht, da es zugleich zu Ihrer Majestät der Königin Mutter Maria eine sinnige Beziehung hat (Mnemosyne 1843 Nr. 152 der Würzb. Ztg.)

Das Edelreis.

Es war im Sommer 1819, den Se. k. Hoh. der Kronprinz Maximilian von Bayern auf dem Lustschlosse

Veitshöchheim bei Würzburg verlebte, als eines Tages der damalige kgl. Hofgärtner Oth mit dem Okuliren junger Bäume im Schloßgarten beschäftigt war. Der Kronprinz, der beim Veredeln zugesehen, äußerte hierauf den Wunsch, auch einen derartigen Versuch zu machen, und sieh, er gelang. Es wuchs aus der eingeimpften Knospe ein herrlicher Baum, der im Herbste 1842 zahlreiche schöne Aepfel (weißer Wintercalville genannt) trug.

Als einst auf göttliches Geheiß
Der Engel schloß das Paradies,
Und jenes erste Menschenpaar
Hinaus zur öden Syrte wies:
Da ward die sanfte Pflanzenwelt
Gerühret durch das bitt're Ach,
Und schickte ihre schönsten Blüthen
Den Weinenden zur Wüste nach.
Und mag es nun die höchste Lust,
Mag es der tiefste Jammer sein;
Wo sich bewegt die Menschenbrust,
Da finden sich die Blumen ein.
Sie spielen mit dem zarten Kind,
Sie lächeln bei dem Hochzeitstanz,
Und winden um des Todten Haupt
Treusinnig sich als Siegeskranz.
Gern sieht auch durch des Menschen Hand
Und Geist die Pflanze sich gepflegt,
So daß sie doppelt üppig blüht
Und doppelt süße Früchte trägt.
Tritt in das junge Seminar
Der kluge Gärtner forschend still,
Gleich fragt die Schule rauschend an,
Ob er sie nicht veredeln will?

Als einmal nun vor einem Baum
Im Königsgarten an dem Main
Der Meister mit dem Messer stand,

Da kommt ein edler Knab' herein,
Geht munter auf den Gärtner zu
Und fraget sich mit Lächeln an:
Was mit dem Baum geschehen soll?
Und wie ihm ward Bescheid gethan,
Da flammet bei dem großen Wort
„Veredeln“ seine Wange heiß,
Und er begehrt, zum gleichen Werk
Begeistert, auch ein Edelreis.

Die kleine Hand vollbringt das Werk,
Und trotzend Frost und Sturmgebraus
Hängt fort und fort mit jedem Lenz
Das Bäumchen reich're Blüthen aus.
So floß denn Jahr auf, Jahr dahin,
Es wuchs gar emsig himmelan,
Und sah, obwohl mit stolzer Kron',
Doch freundlich seine Nachbarn an.

Als endlich hohe Botschaft flog
Zum Bayerland hinaus, herein,
Da glänzt das Bäumchen blüthenvoll
Gleich Silber in dem Abendschein.
Zwar mußten auch in diesem Jahr
Die Blumen weiß und roth vergeh'n:
Doch blieben am gesunden Zweig
Die ersten zarten Früchte steh'n:
Und bald schwillt unter Landesgrün
Der runden Aepfel Gold heraus,
Und kochet seine Süßigkeit
Am treuen Himmelsfeuer aus.

Und wie die Braut des Fürstensohns
Dem Bayerlande näher zieht,
Derselbe Blitz der Freudigkeit
Durch tausend warme Herzen glüht,
Derselbe Laut der Huldigung
Von Millionen Lippen schreit,
Da hüllen auch die Aepfel sich
Entzückt in's rothe Feierkleid.

Im Saal von Gold und Marmorstein
Sitzt bei dem fürstlichen Gemahl,
In edler Gäste heiterm Kreis,
Die Gattin seiner Seelenwahl.
Doch wie auch köstliches Geschmeid,
Licht und Krystall zu funkeln weiß,
Der jugendlichen Fürstin bleibt
Der süßen Anmuth Glanz und Preis.

Es prangen nun auf Prachtgeschirr
Kostbarer Früchte bunte Reih'n,
Und unter ihnen finden sich
Die Erstlinge des Bäumchens ein. —
Und alle Gäste sind gerührt,
Daß sich die schöne Pflanzenwelt
Mit diesem sinnigen Geschenk
Zur holden Feier eingestellt.

Wer kennt den Geist, der die Natur
In ihrem Innersten belegt
Und der vielleicht das Wohl und Weh
Des Sterblichen zu theilen strebt?
Das aber dünkt uns offenbar,
Daß nie Veredeltes vergeht,
Und stets zur rechten Zeit, zu Lust
Und Glück im Leben aufersteht.

K. Weichselbaumer.

Heil dem König und dem königlichen Hause!

Nachträge.

A. Ueber den Aufenthalt der kgl. Prinzen.

Es wird manchem interessiren, zu erfahren, was sich der Volksmund über den Aufenthalt der kgl. bayer. Prinzen K. Hoh. dahier aus den Jahren 1818 u. s. f. im Schloßgarten erzählt. Es mußten darnach manchmal 6—8 Knaben nach beendigter Schulzeit zu den Kindern des damaligen Kronprinzen, nachherigen Königs M. Ludwig I. in den Garten begeben und gewöhnlich alle Tage andere. Dann begann für jene die Spielzeit. Prinz Max, nachher Kön. d. N. II., zeigte sich schon in dieser Zeit „fein und zart von Gemüth"; dagegen Prinz Otto (nachher. Kön. v. Griechenland) lebhafter und kräftiger. Wenn jener einen Knaben traf mit einem Ballen oder Stecken und glaubte, es könne zu wehe gethan haben, zeigte er Mitleid und fühlte die Stelle bedauernd an. Prinz Otto aber warf „mit Fichtenzapfen oft so kräftig, daß es knuppte" und traf auch viel sicherer. Max ergötzte sich am liebsten mit Purzelbäumen auf Laubhaufen und erzählte gern, wo und welche Blumen er gepflanzt habe u. s. f. Einmal wäre es „ein großes Gaudium gewesen", als der damalige Verwalter Fleischmann dem Hrn. Hofmeister zehn Schulknaben bestellte, die er bis an den Hals in Säcke steckte und laufen ließ, bis einer nach dem anderen umfiel.

Die Schulkinder bekamen aber von den kgl. Prinzen durch Pfr. Hammel ganze Körbe voll Katechismen und Lesebücher, und einigemal ganze Risse Papier. König Ludwig I., Kronprinz damals, verstand es überhaupt Sich volksthümlich zu zeigen und die Unterthanen für das kgl. Haus Bayerns liebzugewinnen.

B) Ueber die Markungs-Verhältnisse zwischen hier und Würzburg.

Neben einem biblischen Schriftstücke gehört die Beschreibung der Markung von Würzburg aus dem Jahre 779 zu den ältesten Urkunden deutscher Sprache, die unsere Mainstadt besitzt. Da fängt die Marchia an: „in Rabenesbrunnon nidarunhalba Wirciburg ostarunhalba Moines, danan in Anatsee, danan in blidderesbrunnon, danan in Habuchotal, danan in daz steininahoug, danan in den diotweg in die hurwinansrout diu das heizzet giggemada danan in pleihaba in den steininonfurt, danan uffan Grimberg in daz grimensol etc.“ Wo ist nun der Rabensbrunnen unter- (nieder-) halb Würzburg's östlich vom Maine? Die fränkischen Geschichtsschreiber suchten ihn bisher bald unterhalb Veitshöchheim an der Rabensburg, bald im Märtsbrunnen; in neuerer Zeit suchte ihn ein Herr nächst Würzburg, wo jetzt der englische Garten wäre und verlegte dahin ein Stück Weg weiter den Anatsee, den Blidderesbrunnen auf das rothe Kreuz, das Habichtsthal in die Dürrbacher Thalverschlingungen gegen Schlehhof zu als die Steinhöhe (houg Waldhöhe).

Weil ich an Ort und Stelle schon lange Zeit weile und schon in der kritischen Beigabe zu der Predigt über die Legende der hl. Bilhildis, deren Vater als fränkischer Dienstmann hier diesseits und jenseits des Mains mit Grundbesitz nach damaliger Sitte belohnt wurde, manches Dunkel zu beleuchten suchte, glaube ich hier mit einigen Anhaltspunkten den Sachverhalt richtiger aufweisen zu können. Will man den Rabensbrunnen am Fuße der Rabensburg suchen, da doch die Rabensburger wohl auch sich einen Brunnen gruben und zwar im Thale am Maine, wie das so leicht ist, so müßte man „das Seelein“ auf der Günterslebener Steig als den „Anatsee“ jener Zeit ansehen und das „kalte Brünnlein“ als Blidderesbrunnen und müßte zwischen dem Uebergange der Grenze über die Pleichach unter Versbach und dem anstoßenden Greinberg die anderen Punkte aufsuchen. Allein dagegen bestehen folgende Bedenken. Abgesehen davon, ob damals etwa eine Rabensburg schon bestand, die wohl für Mainzölle sich ein Herr erbaute und den Weg wie das Thal sperren konnte, so streitet dagegen der Umstand, daß diese Grenze unterhalb Veitshöchheim liegt und nicht zu erweisen, wann und wie dieser alte Ort unter dem Namen Hochheim später eine eigene Markung für sich gewonnen habe. Dieses ist um so mehr von Bedeutung, als es zu Hochheim links des Mains erst als Ein Theil und mit ihm Ein Ort sich anschloß und weil die Markung Würzburgs noch heute oberhalb Margetshöchheim beim Bachthal auf dem Schäkertsberg sich hinzieht. Ist aber die Markung links d. M. da=

selbst ober dem alten Hochheim zu suchen,*) so auch diesseits, umsomehr als diese wie die über drei Jahrhundert (1128) spätere Markungsbeschreibung genau vom Odhinsbrunnen links d. M. herüber mitten durch den Main an die Grenze rechts d. M. verweiset, sohin nicht eine gute Viertelstunde rechts weiter unten anschließen will. Zudem ist das nicht nothwendig anzunehmen und wäre auch nicht geschehen, wenn man sich seitens der Geschichtsschreiber ausgekannt hätte. Denn gerade herüber vor der alten Grenze Würzburg's unter Zell, das als Ort „ohne Markung" früher bezeichnet wird (siehe Kestler's Schriften Pfr. in Zell a/M.) d. i. vor dem Scheckertsberg herüber, der vom Bachthal heraufzu liegt, befindet sich hierorts eine ziemlich große Feldfläche, welche „Raben" heißt und die Weinberge und Felder bezeichnet, die am Fuße des Roßbergs sich unterhalb der Straßen bis an die Mainwiesen hin ausdehnen. Da ist auch noch heute die Grenze der Markung Wrzb.; da muß also auch der „Rabensbrunnen" gewesen sein. Er mag vielleicht erst bei der Anlage der Thierparkes oder bei der Einengung desselben auf den Platz des jetzigen Hofgartens eingegangen sein. Da gibt es überall Quellen und ist auch einer für den Bahnwärter am Raben wieder in neuerer Zeit gegraben worden.

Es ergibt sich daraus als weitere Folge, der „Anatssee", sei es daß man das Wort als Entensee

*) Der Name Höchheim scheint die Mehrzahl von Hochheim zu sein, da dieses einst aus zwei Theilen bestand.

oder als „großer alter See“ deuten will, müsse offenbar seitwärts dem Raben auf Würzburger Markung gegenüber auf der Feldfläche zu suchen sein, die in den Lagerbüchern oberes und unteres Ried, also sumpfiges Feld oder als oberer und unterer Thiergarten bezeichnet wird. Dann ginge die Gränze wohl in der Schlucht durch die jetzige schwarze Brücke den Berg hinauf bis zum Blidderesbrunnen, welches ohne Zweifel das jetzige kalte Brünnlein wäre. Wollte man unter Blidderesbrunnen den Märtsbrunnen verstehen, so käme man damit zu weit in die Markung von Hochheim herein. Wo ist dann aber der Othinsbrunnen l. d. M.? Ich glaube, darunter sei nicht der sogenannte Lerchenbrunnen (nun vertrockneter, leerer Brunnen) südlich vom Scheckertsberg, sondern eine Quelle im Walde ober dem Bachthale zu verstehen, wohin sich die Gränze über den Scheckertsberg in den Hettstadter Wald hinabzieht. Da war im dunklen Walde für Gott Odin, Wodan eine würdige Stätte des alten Naturcultes. Die reichen Wasserquellen in Mittel- und Unterzell, welche Mühlen sogar treiben, sind wohl darunter nicht zu verstehen; denn wenn die Geschworenen Würzburgs 1128 über den Main nach Gotzol-Zelle und über den Gotzolvesbach gehen und den Odhinsbrunnen betreffen, so ist das ganz richtig, weil ja diese Namen auf die Anfänge von Zell verweisen, aber durchaus nicht besagen, daß man oberhalb Zell statt unterhalb Zells, wie jetzt noch die Grenze weiset, suchen solle. Dieser Grund gilt für so lange unumstößlich, als man nicht nachweiset, wie und wann

und warum Würzburg seine Markung bis zu Hochheim l. u. r. d. Mains herab später ausdehnte, also erweiterte. Es müßte sein, daß das Schenkenschloß mit den Häusern am Roßberg eine besondere Markung gehabt habe. Allein dann wäre nicht die Verbindung vom Odhinsbrunnen herüber an den nun nachweisbaren Rabensbrunnen an besagten Stellen möglich, weil ja links des Mains die ursprüngliche Markung Würzburgs sich bis unter Zell herab faktisch ausdehnte. Es wird das Schenkenschloß mit der Kapelle, die von Würzburg aus versehen ward (siehe Beschrbg. v. Kestler), wohl rechts als Theil der Markung Würzburg gelegen gewesen sein, wie einst Zell und zur Zeit manche Ansiedlungen, Himmelspforte, Talavera. Auch fiel ja der Weiler Roßberg und das Schenkenschloß erst seit dem Bauernkriege.

c) Bei der Treillage standen, wie ich hörte, die Pfähle nicht innerhalb eines lebendigen Zaunes und waren die Gänge abgeschlossen mit Thürchen wie auch die Eingänge zum Parterre.

d) Der Stern am Sternplatze war beweglich wie eine Fahne, sagt man, und mit den Strahlen so groß wie eine Mondscheibe.

e) Ein Maurerpalier Backmund war beim Schneckenhaus beschäftigt und der Stuccateurarbeiter hieß Hauerwaas.

C. Ueber mythologische Botanik.

Die durchdachte philosophisch-religiöse Anlage dieses Gartens läßt schon schließen, daß darin auf die

mythischen Sagen aus der Pflanzenwelt bei den alten Völkern des Südens, soweit es das Klima gestattete, ursprünglich benützt wurden. Im öffentlichen Interesse für diesen geschätzten Garten möchte ich daher Folgendes noch beisetzen:

Beim Fabelkreis sollen die jungen, der Schule des Merkur im Lindenhain entwachsenen Leute noch Lebensweisheit für die Welt gewinnen. Die Silberpappel ist hiezu jedenfalls ausgewählt. Nach Dierbach's Flora mythol., die ich hierüber überhaupt verglich, wurden ja die Jünglinge an den Gymnasien mit Zweigen von dieser Pappel gekrönt. Die Rhodier gaben bei Kampfesspielen zu Ehren eines Tleopolemos solche Zweige als Siegespreise. Weil diese Pappel zudem mit dem Sommersolstitium ihre Blätter wendet, wie noch einige Pflanzen, (Weiden), so soll also der Becher der Weisheit Denen zukommen, die wie Herkules, der auch solche Siegeszier als Lichtheld trug, dem Licht von Oben folgen.

Die Platanen in den „Ecken des kleinen Sees“ erinnern an den Genius als Führer und Retter der Menschen. Die Genien trugen Platanenzweige; Sokrates schwur gewöhnlich bei den „Platanen“, d. i. bei seinem Daimonium oder Genius. Unter einem solchen Baume führte der Zeusstier (des Frühlings) die Europa zum Himmel, (Figurengruppe im Hofgarten zu Würzburg). Die Tagesgenien an diesen See gestellt, erinnern daran, wie Proserpina aus der Unterwelt geführt wurde. Die Kugelfrüchte dieses Baumes und der

Wechsel seiner Rinde vom Gräulichen in's Goldgelbe stimmen zum Phönix, dem Bild des Auflebens und der Glückskugel in dessen Mund.

Die Trauerweiden um den großen See und auf dem Phönixinselchen des kleinen Sees verlangen Buße als Bedingung eines neuen Lebens und zur glücklichen Seelenwanderung. Dieser Geist läßt erst die Seele durch Apollo und der Musen Künste zum Lichte aufsteigen in der Begeisterung des Pegasus für das Höhere.

Die Ulmen bei der Hölle und neben dem früheren Karpfen- und Hechtsee für Sträflinge in den Flüssen der Unterwelt und bei dem „Schattenreich" passen recht gut dahin. Denn die Ulme heißt „der Baum der Träume" oder des Morpheus. Virgil sagt, daß „sie sei gemeiniglich der Sitz eitler Träume". Die Flügelhaut ihrer Samenbüschel, für die Winde ein Gaukelspiel, kann diese Meinung erzeugt haben.

Die Pappel in der Mondsbahn, wo die Sterblichen dem Tode verfallen, bei der Nilbahn, wo ihnen Gnade zufließt und beim Schneckenhaus, wo die Seelen in „den Sarg des Leibes" treten, paßt insofern, als sie den Manes (Schatten der Todten) geweiht waren, „am Flusse der Unterwelt" standen, und weil ihre Pyramidengipfel in die Sternenwelt verweisen. Sie sind Pyramidengräber.

Die Mistel, so häufig an den erwähnten Ulmen im Schattenreiche, erinnert an Virgil's Aeneïde, wo Aeneas in diesem „magischen Zweige der (unterirdischen)

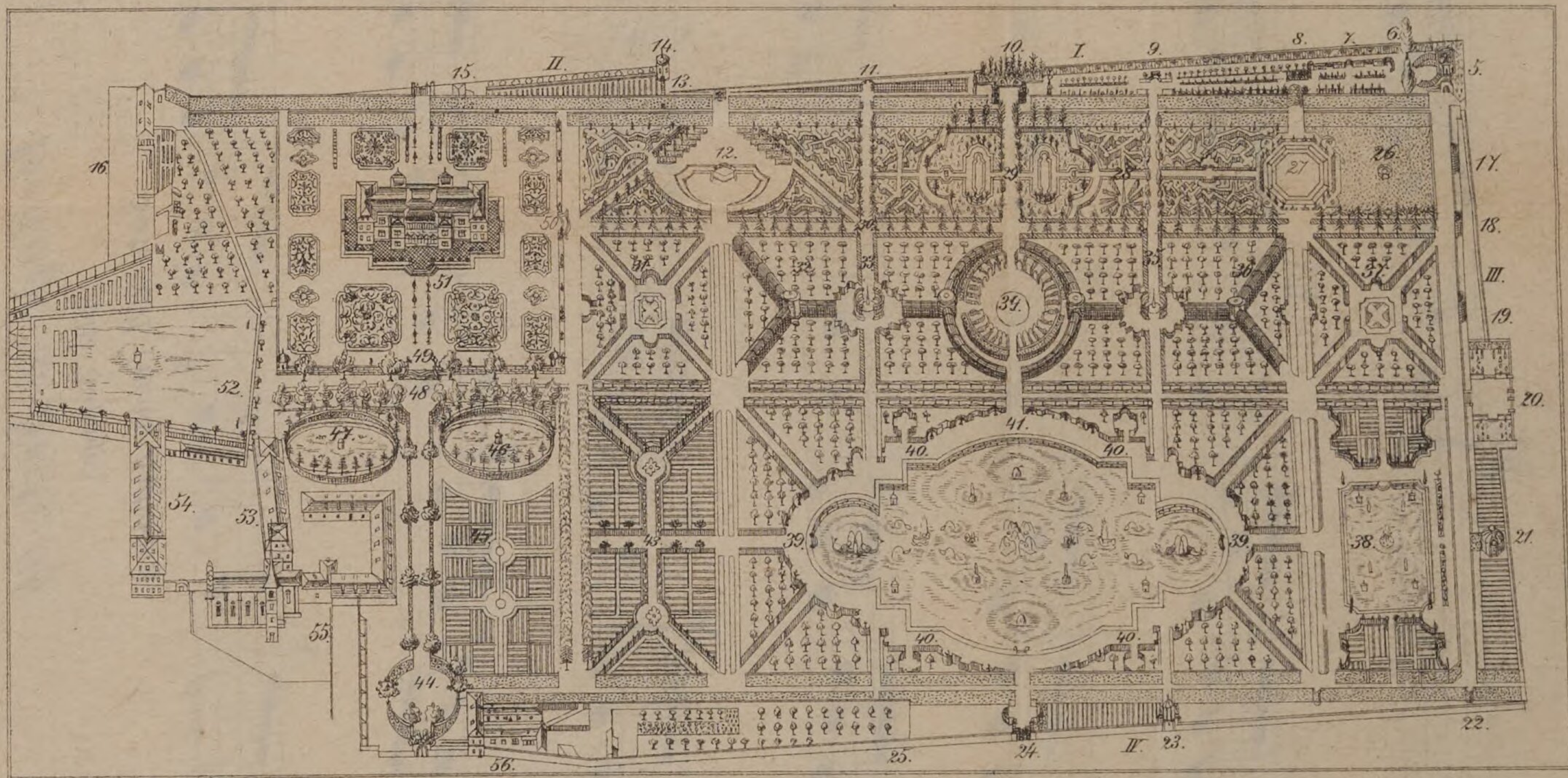
Persephone die Schlüssel zur Unterwelt findet; VI. 176. Die Rosenpyramiden auf dem Parterre sprechen für alles Liebliche im Elysium oder dem ägypt. Amenthes. Die Buchspyramiden stehen nicht blos als Immergrün daselbst, sondern weil sie dem Pluto d. i. dem ägypt. Serapis zugehörten. Er deutete auch an, daß dort die „palaestra venerea" den Menschen nicht mehr versuche. Die Pyramiden von Kornelkirschen zeigen nicht blos das Pyramidenland an, wie alle Bäume, die dort einst so geformt waren, sondern deren hartes Holz zeigt die Ewigkeit in den Gerichten an. Bei der Balustrade der Nilkinder deuten sie dasselbe. In der Sonnenbahn bei den Mischkrügen für die Temperamentsgaben lehrt dieß Heckengebilde, daß jeder nach den erhaltenen Gaben sich zufrieden stellen müsse. Im Fichtengang und den Theaterzugängen zeigt diese Holzart auf die Mühen der Buße, um zu siegen. — Der Fichtengang lehrt, daß Orpheus' Lieder von der höheren Welt zu jener heilsamen Trauer führen, wo einst Cybele in der Einsamkeit von Fichtenholz ihren göttlichen Sohn Atys suchte, bis sie ihn an einem solchen Holze endlich fand. Dieser Weg führt daher geradezu zum Eingang in's Elysium, wo die Jagdhörner lustig erschallen, weil die Seele das Wild im Herzen erlegt und dafür die Krone erhält (an der Treppe). Auf die Sünde und Buße der Najade und Dione weisen auch düstere Fichten und am Theater zeigt das Nadelholz auf die inneren und äußeren Kämpfe im Menschenleben.

Die Linden vor dem Parterre sollen Wohlgerüche zum Elysium im Hochsommer bringen, während die Linden im Schulhaine an die Schultäfelchen von solchem Holze (Phlyara) und an das weiche bildsame Gemüth des Kindes erinnern können. Der Lindengang von Melpomene's Taschter (Trost) bis zur Götterpforte vorn trennt den Schauplatz, wo die Seele das erste Mal in der Welt es versucht, von dem unteren Theil, wo sie nochmals Zeit zur Wanderung erhält oder auch besser philosophirt, als zuvor. Die unteren Wände des Spaliers zeigen abwechselnd nur Hecken von Dürlitzenholz (Kornelkirsche) und eine von Lindenzweig zwischen den mehr als 80 Baumsäulen auf jeder Seite. Mir scheint dieß auf zweierlei Menschen zu deuten, bildsame und hartnäckige, gute und böswillige und deren entsprechende Geschicke im Leben. — Die Stäbe im Gerichtsplatze können vielleicht aus Eschenholz bestanden sein; denn harte Eschenstäbe dienten zu Waffen (Pfeile, Spieße) und auch den Erynnien (Furien); zwischen den zwei Arten von Bäumen standen sie wie Gesetzwächter da. Noch vieles Andere dürfte einst auch aus der Blumenwelt zu der Symbolik des Gartens verwendet worden sein. Fürstbischof v. Seinsheim war eben ein Meister wie König Ludwig I. in der Kunst und wie die Schönborn als Erbauer der Residenz in Würzburg.

G. f. E.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite



Anlage des Gartens unter Ad. Frid. v. Seinsheim nach 1760.

Beilage zu Seite 119.

(*alte Auflage.*)

Seite 251 (*neue Auflage.*)

